

DENKMALE
DEUTSCHER BAUKUNST

VON

EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

ZWEITER BAND.

49 TAFELN.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1858.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301087

DENKMALE
DEUTSCHER BAUKUNST

VON

Σ 98.008-11
EINFÜHRUNG DES CHRISTENTHUMS

BIS AUF DIE NEUESTE ZEIT.

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST FÖRSTER.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,
T. O. WEIGEL.
1858.

DENKMALE

DEUTSCHER BUKKUNST



IV-300873

~~III 18074~~

HERKUNFTSANGABE

107

ERNST FORSTER

KARTEN BLATT

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

LEIPZIG

T. O. WEGEL

1888

306-B-300/2017

Akc. Nr. 359 / 52

INHALTS-VERZEICHNISS.

I. ABTHEILUNG.

	Seite
Der schöne Brunnen in Nürnberg, mit 1 Bildtafel.	1
Bauriss des Klosters St. Gallen, vom Jahre 820, mit 1 Bildtafel.	3
Die Domkirche zu Augsburg, mit 1 Bildtafel.	9
Der Dom zu Regensburg, mit 6 Bildtafeln.	15
Die St. Gereonskirche in Cöln, mit 3 Bildtafeln.	29
Der Dom zu Bamberg, mit 6 Bildtafeln.	33
Der Dom in Aachen, mit 3 Bildtafeln.	41
Die St. Lorenzkirche in Nürnberg, mit 2 Bildtafeln.	47
St. Michael in Hildesheim, mit 2 Bildtafeln.	49

II. ABTHEILUNG.

Der Dom zu Naumburg an der Saale, mit 8 Bildtafeln.	1
Der Dom zu Münster, mit 2 Bildtafeln.	13
Die Kirche SS. Aposteln in Cöln, mit 4 Bildtafeln.	17
Der Dom zu Speier, mit 1 Bildtafel.	21
S. Sebalduskirche zu Nürnberg, mit 4 Bildtafeln.	25
Das Münster in Bonn, mit 1 Bildtafel.	31
Das Siegesthor in München, mit 1 Bildtafel.	33
Der Dom zu Erfurt, mit 3 Bildtafeln.	35

DER SCHÖNE BRUNNEN IN NÜRNBERG.

(Hierzu eine Bildtafel.)

Es ist eine kunst- wie culturgeschichtlich bemerkenswerthe Thatsache, dass von allen Künsten am meisten die Baukunst in das Leben eingreift und vom Dom und der Capelle aus ihren Einfluss auf Haus und Garten, Tisch und Stuhl, Glas und Löffel erstreckt. Grund genug, dieser Kunst in Lehre und Anwendung eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Pflege zu widmen. Unter den Gegenständen des allgemeinen, städtischen Bedürfnisses bietet fast keiner so viel Gelegenheit für eine künstlerische Behandlung dar, als ein freistehender Brunnen, und von jeher suchten wohlhabende Städte ihre öffentlichen Plätze mit Werken der Art auszustatten. Freilich fallen glückliche Zustände der Stadt, Reichthum der Bürger und ein guter Kunstgeschmack nicht immer zusammen und gerade die Zeit des Verfalls und der Entartung der Baukunst hat die meisten jener öffentlichen Werke entstehen gesehen.

Um so erfreulicher ist es, dass eine Stadt wie Nürnberg mit dem Aufblühen ihrer Macht unter dem Schutze eines Kunst und Bildung liebenden Kaisers in eine Zeit fiel, in welcher die mittelalterliche Baukunst in den Vollbesitz ihrer Kräfte getreten war, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In jener Zeit wurde die Liebfrauenkirche am Markt, der Ostchor und die Brautthüre der St. Sebaldkirche gebaut, die St. Lorenzkirche war vielleicht eben erst vollendet. Privathäuser der Reichen und Mächtigen richteten sich nach dem herrschenden Kirchenstyl, obschon unter bestimmten, durch den besondern Zweck gebotenen Modificationen, wie das stattliche Haus „Nassau“ neben der St. Lorenzkirche, und es entstanden jene reizenden Erker oder „Chörlein“, die gleich Blumen aus den Hausmauern vortreten, oder, wie ihr Name andeutet, das kirchliche Chor im Bereich des Hauslebens vorstellen.

Um dieselbe Zeit (1355—1361) wurde auch in der Nordwest-Ecke des Marktplatzes, der Front der Frauenkirche schräg gegenüber, jener Brunnen aufgeführt, welcher unter allen Brunnen der Welt ausschliesslich der schöne genannt ist, und der seinen Namen durch alle wechselnden Zeitgeschmäcke bis jetzt unversehrt erhalten hat. Die Abbildung, die wir geben, ist von seiner Nordwestseite genommen, und zwar von einem erhöhten Standpunkt, von welchem man über die Marktbuden weg bis nahe an den Fuss der Frauenkirche sehen kann, welche dort links vom Brunnen erscheint.

Das Brunnenbecken, etwa 20 F. im Durchmesser, ist achteckig, von starken steinernen, mit Mässwerk und Wappen gezierten, mit stark gegliedertem Gesims und Sockel versehenen Platten gebildet und ruht auf zwei Stufen, deren obere breit genug ist, um noch ein eisernes Gitter zu halten, welches jede unmittelbare Annäherung an den Brunnen verwehrt. An vier Seiten vor den Stufen stehen Ständer für die Wassergefässe und bewegliche Röhren leiten das Wasser dahin. Innen in den acht Winkeln des Wasserbeckens stehen andere Ständer mit geflügelten Unthieren, welche Wasser speien. Gitter und Ständer sind im Styl übereinstimmend mit dem Brunnen.

Dieser selbst steigt in Form eines gothischen Thurmes von drei Stockwerken und einer Pyramide 60 F. hoch aus der Mitte des Wasserbeckens empor. Alle drei Stockwerke sind aus dem Achteck construiert, und zwar nach dem Gesetz der Uebereckstellung, so dass die Ecken der beiden obern Stockwerke auf die Mitte der untern Fläche treffen. Im untern Stockwerk befindet sich die Brunnenstube, von etwa 9½ Dm., in welche die Luft durch acht hohe offene Spitzbogenfenster Zutritt hat. Aus den zur Hälfte durchbrochenen Sockelfeldern derselben hat das Wasser durch Masken seinen Ausfluss; an den Ecken steigen reichgegliederte Strebepfeiler auf, deren Fialen sich noch vor dem zweiten Stockwerk bis nahe an das dritte fortsetzen. Auf sehr zierliche Weise sind sie durch Strebebögen mit demselben verbunden, da sein Durchmesser beträchtlich kleiner (etwa 6 F.) ist. Wie das erste Stockwerk, schliesst auch das zweite mit einer durchbrochenen Galerie; ebenso hat es hohe offene Spitzbogenfenster zwischen den zierlich aufsteigenden Strebepfeilern, von schmuckvollen Giebfeldern überdacht. Auch seine Strebepfeiler reichen mit ihren Fialen in das obere Stockwerk hinauf und sind, da auch dieses wieder einen beträchtlich kleineren Durchmesser hat, mit demselben durch kleine Strebebögen verbunden. So wächst in bunter Fülle von Blatt und Mässwerk, von mannichfach profilierten Gliederungen in durchaus harmonischen Gegensätzen der anmuthige Thurbau bis zum Gesims des obersten Stockwerks empor, aus welchem sodann die feine schlanke Pyramide mit Krabben und durchbrochenen Rosetten aufsteigt, in Blumen endend, über deren oberster eine Wasserjungfer den Adler Nürnbergs frei in die Luft hält.

In diesen architektonischen Rahmen ist ein Gedanke gefasst, dessen Ausführung der Bildnerei zugefallen, und der in dieser Weise im Mittelalter noch ohne Vorgang gewesen sein dürfte. Mancherlei Umstände sprechen dafür, dass die Erbauung des schönen Brunnens in Verbindung stehe mit den Gnadenbezeigungen, welche Kaiser Carl IV. der freien Reichsstadt Nürnberg erwiesen; und so dürfte denn die Zusammenstellung der sieben Kurfürsten des Reichs an den Pfeilern des untern Stockwerks mit Helden der Vorzeit, drei heidnischen (Hector, Alexander und Julius Cäsar), drei jüdischen (Josua, David und Judas Maccabäus) und drei christlichen (Chlodwig, Karl dem Grossen und Gottfried von Bouillon) um so eher eine Beziehung auf genannten Kaiser haben, als offenbar seine Gestalt für die Karls des Grossen hat eintreten müssen. An den Pfeilern des obern Stockwerks stehen, der religiösen Stimmung der Zeit gemäss, welche alle Erscheinungen des Lebens in Verbindung mit der Kirche brachte, Moses und sieben Propheten. Als Meister dieser Bildnereien, wo nicht des ganzen Brunnens wird Sebald Schonhoyer genannt. Sie waren von Zeit und Wetter sehr beschädigt und haben desshalb ums J. 1823 eine gründliche Restauration, und grossentheils vollständige Erneuerung unter der Leitung des Dir. Reindel von E. Bandel und Dan. Burgschmiet erfahren.

BAURISS DES KLOSTERS ST. GALLEN

VOM JAHRE 820.

(Mit einer Bildtafel.)

Baudenkmale aus carolingischer Zeit besitzen wir nur sehr wenige, und auch die wenigen nur unvollständig. Um so werthvoller erscheint ein Original-Bauriss aus dieser Zeit, welcher uns den Einblick in eine Bau-Anlage gestattet, die kunst- und culturhistorisch von um so grösserem Belang ist, als sie uns zugleich eine der bedeutendsten Bildungsanstalten der Zeit vergegenwärtigt. Er rührt von einem hochgestellten Geistlichen her, dessen künstlerischer Beistand für einen Neubau des Klosters St. Gallen von dessen im Jahre 816 erwählten Abte Gozpert war erbeten worden, und wird noch gegenwärtig in der dortigen Klosterbibliothek aufbewahrt. Im Jahr 1844 hat Ferdinand Keller denselben nebst einer vollständigen Erläuterung (Zürich bei Meier u. Zeller) herausgegeben. Wir haben danach die Kirche in verkleinertem Mässtab stechen lassen. Der ganze Plan ist für den Raum unsrer Platten zu gross, wesshalb wir Diejenigen, welche Einsicht in das Ganze verlangen, auf die bezeichnete Schrift verweisen müssen.

Die erste Gründung dieses Stiftes ist das Werk des H. Gallus, aus Irland, der — nach einem thatenreichen Missionarleben — in dem wilden Felsenthal der Steinach eine stille Stätte suchte und fand, an welcher er zugleich frommen Betrachtungen und der Bildung Anderer sich widmen konnte, bis er nach sechs und zwanzigjährigem segensreichen Wirken in seinem 95. Jahre am 16. October 640 zu Arbon an einem Fieber starb. Sein Leichnam wurde nach dem von ihm erbauten Stift gebracht und zwischen dem Altar und der Umfangmauer versenkt. Sein Stift erlangte grossen Ruf und ward reich beschenkt. An die Stelle des Holzbaues trat ein Steinbau. Die Kirche war dem H. Paulus gewidmet; aber auch St. Petrus hatte eine eigne Kapelle; ausserdem lag St. Gallus da begraben und eben so einer seiner Nachfolger, der H. Otmar, Abt von 720 — 760.

Eine neue Zeit mit grossen Plänen und Unternehmungen beginnt 816 mit dem Regierungsantritt des Abtes Gozpert. Eine neue, prächtige Kirche sollte erbaut werden, dazu Alles, was das Kloster bedurfte an Wohnungen, Unterrichts- und Wirthschaftsgebäuden, an Gast- und Krankenhäusern, wie an Werkstätten. Der genannte Bauriss gibt uns von dieser umfassenden Anlage eine möglichst genaue Anschauung.

Betrachten wir zuerst die Kirche auf der linken Seite unserer Tafel! Sie ist ohne die beiden Vorhöfe in Westen und Osten (E und F) 200 F. lang und 80 F. breit, eine dreischiffige Basilica mit einem 120 F. langen, 40 F. breiten Querschiff (D—D'), zwei halbkreisrunden Chornischen in Osten und Westen (A B) und (war vielleicht mit Ausnahme der beiden Absiden) flach gedeckt. Ueber den Styl, in welchem das Gebäude ausgeführt war, fehlen alle Andeutungen; auch haben sich durchaus keine Ueberreste an Ort und Stelle selbst erhalten.

Kirche.

Der allgemeine Eingang war an der Westseite in der Umfassungsmauer des Vorhofes oder „Paradieses“ F bei N. Hier standen links und rechts die beiden runden Glockenthürme (K K') mit ihren Wendeltreppen und kleinen gewölbten Kuppeln, zugänglich durch die halbkreisrunde offene Halle (G), welche von der Mauer und zehn (immer 10 F. auseinanderstehenden) Säulen gebildet wurde.

Es kann bemerkt werden, dass die Erklärungen des Planes meist in lateinischen Versen beigeschrieben sind; so z. B. steht in dem Zugang zur Kirche: Omnibus ad sanctum turbis patet haec via templum, quo sua vota ferant, unde hilares redeant (Allem Volk steht dieser Weg zur Kirche offen, wohin es seine Gelübde bringt, von wo es erheitert zurückkehrt); in der offenen Halle: Hic muro tectum impositum patet atque columnis (Hier steht auf einer Mauer und Säulen ruhend eine bedeckte Halle offen); zwischen den Säulen: Has interque pedes denos moderare columnas! (Zwischen diesen Säulen zähle je 10 Fuss!), und im Vorhof: Hic paradisiacum sine tecto sternito campum! (Hier lege ohne Bedachung den Vorhof an!) Die Eingänge zur Kirche sind bei o'' und führen zu den Seitenschiffen (C C'). Die Anlage eines Hauptportales ist damit abgeschnitten, da der Eingang in den Vorhof (N) auf die Ausschmückung eines wirklichen Kirchenportals nicht Anspruch machen konnte. Der Eingang aber in das Mittelschiff war durch die Anlage eines westlichen Chores nebst Chornische unmöglich gemacht.

Man hat sich viel Mühe gegeben, den Erklärungsgrund für die Anlage eines zweiten westlichen Chores neben dem östlichen bei Kirchenbauten aufzufinden und dafür die Einrichtung zweier Singhöre, oder die Bestimmung für Morgen- und für Abendandachten angenommen, ja selbst eine ähnliche Anordnung in der Heiligen-Grabkapelle in Jerusalem nur vorausgesetzt. Unser Plan, auf welchem die Anordnung eines doppelten Chores wohl ziemlich als das erste Beispiel der Art auftritt, gibt uns genügende Auskunft. Die Kirche ist das Grab des Heiligen, dem sie gewidmet ist; jedenfalls muss sie einen heiligen Leichnam, oder eine Partikel desselben umschliessen. Ueber dem Grabe des Heiligen ist der Altar errichtet, oder der Altar selbst ist sein Sarkophag, und enthält die heilige Reliquie. Auf unserm Plan steht in der westlichen Chornische ein Altar (i) mit der Beischrift: Hic Petrus ecclesiae pastor sortitur honores (Hier erhält Petrus, der Hirt der Kirche, die Ehren); in der östlichen gleichfalls ein Altar mit der Beischrift: Hic Pauli dignos magni celebramus honores (Hier feiern wir die dem grossen Paulus gebührenden Ehren). Es waren mithin die beiden grössten Apostel des Christenthumes, unter deren Schutz die Kirche des heil. Gallus gestellt war und jedem von beiden musste eine gleich bedeutsame Wohnstatt bereitet sein. Aus unserm Plane ist nicht mit Bestimmtheit zu ersehen, ob unter jedem der beiden Chöre eine Krypta war, wie dies bei spätern derartigen Anlagen immer der Fall ist. Für die Reliquien genügten die Altäre und ob, nachdem für das Grab des H. Gallus die Krypta im Osten gebaut war, für einen andern Heiligen eine zweite Krypta nöthig geworden, ist nicht ersichtlich.

Die in einem verlängerten Halbkreis angelegte Chornische B ist rings mit Sitzen (s) umgeben. Aus ihr gelangt man über einige Stufen herab in den Chor (B') und aus diesem

in einen von drei Seiten eingefriedeten Raum des Mittelschiffes (C''') in welchem der Taufstein (i) steht. Ein zweiter eingefriedeter Raum des Mittelschiffes (C'') hat einen Altar in seiner Mitte (h), welcher dem Heiland am Kreuz (altare scti Salvatoris ad crucem) gewidmet ist. Ausserdem sind Mittelschiff und Seitenschiffe noch reich mit Altären versehen. Nahe dem Taufstein steht der Altar der beiden Johannes (des Täufers und des Evangelisten, i''). Alsdann folgen sich im nördlichen Seitenschiffe der Altar der H. Cäcilia (o), des H. Innocenz (n), des H. Martin (m), und des H. Stephan (l); sodann im südlichen Seitenschiff der Altar des H. Laurentius (l'), des H. Mauritius (m'), des H. Sebastian und der H. Agnes. Diese Einrichtung ist um so bemerkenswerther, als sie wahrscheinlich das erste Beispiel einer so zahlreichen Aufstellung von Altären in derselben Kirche ist.

Im Mittelschiff zwischen den beiden Altären l und l' folgt noch eine Umfriedung (A''') mit drei Eingängen, in deren Mitte die kreisrunde Kanzel (g) steht, mit dem Motto: *Hic evangelicae recitatur lectio pacis* (Hier wird die Lehre vom Frieden des Evangeliums verkündet). Ausserdem sind in dieser Umfriedung zwei Lesepulte (g, g') angebracht (analogia), deren eines für das Vorlesen bei Tag, das andre für die Nacht bestimmt war. Durch die Thüre bei A''' steht diese Umfriedung in Verbindung mit dem Chor (A'' — A) welcher in seinem untern Theil die Vierung des Querschiffes (D — D') einnimmt. Hier stehen die Säulen, welche im Mittelschiff einen Zwischenraum von 12 F. haben, 40 F. weit auseinander. Wahrscheinlich waren von Säule zu Säule Bogen geschlagen; nichts aber deutet weder hier, noch in Haupt- und Nebenschiffen auf Anlage eines Gewölbes oder einer Kuppel. Nur die Chornische scheint mit einer Halbkuppel geschlossen gewesen zu sein. Im Chor stehen zwei Reihen Stühle oder Pulte (f) für die Sänger (*formulae psallentium*), wie deren auch im nördlichen und südlichen Querschiff stehen. Auf sieben Stufen (e) steigt man aus dem untern in das obere Chor (A'), vorbei an zwei Altären, des H. Benedictus (d) und des H. Columban (d'). In der Mitte des obern Chores, des eigentlichen Presbyteriums, steht der Hauptaltar, gewidmet der H. Jungfrau und dem H. Gallus. An beiden Seiten aber befinden sich Sitze (s). Zwischen den Stufen, die zum Presbyterium führen, ist der Eingang zur Krypta (bei M), welche den ganzen Raum unter dem Presbyterium und der Absis einnahm, und den Sarg des H. Gallus (c) enthielt, dessen Stelle unter dem Altar (in der Zeichnung hinter demselben) angegeben ist.

Zwischen der Vierung A'' und dem nördlichen und südlichen Querschiff D und D', führt, da alle diese Abtheilungen durch Schranken von einander getrennt sind, ein schmaler Gang (L') um das Presbyterium herum, und zwar hinter demselben als ein bedeckter Bogen- gang (L), eine in dieser Weise wohl einzige Einrichtung, bis in die halbkreisrunde Absis (A), die von Sitzen umgeben und in deren Mitte der Altar des H. Paulus (b) errichtet ist. Die Altäre in den beiden Querschiffen (k und k') sind den HH. Philippus und Jacobus, und dem H. Andreas gewidmet. Hinter der östlichen Chornische ist ein unbedeckter, halbkreis- runder Vorhof (*Hic sine domatibus Paradisi plana parantur*; hier ist der Vorhof ohne Dach angeordnet), zu welchem man von aussen bei 3 und 4 gelangen kann.

- Unmittelbar mit dem Kirchengebäude sind noch zwei Räume, nördlich und südlich von dem Presbyterium und durch Thüren mit dem Querschiff verbunden. Der eine J ist die Sacristei, mit einem grossen Tisch (p) in der Mitte, einem Schranke (r), Bänken (s) und einem Ofen (q); im obern Stockwerk sind die Kleiderschränke für die Messgewänder u. dergl. — Aus der Sacristei führt ein Gang (x) in einen abgesonderten Raum J', bestimmt zur Bereitung des heiligen Brotes (der Oblaten) und des heiligen Oeles. An den Wänden sind Sitze (s) angebracht und ein Tisch (p); in der Ecke ein Ofen (q') und freistehend ein Heerd (q'').
- Sacristei.
- An die Nordseite des Presbyteriums stösst das Schreibzimmer (H) mit einem grossen Tisch (p) in der Mitte und 7 kleinen (p') zwischen den Fenstern (t). Im obern Stockwerk ist die Bibliothek.
- Schreibzimmer und Bibliothek.
- Wir betrachten nun die Anlage der an der Südseite der Kirche gelegenen Klostergebäude, welche zur Clausur gehören. Hier ist zunächst der grosse Kreuzgang (O P), welcher durch eine Galerie halbkreisrunder Arcaden und vier dergl. Thüren (v) (die hier wie vieles was senkrecht stehen soll in horizontaler Projection angegeben sind) mit einem eingeschlossenen Garten in Verbindung stehen, dessen Mitte ein Seifenbaum (w) einnimmt. Die Abtheilung O des Kreuzgangs, in welcher Sitze (s) angebracht sind, wurde als Capitelsaal benutzt. (Hic pia consilium pertractat turba salubre; hier wird von der frommen Schaar heilsamer Rath gepflogen).
- Klostergebäude. Kreuzgang.
- Gegen Osten liegt das grosse, gemeinsame heizbare Wohnzimmer der Mönche (Q), zugänglich vom Querschiff der Kirche, möbliert mit Tischen und Bänken, und versehen mit einem grossen Ofen (q'') und dem dazu gehörigen Kamin (q'''). Dies Zimmer hat noch zwei Ausgänge, davon der eine in das Wasch- und Badehaus (R), der andere in einen grossen Raum (S) zu den Abtritten (y) führt, wo Tische (p) stehen und eine Laterne (y') angebracht ist. Im Stockwerk über dem Wohnzimmer ist das Schlafzimmer mit den Betten.
- Wohnzimmer. Wasch- und Badehaus. Schlafzimmer.
- Aus der Südseite des Kreuzganges führt eine Thüre (v') in den Speisesaal (T). Hier stehen lange Tische (p) und Bänke (s), dergleichen ein Pult k'' für den Vorleser und ein Tisch nebst Bank (p' und s') für etwaige Gäste. Bei r' steht ein Schrank für Tafelgeschirr. Hier (bei v') ist der Eingang zur Küche (U) mit einem grossen und mehren kleinen Heerden etc.
- Speisesaal.
- An die Westseite endlich des Kreuzganges stösst der Keller (V) mit kleinen und grossen Fässern für Wein und Bier.
- Keller.
- Daneben ist das allgemeine, rings mit Bänken (s) versehene Sprechzimmer (R') mit dem Aus- und Eingang der Clausur; und in gleicher Flucht das Zimmer des Armenpflegers (19) mit einem Ofen. Weiterhin aber der Eingang zur Kirche für sämtliche Kloster-Dienerschaft (10'').
- Sprechzimmer.
- In dieser Gegend steht das Gasthaus für die Pilger und Armen (W) mit der Inschrift: Hic peregrinorum laetetur turba recepta (hier finden die Fremden freundliche
- Gasthaus der Armen.

Aufnahme). Die vier Flügel dieses Gebäudes schliessen einen Hofraum ein, in dessen Mitte ein kleines Lusthaus (13) steht. An den Wänden des Hofes stehen Bänke (s). Ein Speisezimmer findet sich nicht, auch kein heizbarer Raum in diesem Gasthaus, selbst die Abtritte mangeln. Es hat zwei Vorzimmer (15 und 15'), zwei Aufenthaltszimmer für die Aufwärter (14), zwei Schlafzimmer (16. 16') aber ohne Betten, eine Kammer (17) und eine Speisekammer. Durch einen Gang ist dieses Gasthaus in Verbindung mit einer Bäckerei und Brauerei, worin sich Backofen, Mulden, Kessel etc. befinden, und abgesonderte Räume für das Netzen des Mehles und für die Kühlgefässe der Brauer.

Bäckerei und Brauerei.

An der Nordseite der Kirche unmittelbar liegt noch eine Flucht von Zimmern, deren Bestimmung durch anderweitige Kloster-Einrichtungen gegeben ist; davon wir die Bauanlage in unsre Bildtafel des beschränkten Raumes halber nicht mit aufnehmen konnten. Am Nordwestende der Kirche liegt die Wohnung des Pförtners, sein Wohnzimmer (q) mit einer Thür nach der Kirche und einer andern nach einem Corridor (11), und sein Schlafzimmer (8) mit einem Abtritt.

Pförtnerwohnung.

Aus dem Corridor führt eine Thüre in das Gasthaus der Vornehmen und Reichen (5'), das mit heizbaren Zimmern, Schlafstätten, einem grossen Speisesaal und sonstigen Bequemlichkeiten, auch mit Pferdeställen versehen ist, und zu welchem eine eigne Küche, Vorrathskammer, Bäckerei und Brauerei gehören.

Gasthaus der Reichen.

Ferner finden wir bei 6 und 7 die Wohnung des Schuldirectors, durch den Corridor 12 mit der Schule (5) in Verbindung, für welche 12 Zimmer um einen viereckigen Hof herumgelegt sind. Dann folgen zwei Zimmer (20 und 20'), zur vorübergehenden Aufnahme fremder Klosterbrüder bestimmt.

Schule etc.

Aus dem Querschiff (D) gelangt man durch einen schmalen Gang (2) zu der Wohnung des Abtes, einem zweistöckigen Gebäude, mit offenen Säulenhallen an der Ost- und Westseite, mit einem abgesonderten Gebäude für Küche, Keller, Waschhaus und für das Gesinde.

Abtwohnung.

Die Nordostecke der Gesamtanlage ist für die Heilung und Pflege der Kranken bestimmt. Wir haben auf unserm Plan nur die Küche (U') und ein Stück vom Badehaus; dazu das Westende der Capelle (z). Das eigentliche Krankenhaus ist ein grosses Gebäude, dessen drei Flügel (mit der Capelle) einen Hofraum oder Garten vermittelt eines offenen Arcadenganges einschliessen; dazu gehört noch eine Apotheke, die Arztwohnung und ein botanischer Garten.

Krankenhaus.

Nordöstlich von der Kirche nimmt den ganz gleichen Raum das Schulhaus der Novizen ein, für welche eine eigene Capelle derart an die Krankencapelle angebaut ist, dass ihre Westmauer zugleich die Ostmauer von jener ist und ihr Altar somit regelrecht in der Ostnische steht. Ihre Küche und Waschhaus sind auf unsrer Tafel bei U' und R'.

Schulhaus der Novizen.

In der südwestlichen Ecke der Anlage befinden sich sämtliche Kuh-, Schaf-, Ziegen-, Schweine- und andre Viehställe (mit Ausnahme des Federviehs) zugleich

Viehställe.

Aufenthaltsort des dazu gehörigen Gesindes. Auf unserm Plan ist nur ein Stück von dem Stutenstall (22 und 22').

Handwerker-
Wohnungen
u. s. w.

Weiter hinauf im Süden wohnen die Handwerker, die Küfer (21) und Drechsler; daran stossen die Fruchtspeicher, die Fruchtdarre, die Stampfmörser, die Handmühlen, die Brauerei und Bäckerei; ferner die Werkstätten der Schneider, Schuster, Sattler, Schwertfeger und Messerschleifer, der Schildmacher, Holzschnitzer, Bildhauer, Gürtler, Gerber, Goldschmiede, Schlosser und Walker; endlich die grosse Dreschtenne und der Geflügelhof mit seinem Wärter. Daran stösst nördlich die Gärtnerwohnung und der Gemüsegarten, und an diesen der Kirchhof (Z).

Kirchhof.

Das Umfängliche dieser Anlage ist erklärlich, wenn man daran denkt, dass Deutschland im J. 820 noch sehr arm an Städten war, und dass ein geistliches Stift, wie das in einer ziemlich unbewohnten und unbebauten Gegend angelegte des H. Gallus, nicht sowohl von vorhandenen Culturmitteln Gebrauch machen als zu Bildung, Gesittung und jeder nützlichen bürgerlichen Thätigkeit Veranlassung werden und den Grund legen wollte.

Ueber den Urheber des Planes fehlen alle Angaben; wohl aber haben wir die brieflichen Zeilen an den Abt, mit denen er seine Zeichnung begleitet, und die zugleich für diese die genaue Zeitbestimmung liefern. Sie stehen auf der Rückseite der Pergamenttafel und lauten: „Haec tibi dulcissime fili Gozberte de positione officinarum paucis exemplata direxi, quibus sollertiam exerceas tuam, meamque devotionem utcunque cognoscas, qua tuae bonae voluntati satisfacere me segnem non inveniri confido. Ne suspiceris autem me haec ideo elaborasse, quod vos putemus nostris indigere magisteriis, sed potius ob amorem dei tibi soli perscrutinanda pinxisse amicali fraternitatis intuitu crede. Vale in Christo semper memor nostri. Amen.“ Gotzbert ward Abt 816, und baute die Kirche von 822 bis 829. Da der Verfertiger der Zeichnung ihn als „Sohn“ anredet, so muss er ein höhergestellter Geistlicher gewesen sein.

Die Leitung des Baues (der übrigens durch das Bett der Steinach einige Abänderungen erfahren musste) war den, um ihrer Kunst willen schon vom Reichenauer Mönch Ermenrich hochgepriesenen St. Galler Mönchen Winihard, Isenrich und Ratger übertragen worden.

DIE DOMKIRCHE IN AUGSBURG.

Mit einer Bildtafel.

Der Dom von Augsburg gehört nach seiner äussern Erscheinung nicht zu den besonders beachtenswerthen Baudenkmalen des Mittelalters. Unverbunden stehen alte und neue Theile nebeneinander, alterthümliche Züge sind grossentheils verwischt und Formen der bürgerlichen Baukunst stellen sich tonangebend neben die kirchlichen. Dagegen ist die Anlage des Gebäudes so eigenthümlich und seine Geschichte so reich, dass seiner hier jedenfalls gedacht werden musste.

Die Gründung des Domes wie des Bisthums Augsburg ist in Dunkel gehüllt und wird gewöhnlich in die Zeit der heil. Afra, welche hier im vierten Jahrhundert den Märtyrertod erlitt, hinaufgesetzt. In dem Platze, wo sie steht, will man das Forum der alten römischen Augusta Vindelicorum sehen.

Ein grösseres kirchliches Gebäude, als dessen Erbauer Bischof Zeiso 678—708 genannt wird, muss schon zur Zeit der Karolinger gestanden haben, wenn es auch erst unter Karl dem Grossen durch Bischof Simpert 778 vollendet und geweiht ward. Der Einsturz des östlichen Theiles desselben unter Bischof Luitolf im J. 994 wird als ein entsetzliches Ereigniss gemeldet, nach welchem genannter Bischof einen vollständigen Neubau anordnete, ohne ihn indess ausführen zu können, da er zwei Jahr später starb. Die Weihung desselben erfolgte im J. 1065. Ueber die Beschaffenheit dieses Baues fehlen uns fast alle Nachrichten. Wir wissen nur, dass Bischof Heinrich um 1075 die Thürme und eine Vorhalle („Gräd“ von „Gradus“) in Osten daran, und sein Nachfolger Embrico an diese um 1077 die Kirche der heil. Gertraud gebaut. Zum Heinrichs-Bau gehören sodann muthmässig die bronzenen Thürflügel, welche jetzt an einem Eingang der Südseite stehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser alte Dom eine dreischiffige Pfeilerbasilica, mit flachbedecktem Mittelschiff und zwei Chören; denn es ist nicht wohl anzunehmen, dass der (noch bestehende) „alte Chor“ in Westen der einzige gewesen, da der im Allgemeinen unerlässlichen Anlage in Osten kein Hinderniss im Wege stand. Durch eine zweite, bedeckte Halle in Südwesten („die dunkle Gräd“) stand der Dom in Verbindung mit einer kleinen Kirche Johannes des Täufers (also einem Baptisterium).

Dieser ältere Dombau, dessen Mittelschiff und westliches Chor nebst Krypta noch erhalten sind, erfuhr bedeutende Veränderungen und Erweiterungen unter dem kunst-
 1321. sinnigen Bischof Konrad von Randegg und seinem Nachfolger Marquard von Randegg. An die Stelle der flachen Decke kamen Gewölbe. Neben dem Chor wurde der H. Hilaria eine Capelle angebaut. Die Ostseite des Domes und was daran grenzte, die „Gräd“ sammt der Kirche der H. Gertraud, wurden niedergerissen, und ein neues Querschiff nebst Chor und Capellenkranz, in einer Längenausdehnung des bestehenden Mittelschiffes aufgeführt; dazu kamen zwei reichgeschmückte Eingänge in Süden und in Norden. Dieser Bau begann 1321, und wurde von Westen nach Osten allmählich fortgeführt.

Die Gewölbe der alten Kirche und die grossen Portale an der Süd- und Nordseite
 1346. waren 1346 vollendet laut der Inschrift am nördlichen (die man früher auch am südlichen gelesen): (A. D.) MCCCXLVI Chunradus. De. Randegg. Custos. Aug. Construxit. Hanc. Januam. Et. Omnes. Testudines. Huius. Ecclesie. Orate. Pro. Eo. Zum Bau des Ostchors wurde 1356 der Grundstein gelegt; 1410 begann man mit den Gewölben und 1430 unter
 1356. 1410. 1430. Bischof Peter von Schaumberg war der ganze Bau vollendet, durch den Custos Guerlich, wie eine lange lateinische Inschrift an dem Gesims der Choreinfassung des Weitem besagt.

Nach diesem ward auch an eine Erweiterung und Verschönerung des alten Theiles der Domkirche gedacht, und zwar der Inschrift über einem Seiteneingang der Südseite nach
 1484. durch Bischof Johann von Werdenberg, welcher 1484 sein Werk vollendet hatte. An die Stelle des halbkreisrunden Chorabschlusses kam ein polygoner, gothischer; zu den beiden Seitenschiffen wurden deren noch zwei hinzugefügt und ihre Gewölbe nach Wegnahme der bisherigen Umfassungsmauern auf runde Säulen gestellt. Auch kamen neue Chorstühle in den Chor. An die Stelle des Hochaltars im Ostchor, welcher 1431 in Bronze gegossen worden, kam ein neuer von Silber, von Peter Rempfung 1482 begonnen und 1508 von Seld vollendet; mit Flügelbildern von Hans Holbein d. Ae. (1510). Auch an
 1406. beiden Thürmen wurden in der Zeit verschiedene Arbeiten vorgenommen, 1406 der nörd-
 1488. liche mit Blei gedeckt, 1488 der südliche, welcher schadhast geworden sein mochte, „ge-
 1564. bunden;“ 1564 der nördliche ihm gleich hoch gemacht.

Die Modernisierungen des alten, ehrwürdigen Baues begannen unter dem Bischof
 1591. Joh. Otto v. Gemmingen 1591 und wurden im grössten Mässstab weitergeführt (1656) durch den Bischof Franz Siegmund und seinen Nachfolger Joh. Christoph v. Freyberg. Alle alten Statuen und Reliefs, alle im gothischen Style gebauten Altäre nebst ihren Gemälden wurden entfernt und durch „zeitgemässe“ ersetzt; selbst die Bildnisse der Bischöfe, 1488 durch die Meister Kaltenhofer und Thomas gemalt, blieben nicht verschont und wurden an ihrer Statt neue gefertigt. Die Glasmalereien mussten gewöhnlichem Fensterglas weichen; die Lettner wurden abgetragen; die Kanzel gründlich umgewandelt; die ganze Kirche sammt den alten Wandgemälden übertüncht; der Eingang zur (westlichen) Krypta vom Mittelschiff aus wurde zugemauert, und ein Zugang in die Seitenmauer gebrochen; der alte Hochaltar mit seinen Gemälden von Holbein musste einem neuen, „majestätischen“ aus Gypsmarmor

mit einem „sehr hübsch gemahlten Altarstück von Schönfeld“ Platz machen (1681); das ^{1681.} Baptisterium, oder die Kirche St. Johannes des Täufers, angeblich noch ein Bau des H. Ulrich von 960, jedenfalls ein Denkmal aus sehr alter Zeit, ward 1689 gänzlich er- ^{1689.} neuert; die 1324—1332 errichtete Capelle der heil. Agnes, die am Eingang des Kreuzganges stand, wurde abgetragen und dafür 1720 mit grossem Pomp eine viel grössere für ^{1720.} ein „Gnadenbild der hochseligen Mutter Jesu“ errichtet; u. s. w. So fand denn die neue Zeit beim Volk, bei der Regierung und der Geistlichkeit so wenig Achtung mehr vor für das Alterthum, dass die Gebäude an der Südseite des Domes, die Hallen und Grab-Capellen, die Kirche des H. Johannes mit ihren Beneficiathäusern, die Kirche der heil. drei Könige, die Capelle des h. Johann v. Nepomuk u. A. im J. 1808 niedergerissen werden konnten, ^{1808.} nur um vom Regierungsgebäude aus eine freie Aussicht und für das Militär einen bequemen Exercier- und Paradeplatz zu gewinnen. Was neuerdings für den Dom geschehen, ist allerdings auch mehr ein Zeugniß guten Willens, als eines guten Geschmacks.

Der architektonische Eindruck des ganzen Gebäudes ist, wie gesagt, nicht sehr er- ^{Beschreibung.} baulich und nur Einzelheiten vermögen den Blick zu fesseln. Auf die sehr hohe, und breite, bis auf ein Riesfenster und eine Zwergthüre leere Querschiffmauer (an der Südseite) folgen die sehr niedrigen, ungleich eingetheilten, ganz schmucklosen Seitenschiffmauern, bekrönt mit (acht) ganz gewöhnlichen Wohnhaus-Zinnen-Giebeln, hinter denen die Satteldächer liegen, womit die Seitenschiffe (bis zur Mittelschiffmauer) überdeckt sind, und welche zugleich die ohnehin kleinen Fenster des Mittelschiffs verdecken. Selbst die leichte Zierde der Bogenfriese fehlt. Die Thürme stehen durch ihre kleinen Masse ausser Verhältniss mit dem Bau. Einfache, viereckte Mauermassen, mit kleinen halbkreisrund abgeschlossenen Fensteröffnungen versehen, durch drei gewöhnliche Rundbogenfriese in drei Stockwerke getheilt, deren oberstes ein dreitheiliges Fenster mit Zwergsäulen hat, steigen sie bis zum gothischen Kranzgesims empor, und schliessen jede Seite mit einem dreieckigen Giebel, zwischen denen die Dachpyramide sechzehnseitig mit glatten Flächen sich einsetzt. Die Ostseite des Doms könnte wohl durch Höhe und Mannichfaltigkeit wirken, allein die Fenster des Capellenkranzes werden grösstentheils durch die Strebepfeiler versteckt und diese haben, trotz den mit Bildwerk besetzten Blenden, nicht genug künstlerische Durchbildung erhalten, um Wohlgefallen zu erregen. Nur das südliche Portal (J) macht einen über- ^{Portale.} raschend schönen Eindruck. Es hat eine hohe, offne von einem Rundbogen überspannte Vorhalle. Der Rundbogen (eine seltne Form für das Jahr 1346!) ist mit einem durchbrochenen Kamm von kleinen Bogen versehen und trägt über sich noch ein Stück Mauerfläche. Diese, sowie die vordern Pfeilerseiten, die Laibung und das Portal nebst dem Giebelfeld desselben sind reich mit Bildereien bedeckt. Aehnlich ist die Anordnung des nördlichen Portals (J'), nur dass dort die Vorhalle nach oben mit dem Rundbogen abschliesst; jedoch in einer Höhe, dass noch ein grosses Stück Mauerfläche über dem Portal übrig bleibt, welches die Kunst des Bildhauers und Steinmetzen auf sehr anmuthige Weise ausgeschmückt hat. — Von grossem Werth für die Alterthumsforscher ist die

Bronzethüre des alten Doms, welche gegenwärtig den Eingang J^{'''} an der Südseite schliesst.*

Rings um den Ostchor läuft am Fussende eine schmale Platte (x'), jetzt grossentheils überpflastert. Die Strebepfeiler, an denen hier und da Statuen (z. B. des H. Christophorus, des Täufers u. A.) angebracht sind, schliessen mit Zinnen statt mit Fialen; die Winkel aber, die durch sie und die zwischen ihnen liegenden Capellenwände gebildet werden, sind von einer gemeinsamen Mauer umschlossen und in einer Höhe von ungefähr 8 F. überdacht, und bilden kleine, mit den Capellen in Verbindung stehende Kammern (x).

Inneres. Auch das Innere gewährt keinen besonders schönen oder grossartigen Anblick; ist aber nichts destoweniger einer aufmerksamen Betrachtung werth. Durch das Portal J treten wir in das Kreuzschiff der Ostseite (G), das durch das eingebaute hohe Chor (C) unterbrochen und durch die Sacristei-Nebenräume (h') beengt, kaum noch seine ursprüngliche dreischiffige Form erkennen lässt. Es enthält bei a die Capelle des H. Lucas. Treten wir von da in den Chorumgang (G'), so haben wir zur Rechten einen Kranz von Capellen, die aus dem Achteck construiert, mit hohen, von Dreiviertel-Säulen getragenen Spitzbögen nach vornen sich öffnen, und (mit Ausnahme des ersten und letzten) durch je drei Fenster ihr Licht erhalten. Die erste (b) gehört den HH. Martin und Andreas; die zweite (c) der H. Anna (ehedem den HH. Siebenschläfern); die dritte (d) dem H. Conrad; die vierte (e) wurde der H. Gertraud, statt der Kirche die sie dem Neubau opfern musste, gewidmet. In dieser Capelle sind zwei vortreffliche Werke eines unbekanntes Bildhauers vom Anfang des 16. Jahrhunderts: ein Gebet am Oelberg aus rothem Marmor von 1517, mit der darauf angebrachten betenden Gestalt des Bischofs Heinrich von Lichtenau, als Grabmal desselben, und die Andacht zum Kreuz mit Maria, Johannes, Andreas und Magdalena neben dem Gekreuzigten, dazu der Gestalt des betenden Bischofs Friedrich v. Zollern als dessen Grabmal von 1505; beide in architektonischer Beziehung eine seltsame Mischung von Gothik und Renaissance. Ein sehr beachtenswerthes Glasfenster mit Darstellungen der Passion aus dem 13. Jahrhundert ist auch in dieser Capelle; darüber ein neues mit der Krönung Mariä nach J. Schraudolph von Ainmüller in München. Die nächste Capelle (f) gehört den HH. Vitalis und Martin, jetzt dem H. Augustin. Hier liegt der Bischof Peter von Schaumberg begraben, unter welchem 1430 das hohe Ostchor vollendet worden. Auf seiner Grabtafel liegt ein steinernes, scheinbar noch mit Fleischresten bekleidetes Todtengerippe. Ihm gegenüber ruht der Bischof Johann von Werdenberg unter seinem steinernen Abbild, einer sehr guten Bildhauerarbeit aus rothem Marmor von 1486. In der Capelle des H. Wolfgang (g) ist die beim Abbruch der „dunkeln Gräde“ glücklich gerettete Grabplatte des Weibbischofs Breuning, eine reiche Bildhauerarbeit vom J. 1605.

Chorsacristei. Nun folgt die Chorsacristei (h) mit den anstossenden Räumen (h') für die Paramente, und (darüber) für Fahnen und sonstiges Kirchengeräth.

* In der Abtheilung „Bildnerei“ dieses Bandes wird ausführlich von diesen Arbeiten die Rede sein.

In dem hohen, von hohen Schranken ummauerten Chor (C) stehen noch die alten ^{Hohes Chor.} Chorstühle, vorzügliches Eichenholz-Schnitzwerk aus dem 15. Jahrhundert. Erhalten ist ferner das Faldistorium (n) oder der Sitzplatz des Amt haltenden Priesters und seiner Leviten, in einer dreitheiligen gothischen Nische, mit Säulen-, Laub- und Mässwerk auf das zierlichste aufgeschmückt. Dagegen sind der Hochaltar (l), ein überaus bunt bemaltes und vergoldetes Schnitzwerk, und der gleich bunte Bischofstuhl (m) ein Kunsterzeugniss der Gegenwart, von A. Sickinger in München. Ueber n und bei n' sind kleine, durch Wendeltreppen zugängliche Tribunen; bei k und k' die Chöre für Orgel und Gesang.

Steigen wir nun hinab in das Mittelschiff (B), so bemerken wir an den beiden ^{Mittelschiff.} ersten Pfeilern (o, o') rechts und links der Fürstengruft (i) zwei sehr schöne Tafeln aus der alten Augsburgischen Malerschule, einen Christus mit den Wundmalen, und eine Mutter Gottes nebst der H. Elisabeth. Für die Baugeschichte des Domes aber sind die Pfeiler, ^{Pfeiler.} als die Zeugen des alten Baues, von Wichtigkeit. Die Halb- und Dreiviertelsäulen an beiden Seiten mit ihren grottesken Figurencapitälen gehören sammt den Gewölben der Restauration des 14. Jahrhunderts an. Die Pfeiler mit ihren einfachen Kämpfern (s. Fig. aa) deuten mit Entschiedenheit auf sehr frühe Zeiten. Sie sind durch ungegliederte Halbkreisbögen verbunden und haben keine Basen, wenn diese nicht etwa unter dem jetzigen Boden liegen. Die hohe Mittelschiffwand hat über jedem Bogen ein nicht grosses Rundbogenfenster, deren einige noch ihre alten Glasgemälde haben, wahrscheinlicher Weise die ältesten Denkmale dieses Kunsthandwerks in Deutschland. Neben diesen spärlichen Erinnerungen an den Bau des 11. Jahrh. stehen dann an allen Pfeilern Altäre im üppigsten Roccoco-Geschmack des 17. und 18. Jahrh.

Bei h'' ist der Eingang in die Thürme (H); bei p' (neben dem Altar „des heiligen Herzens Jesu“) der Eingang zur Sacristei (q), zur Wohnung des Caplans (r), und der Ausgang aus der Kirche. Der Roccoco-Anbau (s) ist eine Capelle des heil. Joseph vom Jahre 1694. — Die äussern Seitenschiffe (E) mit den runden Säulen gehören zu dem Bau von 1484.

Im Kreuzschiff (F), über der Thüre J'', ist ein grosses Fenster mit Glasgemälden aus dem 14. Jahrh., jedoch mit vielen neuen Ergänzungen. Der alte oder Westchor (A), ^{Westchor.} wie der östliche mit Schranken umgeben und durch das Kreuzschiff sogar bis ins Mittelschiff geführt, ist an fünf Stellen (i'' und u) zugänglich. Zu beiden Seiten befinden sich geschnitzte Chorstühle aus dem Ende des 15. Jahrh., in der Mitte der (nicht alte, werthlose) Taufstein (w''); in der erhöhteren Chornische der ursprünglich für den Ostchor gefertigte, bronzene Altar von 1431 (w'), welcher, dreitheilig, in der Mitte das Tabernakel enthält für das Allerheiligste, auf den Giebeln die Statuen von Christus am Kreuz, Maria und Johannes, und in den Nischen ehemals Heiligen-Gestalten, die nun verschwunden sind. Die Chornische, gleich dem Mittelschiff dem Bau aus dem 11. Jahrh. angehörig, hat um 1484 ihre jetzige Gestalt erhalten; doch ist darin ein Denkmal der alten Zeit geblieben, der marmorne Bi- ^{Bischofstuhl.} schofstuhl (w), ein halbkreisrunder Lehnstuhl, dessen Platte auf zwei scheusslichen,

löwenhaften Thiergestalten ruht. Ein Seitenaltärchen (v) in sehr früher Renaissance enthält vortreffliche kleine Reliefs aus Speckstein, mit der Geschichte Mariä und Christi von 1500 ca. An die Südseite der Chornische stösst die Capelle der H. Hilaria (k) mit der darunter befindlichen, den HH. Andreas und Johann d. Bursner geweihten, im Kreuzschiff bei t zugänglichen Gruft, welche Bischof Konrad von Randegg (laut Inschrift) erbaut und 1326 — 1329 mit einer Kaplanei versehen hat. Doch erinnert, ausser den Mauern, nichts mehr an diese Zeit. An der Nordseite der Chornische liegt die Sacristei (y).

Aus dem nördlichen Kreuzschiff (F') gelangt man bei z hinunter in die jetzt theilweis Krypta. vermauerte Krypta, welche den ganzen Raum unter dem Chor einnimmt (wie es im Plan durch punktierte Linien angegeben ist). Sie ist vierschiffig und hat eine (jetzt) sehr schmale, halbkreisrund abgeschlossene Chornische. Diese ist tonnenartig gewölbt; der Hauptraum hat Kreuzgewölbe. Die Halbsäulen der Chornische (bb) sind sehr roh; das Würfelcapitäl nähert sich sehr dem einfachen Kämpfer, die Basis ist eine runde Platte. Ganz ähnliche Säulen kommen auch im Hauptraum der Krypta vor, andre nur mit Kämpfern, wieder andre, deren Würfel durch dreieckige Abschnitte Trapezflächen erhalten oder concav abgerundet sind; dabei aber auch solche, wie cc, von einigermässen durchgebildeter Form, die, wie ein kleines Fenster mit einer Zwergsäule und zwei Rundbogen an der Südseite, dem 12. Jahrh. anzugehören scheinen. Die Länge der dicken Säulenschäfte beträgt etwa $2\frac{1}{2}$ F.

Aus dem Kreuzschiff (F') führt ein Ausgang (tz) ins Freie; daneben ist der Eingang in die s. g. „Schneidercapelle“ (1. mit der Sacristei 2.), in welcher die einzeln stehende Säule von der Form der Kryptensäulen auf ein hohes Alterthum schliessen lässt. An das äussere nördliche Seitenschiff E' stösst die einem Gnadenbild der Mutter Gottes im J. 1720 errichtete Capelle (3) und die ebenfalls ganz moderne Kreuz- oder Geisselungscapelle (4).

Durch die Thüre 5 kommt man zur Wohnung des Kirchendieners (6) und in den Kreuzgang. Kreuzgang. Dieser rührt in seiner jetzigen Gestalt, mit seinen netzförmigen Gewölben, seinem Fenstermasswerk von spätester Gothik, seinen schweren, ungegliederten Mauermassen zwischen den Fenstern aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. her. Seine Wände sind mit grössern und kleinern Grabdenkmalen ganz überdeckt, darunter manche bis ins 13. Jahrh. zurückreichen. Der Kreuzgang umschliesst einen Rasenplatz (L), in welchem ein Holzschuppen (7) steht und eine Versetzgrube für die Tagwasser (8) angebracht ist. An der Westseite steht ein Wohngebäude (9) und die St. Katharinen-Capelle (10), welche der Domprobst Konrad von Rechberg um 1300 als Familiengrabstätte erbauen, und der Chorberr Ulrich Sigmayr um 1564 hat erneuern lassen.

DER DOM ZU REGENSBURG.

Mit sechs Bildtafeln.*

Kirchen haben so gut ihre Sagen wie Burgen und Berge, und die Tradition macht dieselben Ansprüche bei ihnen wie bei den Lehren, die darin verkündet werden. Die Verbreitung des Christenthums in Regensburg fällt in das sechste Jahrhundert, und in diese Zeit versetzt die Ueberlieferung das kirchliche Gebäude, das noch heute unter dem Namen des „alten Domes“ wohl erhalten an der Ostseite des neuen steht und vom Kreuzgang aus zugänglich ist. Die höchst einfache Anlage desselben und so manche Baueigenthümlichkeiten hochalterthümlichen Aussehens, die sich sonst nicht wieder finden, haben der Ueberlieferung Glauben verschafft, selbst bei Männern von Fach, bis in neuester Zeit durch die scharfsinnigen Untersuchungen des Hrn. v. Quast (D. Kunstbl. 1852) Glauben und Ueberlieferung in Frage gestellt worden sind.

Der alte Dom in Regensburg wird als „Basilica S. Stephani“ bereits im zehnten Jahrhundert in Urkunden aufgeführt. Hier fanden die grossen Kirchenfeierlichkeiten statt, obschon der Sitz des Bischofs in der Abtei St. Emmeram war. Ob er im Brande von 891 Schaden gelitten, oder gar zerstört worden, wissen wir nicht.

Das noch bestehende Gebäude, von welchem wir auf Bl. 1 den Grundriss (Fig. 1) und die Innenansicht der Nordwand nebst der Chornische und einem Stück der Empor (Fig. 2) geben, hat zur Grundform ein aus zwei Quadraten zusammengesetztes Rechteck von 22 F. Breite und 42 F. Länge im Lichten; jedes Quadrat ist vom andern durch Wandpfeiler von 4 F. Breite und 20 F. Höhe getrennt und mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe ohne Grate überspannt. In die Umfassungsmauer sind an der Nord- und an der Südseite je vier Nischen (von etwa 26 F. Höhe und 6 1/2 F. Breite) mit muschelförmiger Ueberwöl-

* Taf. 1. Fig. 1. 2. 3. 4. 5. vom alten Dom; 6. 7. 8. von S. Emmeram; 9. 10. vom Obermünster; 11. Vorhalle von S. Emmeram; 12. 13. 14. Grabcapelle im Kreuzgang des Domes. — Taf. 2. Der Grundriss des Domes. Fig. 1. 2. Ornamente; 3. Grundriss des Fensters über *n* des Grundrisses; 4. Durchschnitt eines Chorfensters. — Taf. 3. Längendurchschnitt des Domes. — Taf. 4. Aufriss der Westfront. — Taf. 5. Querdurchschnitt des Innern gegen Westen. — Taf. 6. Querdurchschnitt des Innern gegen Osten. — Benutzt wurden Zeichnungen von dem Hrn. Insp. Rauer und Werkmeister Capeller in Regensburg, sowie von mir; ferner das Werk von POPP und BÜLAU: Die Architektur des Mittelalters in Regensburg, und die Abbildungen v. QUAST's im D. Kunstbl. 1852.

bung eingelassen; eine grössere derartige Nische nimmt die Ostseite ein, und deren zwei mit den (ehemaligen) Eingängen sind an der Westseite. Schlanke Wandpfeiler scheiden die Nischen. In der Mitte zwischen den beiden westlichsten derselben ist ein freistehender Pfeiler angebracht, von welchem nach Norden, Süden und Westen Bogen geschoben sind, die mittelst kleiner Kreuzgewölbe eine Empore tragen. Die Fenster zeigen unsere Bildtafel nach der ursprünglichen Anlage je eines über einem Nischenpfeiler; (jetzt sind sie in den Nischen angebracht). In der Chornische steht ein Altar. Es ist ein länglich viereckter, 7 F. 2 Z. langer, 4 F. 7 Z. breiter und 3 F. 7 Z. hoher ausgehöhlter Stein; darein sind gegen das Fussende auf höchst eigenthümliche Weise Fenster eingemeisselt, oben halbkreisförmig geschlossen, mit Kreuzstöcken, die Füllungen mit runden Löchern durchbohrt, acht an der Vorder-, je eines an jeder schmalen Nebenseite, nahe der vordern Ecke; eine Anordnung, die auf die Vermuthung führt, dass im Innern des Altars ehemals ein heiliger Leichnam aufbewahrt gewesen; und welche übrigens — soviel bekannt — die einzige ihrer Art ist.

Von sonstigen Bauformen finden sich in dem Gebäude keine als die Pfeilercapitäle, deren einfache, aber von Verstand und Schönheitsgefühl zeugende Profilierung auf eine vertraute Bekanntschaft des Baumeisters mit dem Alterthum schliessen lässt, wie unsere Bildtafel zeigt, wo unter Fig. 3 ein Nischenpfeiler-Capital, und unter Fig. 4 eines der Emporenpfeiler wiedergegeben ist.

Hauptsächlich diese Bauformen sind es, an welche H. v. Quast seine Bestimmung über das Alter des Gebäudes knüpft. Zwar gesteht er ihnen bereitwillig den Charakter hoher Alterthümlichkeit zu, wie er an Gebäuden vor dem elften Jahrhundert vorkommt, stellt aber vorerst die Bedeutung des Gebäudes als „alter Dom“ in Abrede und findet sodann in der Uebereinstimmung mit den Bauformen eines beglaubigten Gebäudes aus dem elften Jahrhundert den sichern Anhaltspunkt für die Bauperiode des „alten Domes“. Das bezügliche Gebäude ist die Vorhalle von St. Emmeram in Regensburg, deren Erbauung unzweifelhaft um 1050 stattgefunden, und die nicht nur in der eigenthümlichen Anordnung von Thüren innerhalb Nischen, sondern vornehmlich in den Profilen der Pfeilercapitäle (wie man bei Fig. 6 unserer Bildtafel sieht) eine so auffällende Uebereinstimmung mit dem „alten Dom“ zeigt, dass auch an einer Gleichzeitigkeit beider Bauwerke nicht zu zweifeln wäre. Gleichzeitig mit der Vorhalle nimmt v. Quast die westliche, dem H. Wolfgang gewidmete Krypta an, deren Wandpfeiler-Capitäle (Fig. 8) wiederum ein ganz ähnliches Profil zeigen (was sich inzwischen nur auf die Hohlkehle bezieht, die hier so wenig, wie bei Fig. 4, zurückgezogen ist). Zugegeben indess, dass die angezogenen Profile gründlich übereinstimmen, so scheint mir doch die gezogene Schlussfolgerung für die Gleichzeitigkeit beider Bauwerke nicht so beweiskräftig, dass sie eine entgegengesetzte Annahme (die eingestandener Massen nichts Unmögliches oder Unwahrscheinliches enthält) zu Boden schlagen kann. Ein einzelnes Beispiel entscheidet nichts; erst wenn die Capital-Profilierung von Fig. 6 als im elften Jahrhundert herrschend, frühern Zeiten aber durchaus widersprechend dargethan wäre, würde die Beweis-

führung Kraft haben. So aber steht der Annahme, dass der Baumeister von St. Emmeram sich den alten Dom zum Muster genommen, nichts im Wege, zumal er wirklich die Hauptkirche, „Basilica S. Stephani“* war, und Verschiedenheiten zwischen den Capitalen stattfinden, die für Fig. 6. wegen des hinzugefügten Rundstabes auf eine spätere Zeit hindeuten. Sonderbarer Weise wiederholt sich der Fall an beiden Gebäuden noch einmal. Die westliche Krypta von St. Emmeram ist (nach v. Quast) gleichzeitig mit der Vorhalle der Kirche; nur die Säulen, die ihr Gewölbe tragen, zum Theil rund, zum Theil achteckig, gehören einer Veränderung des 12. Jahrhunderts an. Fig. 7 gibt eine solche Säule. Nun gehe man nach dem alten Dom, und betrachte die Eingangsthüre im Kreuzgang! (Fig. 5.) Hier hat man bei einer Veränderung die mit der alten Thüre vorgenommen worden, für einen höhern, vorgesetzten Bogen eine Säule, die Zug für Zug mit denen der Krypta von St. Emmeram übereinstimmt. Aber nicht genug! Der Capitälauflauf stimmt nicht nur im Charakter mit den ältern der Vorhalle überein, sondern er ist eine genaue Wiederholung des Pfeilercapitäl (Fig. 4) vom alten Dom. Hier hätten wir also wirklich, was ich nur als Möglichkeit annahm: spätere Nachahmung oder Copie einer ältern Form.

Wie bedenklich aber es überhaupt sein dürfte, das Alter eines Gebäudes nach der Form von Gesimsprofilen bestimmen zu wollen, davon nur noch ein Beispiel aus Regensburg! Die Kirche von Obermünster ist von der Königin Hemma, Gemahlin Ludwigs des Deutschen, 831 gegründet worden. Sie enthält Bautheile, wie z. B. die Mittelschiffpfeiler, (Bl. 1. Fig. 9), deren unübertreffliche Einfachheit an ganz primitive Kirchenzustände erinnert. Im Glockenthurm aber, der, nach italienischer Basilikenart, in einiger Entfernung von der Kirche steht, glaubt man auf den ersten Anblick ein altes Römerwerk vor sich zu haben, von so reinem Schnitt und fester Fügung sind seine gewaltigen Quadern, so imposant ist der von nur fünf Hausteinen überwölbte Eingang (Fig. 10). Sein Gesimsprofil aber ist so sehr belebt und reich, dass man es gern in eine sehr späte Zeit verweisen würde, wollte es der Thurm mit seiner Maurertechnik nur gestatten. H. v. Quast glaubt für beide Baukörper nicht an die Herkunft aus dem neunten Jahrhundert, gesteht ihnen aber das elfte zu, also die Zeit der Vorhallennischen von St. Emmeram und die vermuthete des alten Domes. Aber wie gross ist die Verschiedenheit der Profilierungen, und zwar bei einander nahgelegenen Gebäuden derselben Stadt!

Um nun auf den alten Dom zurückzukommen, so hat derselbe mancherlei Schicksale erfahren durch Brand und Verheerung. Von letzter Entscheidung für ihn war ein Zerwürf-
Geschichte des
Doms.

* Ubi cum praesul beatus Wolfgangus apud S. Petrum esset susceptus ac Vigiliarum Missarumque celebrationibus Deo foret commendatus, in Basilica S. Stephani protomartyris, ut vivens praeceperat, pontificalibus infulis in quibus consecratus erat, induebatur; tunc cum magna reverentia sustollentes corpus beati viri transportabant illud ad ecclesiam Christi martyris Emmerami ibidem magnifice et honorifice sepultus est. (Arnold de S. Emmeramo Lib. II. apud Canis. ed. ant.)

1250. 1250 durch ihr Gebiet, wofür sie von ihrem Bischof Albert überfallen und gefangen gesetzt wurden. Rache dafür nahmen König Konrad und Herzog Otto von Bayern-Landshut und verwüsteten Bisthum und Dom. Da beschloss Bischof Albert einen Neubau des Doms, „der dem Zeitalter entsprechen“ sollte; und hiermit beginnt die Geschichte des jetzigen Prachtbaues, davon wir möglichst ausführliche Mittheilung machen wollen.

Das erste Ablass- und Bittschreiben zu Gunsten des Neubaus ist vom Jahre 1250; der
 1254. Hauptaltar konnte schon am 30. Juni 1254 eingeweiht werden. Unterm 13. Aug. desselben Jahres ertheilte Papst Innocenz gleichfalls einen Ablass für diesen Bau. Allein ein Brand zerstörte das begonnene Werk. Darauf beschloss Bischof Leo Tundorfer im Jahre
 Neubau 1273. 1273 einen grossen Neubau zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit, der heil. Mutter Gottes und des heil. Petrus, wahrscheinlich nach dem grossen Brande im April d. J. Noch im selben Monat, am 23. April, wurde der Grundstein gelegt; Papst Gregor X. verkündete einen allge-
 1274. meinen Ablass zu Gunsten des neuen Domes und schon im Juli 1274 konnten Chor und Choraltar eingeweiht werden. Beigesteuert haben vornehmlich die Zande, Bürger von Regensburg, deren Wappenschilde (dreigeschwänzte aufsteigende Löwen) noch jetzt in den Chorfenstern glänzen; der erste Baumeister hiess Ludwig, war ein angesehener Bürger aus den Rathsgeschlechtern von Regensburg und starb um 1306.

Bischof Leo starb zu Wien 1277 und liegt im Dom zu Regensburg begraben. Sein Nachfolger, Heinrich Graf v. Rotteneck (gest. 1296) scheint den Bau bis zu dem damals noch stehenden St. Johannes-Chorstift fortgeführt zu haben. Dieses Stift nebst mehreren daran gebauten Capellen und Häusern musste niedergerissen werden, ehe an Ausführung des ursprünglichen Planes gedacht werden konnte.

Bischof Konrad, gest. 1313, hat sich darauf beschränkt, dem Neubau einige Glasfenster zu schenken; dagegen erwies sich dessen Nachfolger, Nicolaus v. Stachowitz (gest. 1340), besonders thätig am „newen paw im thum.“ Unter ihm arbeiteten Meister Albrecht als Baumeister, Meister Luch als Steinmetzmeister und Meister Heinrich
 1323. als Zimmermeister. 1325 wurde die Niederreissung von vier Häusern beschlossen, die im
 1341. Wege standen; und 1341, unter Bischof Heinrich v. Stein, geschah dasselbe mit der St. Nicolaus-Capelle. Steinmetzmeister des Doms war 1355 Wolfhard und sein Gehülfe hiess Friedrich. — Mit Heinrich regierte zugleich, aber im Zwiespalt, Bischof Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der indessen das Vermögen des Domes verschleuderte und nichts für den Dombau that.

1365—1381. Von 1365 bis 1381 war Konrad v. Haimberg Bischof; unter ihm wurde das Johannes-Stift mit den angrenzenden Capellen und Häusern niedergerissen für den Dombau, an welchem thätig waren Heinrich der Zehentner als Werkmeister, Marquard der Zimmermeister, Ulrich der Symbol, Steinmetzmeister; auch wohl Meister Dietrich der „Steinmaizzel“, der übrigens schon 1340 genannt wird; Berthold der Steinprech. Unter Bischof Theodorich v. Abensberg (gest. 1383) geschah nicht viel für den Bau;
 1409. unter seinem Nachfolger aber, Bischof Johann v. Moosburg (gest. 1409), wurde der

südliche Giebel aufgeführt. Nur war das Leben dieses Kirchenhirten durch ein üppiges Hofleben und durch Zuchtlosigkeit des Capitels übel ausgezeichnet. Freilich wollte es das Glück, dass des Bischofs Finanzminister, der Generalvicar Domberr Petrus Reymago, sich des Dombaues mit besonderem Eifer annahm, so dass an einer Stelle gefördert, was an der andern verabsäumt wurde. Unter ihm waren (1395) „Liebhard der mynnaer Tvmmaister, Markhart der statt Werchmaister;“ 1399 Heinrich Dürrnstetter Dom-Werkmeister. Das Domportal mit allen Bildnereien daran stiftete um ungefähr dieselbe Zeit der Bürger Gameder der Sarching zu Sarching (gest. 1395); wesshalb auch sein ^{1395.} Wappen daran angebracht ist.

1404 stiftete der Weibbischof Seyfried einen Hauptaltar mit Giebeln und Fialen ^{1404.} (der inzwischen um 1620 aus der Kirche für immer verschwunden ist). In die Regierungszeit des Bischofs Albert des Stauffers (1410—1421) fällt der Anfang des nördlichen ^{1410—1421.} Thurmbaues, wobei ausser den zuletzt genannten Meistern noch Steinmetz Hanns genannt wird, dessen Grabstein von 1460 im Kreuzgang sich vorfindet. Von 1421 bis 1428 unter Bischof Johann v. Streitberg geschah wenig am Dombau; unter Konrad v. Soest (1428—1437) wurde das zweite Stockwerk des nördlichen Thurmes zu Stande ge- ^{1428—1437.} bracht, so dass 1436 die Glocken darin aufgehängt werden konnten. Eine derselben rührt vom Bischof Nicolaus (gest. 1340) her und hat die Umschrift: Sanctos collaudo. Tonitrua fugo. Funera claudo. Der Heiligen Ehr. Des Domes Wehr. Der Todten Mähr.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts hatten die Ablassbriefe ihre Wirkung derart verloren, dass man 1493 den nördlichen Thurm auf seiner jetzigen Höhe lassen musste ^{1493—1496.} und 1496 noch am dritten Stockwerk des südlichen Thurmes baute.

Um 1482 war der Domberr Joh. Geginger erster Dombaumeister mit Matthias Roritzer, dem Verfasser des Buchs „Ueber der Fialen Gerechtigkeit und die Construction der Wimperge.“ Unter ihnen wurde 1482 die Westfront bis zum Giebel aufgeführt ^{1482—1486.} und 1486 mit dem Eichelthurm gekrönt. 1501 war Wolfgang Roritzer Steinmetzmeister ^{1501.} und „Thummaister.“ Seine Thätigkeit erstreckte sich vornehmlich auf den Kreuzgang und dessen verkünstelte Fenster; er endete aber den 12. Mai 1514 auf dem Schaffot, wozu er als „Prinzpal-Radlführer“ eines Volksaufstandes gegen die Stadtobrigkeit verurtheilt worden.

Die Gewölbe im Schiff der Kirche wurden unter Bischof Albert 1618 vollendet, ^{1618.} die jetzigen Nothdächer der Thürme aufgesetzt und im Innern mit Altären, Stufen und Balustraden, Zusätze im Roccocco, angefangen, 1634 aber wurde der Bau gänzlich eingestellt. ^{1634.} 1684 wurde eine allgemeine Reparatur im Zeitgeschmack vorgenommen, die sich sogar bis ^{1684.} auf die Kirchthüren erstreckte. In den Jahren aber 1834—1838 wurde auf Befehl des ^{1834—1838.} Königs Ludwig eine Herstellung im Sinne der alten Kunst durch Fr. v. Gärtner ausgeführt, wobei alle Zuthaten des 16., 17., 18. Jahrhunderts entfernt, die alten Altäre soviel möglich her- und an ihren alten Platz gestellt, die Kirche mit neuen Glas- und Altargemälden ausgestattet, die Galerien im Innern vollständig ausgebessert wurden.

Der Dom von Regensburg ist nach seiner Anlage, nach seinen Verhältnissen und ^{Beschreibung.}

Formen, so wie in der einheitlichen Durchführung von so eigenthümlicher und überwältigender Schönheit, dass ich nicht wüsste, welches gothische Gebäude ich für rühmenswerther erklären sollte. Papst Pius VI. schreibt in einer Bulle von 1793 an das Domstift: „Ecclesia Ratisponensis magnificentia structurae et qualitate fere omnes Germaniae majores ecclesias exsuperat.“* Kaiser Leopold äusserte auf der Durchreise durch Regensburg am 19. Oct. 1791 gegen die ihn aus dem Dom begleitenden Domcapitularen, „dass er eine der altdeutschen Kathedrale von Regensburg vergleichbare Kirche noch nicht gesehen.“ Solche Urtheile aus einer Zeit, welcher die Gothik der ärgsten Barbarei gleich galt, bezeugen dem Dom die Gewalt seines Eindrucks mehr als die Lobpreisungen und Entzückungen der unsrigen, die fast unbedingt für die Kunst des Mittelalters eingenommen ist.

Grundriss.

Der Grundriss des Domes (Bildtafel 2) zeigt uns die Anlage einer dreischiffigen Basilica von 276 Rh. F. Länge, 114 F. Breite im Lichten; einen dreifachen polygonen Chorabschluss in Osten, mit einem die Nebenchöre um 50 F. in der Länge nach Osten übertreffenden, und ebenso um 50 F. nach dem Mittelschiff sich erstreckenden Hauptchor (a. b). Von der Breite des Gebäudes kommen 48 F. auf das Mittelschiff (d), 33 F. auf jedes Seitenschiff (e. e'). Das Querschiff (c) ist nur 44 F. breit; die Entfernung aber seiner Pfeiler unter einander beträgt auch 44 F., während die Pfeiler des Mittelschiffs nach der Länge nur 27 F. auseinander stehen. Dieser Pfeiler sind zweimal drei grosse und zweimal drei kleinere; die erstern zur Unterstützung der Thürme und der weiter gesprengten Gewölbe des Querschiffes. Im Osten der beiden Nebenchöre liegen die Sacristeien (g. h), beide vom Hauptchor aus zugänglich. Nebenbei (bei c und c') führen Wendeltreppen zu den innern und äussern Galerien des Domes. Ausser den drei Eingängen an der Westseite (f. n und n') hat die Kirche noch deren drei an der Südseite (i. i'. i'') und zwei an der Nordseite (k. k'). Zwischen beiden letztern führt eine Wendeltreppe (l') zu den Galerien. Ueber den beiden westlichsten Abtheilungen der Nebenschiffe erheben sich die Thürme, auf verstärkten, aber nicht nach aussen vortretenden Grundmauern. Bei m und m' führen Wendeltreppen zu ihnen empor. Im Mittelschiff und den Seitenschiffen stehen bei p. q. r. s und v. alte Altäre, die einzigen von vierunddreissigen, welche die Restauration von 1838 übrig gelassen. Bei t steht die Kanzel, bei w ein Brunnen, eine der seltensten Anlagen im Innern einer Kirche.

Westseite

Was nun schon am Grundriss wohlthuend auffällt, die überwiegende Breite des Mittelschiffs gegen den die Breite eines Seitenschiffs nicht überschreitenden Unterbau der Thürme, das tritt in voller Schönheit und mit ganzer Entschiedenheit am Aufriss der Westseite (Taf. 4) zu Tage.** Um ein volles Viertel übertrifft die Breite der mittleren Abtheilung jeden der Seitentheile, so dass die Wucht des Gebäudes in der Mitte liegt und der Körper nicht, wie das so leicht und so oft geschieht, von seinen Gliedmassen erdrückt wird. Ueberhaupt zeigt sich hierbei das aufstrebende Princip der Gothik in einer Weise gemässigt, dass ungeachtet

* ANDR. MEYER Thes. nov. IV. 623.

** Ich habe auf der Bildtafel, die ja keine malerische Ansicht gibt, die geschmacklosen-Nothdächer weggelassen, um nicht zu einem kleineren Mässstab gezwungen zu sein.

der vielen Perpendicularen und der überhöhten Flächen doch eine grosse, der antiken Kunst verwandte Ruhe das Ganze beherrscht, den Eindruck bestimmt. Und wiederum, wo etwa die Massen zu sehr ins Gewicht zu fallen drohten, da wird durch senkrechte Theilung, wie in der Mitte, oder durch reichere Entwicklung des Ornamentes vorgebeugt. Vor allem aber scheint mir die einheitliche Wirkung der Antlitzseite des Domes von einer überaus klaren und zwar mit Freiheit, aber doch folgerichtig durchgeführten Dreitheilung des Ganzen auszugehen.

Betrachten wir unsre Bildtafel, so haben wir diese Dreitheilung in drei Haupt-Vertical- und drei Haupt-Horizontalmassen. Ein alter Plan zur Vollendung der Thürme existiert nicht;* allein ein Blick auf den Aufriss genügt, um zu sehen, dass bei der Gesamtmfäçade die untere Abtheilung bis zur Basis des Giebels, die zweite bis zur Basis der Thurmpyramiden reichte und die dritte die letztern einnehmen musste.

Diese Dreitheilung wird aber noch weiter nach dem alten Pyramidalsystem dahin ausgebildet, dass sich immer zwei schmalere, niedrigere Abtheilungen mit einer breiteren, höhern gruppieren. Eine solche Gruppe bildet das Hauptportal mit den Blenden zu beiden Seiten; ferner das ganze mittlere Portalfeld bis zur Galerie mit den Seitenthürflächen ohne die Fenster; ferner diese Flächen nebst den Fenstern mit der mittlern Abtheilung bis zur zweiten Galerie; ebenso die beiden untern Thurmsstockwerke mit der Mitte nebst dem Giebel; ja diese Anordnung ist bis in das Einzelne, bei Fenstern, Mässwerk, Giebeln, Fialen und Ornamenten mit Genauigkeit, aber ohne steifen Zwang durchgeführt. Zur Steigerung aber des überaus schönen Gesamteindrucks trägt der Umstand wesentlich bei, dass der ganze Bau auf einem 12 1/2 F. hohen und ebenso breiten Untersatz ruht, so dass zu allen Eingängen mehr oder minder breite Treppen empor führen, und man auf einem erhöhten Umgang, der selber durch die Strebepfeiler hindurchgeführt ist um den Dom gehen kann.

Von hoher und vielleicht einziger Eigenthümlichkeit ist das Hauptportal in der Mitte Hauptportal. der Westseite. Der Eingang hat zwei Oeffnungen, durch einen Pfeiler (Taf. 2 Fig. f) getrennt. In der Thürlaibung sind an jeder Seite drei grosse Hohlkehlen und darin sechseckige Postamente eingeschoben, auf denen in der Höhe der senkrechten Laibung Statuen stehen. Der Baldachin darüber dient andern Statuen zum Untersatz, ein System das sich durch die ganze Thürüberwölbung wiederholt. Vor dem Eingang ist ein dreieckiger Vorbau errichtet, indem von jeder äussern Thürseite (S. den Grundriss auf Taf. 2) ein Bogen nach einem in der Flucht des mittlern Thürpfeilers freistehenden grossen Pfeiler geschlagen ist. Dieser ist von länglich-viereckter Form, in seinen Hohlkehlen gleichfalls mit Statuen besetzt, und endet (S. Taf. 3) in eine reiche Fiale. Ueber den Bogen aber zieht sich ein vielgliedertes Gesims mit einer überaus reichen, durchbrochnen Galerie hin.

Auffallend ist der Unterschied der beiden Thürme, des einfachern südlichen von dem Thürme.

* Die beiden Pläne im Regierungsgebäude gehören andern Kirchen an und dem 15. Jahrh., der Plan aber in der Sammlung des historischen Vereins ist ein Project aus dem 17. Jahrh.

auf das mannichfachste ausgestatteten nördlichen, so dass sogar die beiden Portale nicht von gleicher Grösse sind; ein Umstand der seinen Erklärungsgrund in der Geschichte des Baues, in dem grössern oder geringern Eifer der Bauherren findet, sowie in der frühern Anlage des südlichen; davon wir noch eine charakteristische Einzelheit mittheilen in dem Grundriss eines der Fenster über dem südlichen Eingang an der Westseite (Blatt 2 Fig. 3). Dazu kamen auch die verschiedenen Ansichten verschiedener Baumeister, denen zufolge auch einmal, wie am südlichen Thurm, ein früherer Plan gradezu verlassen und einem Giebel seine Spitze verweigert wurde. Mässwerk ist nicht gespart worden, selbst Mauerflächen wurden damit vielfach verziert. Wenn dabei nicht ein und dasselbe Formensystem durchgeführt ist, so liegt das an der Dauer des Baues, der die Umwandlungen des Geschmackes während zweier Jahrhunderte erlebte und an sich erfuhr.

Bildnerien.

Dass sich die Baukunst für den Schmuck ihrer Domfacades nicht mit Fialen, Galerien, Mäss- und Laubwerk begnügte, sondern die Bildnerie zu Hülfe rief, ist bekannt. Am Dom zu Regensburg durfte sie um so weniger fehlen, als hier eine Bildhauerschule in Thätigkeit war, die — wie wir gezeigt haben, Bd. III. Bildnerie p. 1—6 — nicht erst Versuche anzustellen hatte. Leider tritt die Conception zu dem bildnerischen Schmuck der Regensburger Domfaccine nicht ganz deutlich hervor, da die Verwitterung manche Statuen und Reliefs unkenntlich und somit unerklärlich gemacht. Ein Faden aber wird sich doch auffinden lassen.

Am Thürpfeiler steht Petrus in zweifacher Beziehung, als Patron des Domes und als Thürhüter des Paradieses, dessen Sinnbild die Kirche ist. In der Laibung haben St. Stephan, Laurentius und andere frühe Blut-Zeugen des neuen Glaubens Platz genommen. In den Hohlkehlen über ihnen sind in kleinen Gruppen alttestamentliche Geschichten dargestellt. Das Giebelfeld aber ist der heil. Jungfrau gewidmet und enthält in drei Abtheilungen übereinander ihren Tod und ihr Begräbniss, dann ihre Krönung im Himmel durch die drei Personen der heil. Dreifaltigkeit. Wir sehen damit die drei Hauptmotive der Dedication des Domes, wie sie durch Bischof Leo Tundorfer festgestellt worden, im Portal ausgesprochen. An den vordern Seitenpfeilern der Laibung und in den daran grenzenden Blenden sind einzelne Statuen angebracht, welche die Verkündigung, den Besuch bei Elisabeth, Magdalena nach der Auferstehung und andere neutestamentliche Begebenheiten vorstellen. An dem grossen Pfeiler aber des Vorbaues stehen die Statuen von acht Aposteln; (die übrigen stehen im Innern des Domes.) In den Giebelfeldern der Seitenportale ist links die Gesetzgebung auf Sinai, rechts die wunderbare Befreiung Petri aus dem Gefängniss in schwer zu erklärendem Parallelismus abgebildet; die Blenden neben den Thüren nehmen spätere Kirchenheilige ein.

Anderes Bildwerk deckt die vordern Flächen der Strebepfeiler. An denen des nördlichen Thurmes unten erkennt man die Anbetung des goldnen Kalbes und die Opferung Isaaks; die Bilder des südlichen Thurmes sind nicht mehr zu erkennen, so wenig als die Bedeutung der auf Bären, Löwen und andern Bestien reitenden Könige zu ermitteln ist, die man höher oben an den Strebepfeilern wahrnimmt.

Das Kreuz in der Mitte des Mittelfeldes bedarf keiner Erklärung; auch wohl kaum das Schiffelein am Fuss desselben, das Petrus durch die Wellen steuert. Die Heiligen in den Blenden der Pfeiler und auf Consolen dürften in Beziehung zu einzelnen Wohlthätern der Kirche stehen, und die Verkündigung im Giebel muss als eine mit der ursprünglichen Conception der Façade nicht mehr in Verbindung stehende, müssige Wiederholung angesehen werden.

Die Nordseite des Doms ist nicht zugänglich; die Südseite ist nach einer nicht sehr breiten Strasse gerichtet. Sie zeichnet sich durch würdevolle Einfachheit aus, ohne dabei des Schmucks der Fensterumkleidung und der Strebepfeiler ganz zu entbehren. Von vorzüglicher Schönheit ist das Portal (i des Grundrisses), mit einem grossen Spitzbogen, Thürmchen zu beiden Seiten, die nicht die Kanten, sondern die Flächen zeigen. Die Thüröffnung ist durch einen Pfeiler getheilt und wagrecht überlegt. Auf dem mit Hopfen, Epheu und Eichenlaub verzierten Sims ruhen zwei kleine Spitzbögen innerhalb des grossen, der das Portal schliesst, und haben zwischen sich eine fünfblättrige Rosette. In der Laibung treten Dreiviertelsäulen vor, an deren Capitälern das Laubwerk des Simses angewandt ist. Statuen, Krabben und Kreuzblumen mangeln.

Am Chor (Ostseite) stehen die Strebepfeiler im rechten Winkel auf der verlängerten Achse der Gewölbgurte und haben die doppelte Fensterreihe zwischen sich. Die obere aber liegt zurück, so dass ein Umgang unterhalb derselben angebracht werden konnte. Man sieht mit den Chorfenstern zugleich die grossen östlichen Fenster des Kreuzschiffes, so wie die Strebepfeiler, Fialen und Strebebogen, deren Dachrinnen-Ausläufe mit Bestien und andern Speiteufeleien verziert sind. Die pyramidale Verdachung der Fenster durchschneiden die oberen Gallerieen, und zu beiden Seiten schiessen die kleinen Thürme empor, welche die Wendeltreppen zu den äussern und innern Gallerien enthalten; so dass die Ostseite im Ganzen einen überaus reichen, mannichfaltigen und schönen Anblick gewährt.

Für die Betrachtung des Innern stehen uns drei Bildtafeln zu Gebote (Taf. 3 der Längendurchschnitt; Taf. 6 der Querdurchschnitt gegen Osten; Taf. 5 der Querdurchschnitt gegen Westen). Betrachten wir zuerst den Längendurchschnitt!

Welche Schönheit der Verhältnisse! Welche wohlthuende Ruhe und Harmonie bei so viel Gegensätzen! Welche Mannichfaltigkeit in dieser Gleichmässigkeit! Nirgend Enge bei dem durchgehenden Emporstreben; nirgend Schwerfälligkeit bei den überraschenden Zugeständnissen an das Breitenmäss. Die Seitenschiffe sind genau halb so hoch als das Mittelschiff (55: 110), aber viel breiter als halb so breit (33: 48). Die Gleichtheilung der Mittelschiffhöhe wird aufgehoben durch die Verschiedenheit der Arcaden- und der Fensterhöhe (54: 29), deren Niedrigkeit wieder durch eine 12 F. hohe Galerie ausgeglichen wird. Die Fenster der Mittelschiffe sind breit und nicht hoch, die der Seitenschiffe sind hoch und schmal; aber es kommen immer zwei Seitenschiffenster auf ein Fenster des Mittelschiffs. Fenster- und Arcadenbreiten sind verschieden unter sich von 21 zu 23, 26, 28 F., bis selbst auf 35 F. im Querschiff. Die so entstehende Mannichfaltigkeit ist aber nicht willkürlich,

sondern motiviert bald durch einen stärkern Pfeiler, durch den Thurmbau etc. und nirgend im gewaltsamen Contrast. Ebenso erfreulich wirkt der wohlgeordnete Gegensatz der starken und der schwachen Pfeiler und Dienste. Zugängliche Galerien ziehen sich unterhalb der Fenster der Seitenschiffe wie des Mittelschiffs hin und geben über dem Eingang ins südliche Querschiff Veranlassung zu der sehr gefälligen Anordnung einer über die Eingangsbogen geführten Treppe. Von bewundernswürdiger Schönheit, Einfachheit und doch Mannichfaltigkeit sind die Fensterrosetten und das Mässwerk, und wo Ornament angebracht ist, hält es sich in naturgemässen, gothisch-stylisierten Formen; wie die Proben auf Taf. 1 Fig. 1 und 2 zeigen.

Querdurchschnitt, Ostseite.

Der Querdurchschnitt auf Taf. 6 ist links von der Linie t, rechts von der Linie c, j, des Grundrisses (Taf. 1) genommen. Man sieht links die Construction der Strebebögen und die Aussenseite des Querschiffs, das zwar nicht im Grundplan, wohl aber oberhalb der Seitenschiffe die Kreuzform des Gebäudes ausdrückt, indem es nach beiden Seiten über Mittelschiff und Chor in der Breite der Seitenschiffe vortritt. Wie man links ein Querschiffenfenster von aussen sieht, so sieht man es rechts von innen. In der Mitte ist der Chorabschluss sichtbar mit seinen übereinander gebauten Fenstern. Sie sind durch drei von einander gleich weit abstehende Sprossen in vier Abtheilungen getheilt, aus denen die rosetten- und kleeblattartigen Verzierungen des spitzbogigen Schlusses herauswachsen, die, während sie dem materiellen Zweck des Einlasens dienen, den Fensterstäben ein poetisches, blüthenartiges Ansehen geben. Die Profilierung eines dieser untern Chorfenster ist auf Taf. 1 Fig. 4 abgebildet.

Wiederum höchst eigenthümlich und schön ist die Wand unterhalb der Fenster durch Nischen mit reichverzierter Einrahmung ausgefüllt. Die Laibungen sind fein gegliedert, die vorspringenden Theile mit Dreiviertel-Rundstäben, und dem gemäss die Bogen verziert, die innern Bogenfelder mit blindem Fenstermasswerk bedeckt. Die Vertiefungen selbst sind zum Theil zu Wandchränken benutzt.

Neben dem Dach sind die Spitzen der kleinen Thürme sichtbar, in denen die Treppen (o. o') des Grundrisses emporführen.

Querdurchschnitt, Westseite.

Der Querdurchschnitt Taf. 5 ist in der Linie q s des Grundrisses genommen, und lässt uns leicht die Kehrseite der westlichen Façade erkennen. Auch hier tritt uns die durch Uebereinstimmung und Gleichgewicht verbundene Mannichfaltigkeit in der Anordnung und Form der Fenster und Thüren wohlthuend entgegen, so wie die mit ebensoviel Mässigung als Phantasie ausgeführte Verzierung der Wandflächen. Der Durchschnitt zeigt zugleich die Profile der Fenster und Arcaden des Mittelschiffs, so wie der unter der erstern angebrachten Galerie; dergleichen die Profile der Seitenschiffenfenster. Eine eigenthümliche Unregelmässigkeit ist am Gewölbe des nördlichen Seitenschiffs (rechts) sichtbar, wo der nordwestliche Grat sich theilt und ganz willkürlich in den Querbögen und die Pfeilertheile sich einsetzt. Eine Figur mit dem Spruch „Gloria in excelsis Deo“ und der Jahrzahl 1464 deuten auf die Absicht des Bau- oder Maurermeisters sich damit ein Denkmal zu setzen.

Wir geben nun noch Nachricht von den Capellen, Altären und sonstigem Kunst-^{Capellen, Altäre etc.} schmuck im Innern der Kirche, soweit dergleichen erhalten oder hergestellt ist. Bei p des Grundrisses steht die Capelle des Kaisers Heinrich und der Kaiserin Kunigunde, von deren vielfachen Beziehungen zu der Stadt Regensburg Geschichte und Sage zu erzählen wissen; wie man denn z. B. von dem alten Bischofstuhl in der Vorhalle von St. Emmeram sagt, dass auf ihm der Kaiser, der im frommen Eifer immer zu früh zur Kirche gekommen, das Öffnen der Kirchenthüre geduldig erwartet habe. Der Grundplan der Capelle bildet ein Rechteck von 14 1/2 F. Breite und 11 F. Tiefe. Die Höhe beträgt 20 F. Ueber zwei Wand- und zwei Freipfeilern ruht ein Kreuzgewölbe. Die Pfeiler bestehen aus drei verbundenen Säulchen, davon das mittlere den Schub des Gewölbes aufnimmt. Die beiden Freipfeiler tragen die Gestalten von Heinrich und Kunigunde, mit ihren Wappenschilden und den evangelischen Symbolen unter, und je einem Baldachin über sich, der ein kleines sechseckiges Gewölbe einschliesst und in eine Thurmpyramide nach oben endet. Die Pfeiler sind durch Bogen verbunden, deren Giebelschenkel mit Krabben besetzt sind und oben in einer Kreuzblume sich vereinigen. Ueber diese Giebel zieht sich eine Galerie von durchbrochenem Mässwerk hin, über welche die Kreuzblumen und die Pyramiden der Baldachine hinausragen.

Die übrigen Altäre, * von denen nur noch der Altar der Verkündigung (v) an seiner ursprünglichen Stelle steht, sind theils aus dem Rechteck theils aus dem Quadrat construiert. Der Hieronymusaltar (s) aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist von vier gekuppelten Säulen umfassen, auf welchen Tabernakel mit Heiligen stehen. An dem Altar v sind starke Eckpfeiler mit Kreuzbasis als Stützen des spitzbogigen Gewölbes angewandt. Seine Bogen sind mit sehr stark ausgeschweiften Aufsätzen überbaut, aus denen man, sowie aus der Ueberladung mit Ornamenten, die spätere Entstehungszeit abnehmen kann.

Von besondrer Schönheit und Eigenthümlichkeit in Anlage und Ausführung ist der ^{Brunnen.} Brunnen (w), dessen achtseitiger Rand mit einer auf schlanken Pfeilern ruhenden, mit Giebeln und Fialen geschmückten Krone überdeckt ist. Vor dem Brunnenrande stehen zwei Becken zur Aufnahme des mit einem an der Kette hangenden Eimer aus der Tiefe zu holenden Wassers. Auffallender Weise spielt in die Verzierungen dieses reizvollen gothischen Architekturwerkes bereits die Renaissance mit ihren antikisierenden Spiralen.

Die Kanzel (t) ruht auf einem Pfeiler, dessen schraubenförmig gewundene Einkeh-^{Kanzel.} lungen nach oben zum Fächer sich ausbreiten. Sie ist vom J. 1482. — Bildwerk ist hier und da an den Pfeilern angebracht; launige und wohl satirische Thiergestalten entdeckt das Auge ^{Humoresken.} an manchen Friesen hoch über den Fenstern und in Pfeilerlöchern. So liegt hinter der Eingangsthür in einem solchen Pfeilerloch ein lauerndes Unthier mit Menschenantlitz, offenbar in der bösslichen Absicht, sich nach solchen Kirchgängern umzusehen, die trotz ihrer kirchlichen Frömmigkeit in des Teufels Küche gehören. In einem Winkel des nördlichen Thurmes ist die Statue des H. Petrus aufbewahrt, die ehemals in der Mitte des Domes ihre

* Man vergleiche nebst dem Grundriss Taf. 2 auch den Längendurchschnitt Taf. 3.

Grabmäler. bedeutsame Stelle hatte. Von neuern Grabmälern ist zu bemerken, in der Mitte des Domes: das von Herzog Philipp Wilhelm, gest. 1598, dem Bruder des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern; an den Seitenmauern sind diejenigen der Bischöfe J. M. Sailer, gest. 20. Mai 1832, und F. X. v. Schwäbel, gest. 12. Juli 1841; dann des Weihbischofs G. M. Wittmann, gest. 8. März 1833, alle drei von dem Bildhauer Konrad Eberhard in München gefertigt. Ein Grabdenkmal aus ältrer Zeit befindet sich im Chor des nördlichen Seitenschiffs. Es gehört der „Frau Magaret Martein Tucherin von Nürnberg“ und ist eine von Peter Vischer in Erz gegossene Tafel von etwa 3 F. Höhe und 2 F. 5. Z. Breite. Das Relief darauf stellt den Abschied Christi von seiner Mutter dar; hinter dem Heiland stehen Apostel, hinter der Mutter wohl die Schwestern des Lazarus. Die architektonischen Theile sind im Renaissance-Styl; aber das Ganze hat nicht die Formen und den Charakter des Sebaldusgrabes, wohl aber das Zeichen des Meisters

P†V

Glasmalereien. Einen ganz ausgezeichneten Schmuck des Domes bilden die Glasmalereien, ältere und neuere. Regensburg hatte im 14. Jahrhundert viele Glaser-Meister dieses Fachs. Durch einen Zufall ist sogar eine Originalzeichnung zu einem Glasfenster aus jener Zeit aufbewahrt. Sie gehörte in das Prämonstratenser Kloster Speinshard in der Oberpfalz, das der heiligen Jungfrau geweiht war, und stellte mehre Scenen aus dem Leben derselben dar. Am Fussende kniet der Klosterprobst in grünem Mantel mit der Unterschrift: Praepositus Volkwinus; um das ganze Fenster aber zieht sich die Inschrift: Hoc opus a fratre Ottone dicto Greslino a Ratisbona anno domini MCCCXXXIII sub regimine Volkwini comparatum est. Diese Zeichnung findet sich in der Sammlung des historischen Vereins zu Regensburg. Der Eifer für die Herstellung von Glasgemälden für den Dom muss in Regensburg vornehmlich im vierzehnten Jahrhundert sehr gross gewesen sein. Im Chorfenster sieht man das Bildniss des Bischofs Nicolaus, mit Namen, Wappen und der Inschrift: O Petre petra Dei miserere mei Nicolaus eps. An demselben Fenster sieht man des Bischof Leo Kirchweihe zu Ehren der h. Dreifaltigkeit, der h. Jungfrau und des h. Petrus; dabei auch andere Heilige; an einem andern Fenster den Bischof Heinrich von Rotteneck (gest. 1296) und Konrad von Lupurch (gest. 1313) in Lebensgrösse, darüber ihre Wappen; daneben Christus am Kreuz, woran eine Leiter lehnt; rechts unter Christus eine gekrönte Figur, links ein Bischof; am Fusse des Kreuzes eine betende Gestalt in knieender Stellung; dabei das Wappen des Hochstifts; also wahrscheinlich das Bildniss Konrads, des Stifters, aus dem reichen Patriciergeschlecht Auer von Auburg, das oft die höchsten Würden am Dome trug und im vierzehnten Jahrhundert am meisten zum Baue gesteuert, namentlich die Chorfenster hat fertigen lassen. Im Fenster daneben ist das Bildniss des Bischofs Leo mit einem Heiligen; das Wappen des Hochstifts auch hierbei. Inzwischen sind diese ehrwürdigen Denkmale des alten Kunsthandwerks neuer Zeit sehr geringschätzig behandelt und bei der Restauration von 1837 unpassend zusammengesetzt und durch neue Zusätze verdorben worden. Dagegen hat König Ludwig von Bayern dem Dom viele neue Glasfenster geschenkt; unter anderen an der

Westseite 1829—1830 1. Die Verkündigung und die Geburt Christi, dazu Simeon im Tempel und Propheten; 2. die Beschneidung Christi und die Predigt des Johannes, dazu die Kirchenväter; beide Fenster unter der Leitung von H. Hess und F. Gärtner von Sigmund Frank in Nürnberg ausgeführt mit Hülfe der Künstler Chr. Ruben, C. Schorn, M. Ainmüller, J. Haimmerl, N. Wehrsdorfer, J. Kirchmayer. Auch die Fensterrose über dem Südportal mit den Heil. Paulus, Petrus, Johannes und Andreas, sowie noch mehre Glasgemälde der Südseite, die Heil. Ludwig, Therese, Emmeram, Wolfgang, auch die Heidenbekehrung durch St. Bonifacius etc. sind auf dieselbe Weise entstanden.

An den hergestellten Altären sind neue Gemälde angebracht: das Abendmahl von Holzmaier; die Taufe des Herzogs Theodo und seines Sohnes durch den H. Rupert von Hailer; die Geburt Christi von Kranzberger; die HH. Emmeram und Wolfgang von Moralt; Petrus und Paulus von Halbreiter; die Verkündigung von Schabet, und die Anbetung der Könige von Barbara Popp. Neue Altar-
bilder.

Es bleibt uns noch die Betrachtung des Kreuzganges an der Ostseite des Domes Kreuzgang. übrig. Der jetzige Kreuzgang, der aber, wie man vielfach deutlich erkennen kann, an die Stelle eines ältern getreten ist, fällt in die letzten Zeiten des Dombaues und hat grossentheils den Meister Wolfgang Roritzer zum Urheber, der 1514 auf dem Schaffot endete.

Seine Fenster zeigen u. a. in den aus gleichsam zu Paternosterschnüren aufgereihten Zwergsäulchen zusammengesetzten Sprossen einen so absonderlichen Geschmack und eine so willkürliche und abenteuerliche Vermengung von gothischen und Renaissance-Motiven, dass sie kaum noch auf Architektur Anspruch machen können, wie hoch sie auch als wahre Prachtstücke gehalten und wie anpreisend sie gezeigt werden.

Den bei weitem wichtigsten Theil des Kreuzgangs bildet eine Capelle in demselben, Allerheiligen-
Capelle. die aber von ältrer Herkunft ist. Wir haben die Abbildung derselben auf Taf. 1 Fig. 12 gegeben und den Grundriss (Fig. 13) und ein Detailstück beigefügt. Die Construction des Gebäudes, einer achteckigen Kuppel über einer quadratischen Mitte, an die sich an drei Seiten halbkreisförmig abgeschlossene Chornischen anschliessen (an der vierten ist der Eingang), hat etwas sehr Alterthümliches und erinnert lebhaft an die Grabcapelle der Galla Placidia in Ravenna aus dem fünften Jahrhundert. Man hat es lange Zeit für ein Baptisterium gehalten, obschon sich für diese Annahme historische Anhaltspunkte durchaus nicht darboten. H. v. Quast in seiner o. e. Abhandlung über die Bauwerke des Mittelalters zu Regensburg (D. Kunstblatt 1852) hat die Geschichte und Bedeutung der Capelle vollkommen ins Klare gebracht.

Die Capelle führt von Alters her den Namen der Allerheiligen-Capelle und ist gestiftet von dem Bischof Hartwich II. 1164 zu seinem Begräbniss. Allerdings wurden die Bischöfe von Regensburg in St. Emmeram begraben; da aber diese Kirche 1163 niederbrannte, wählte er sich seine ewige Ruhestätte bei der Kathedrale, dem Sitze seiner Wirksamkeit im Leben.

Mit dieser Zeitangabe stimmen auch die Bauformen der Capelle überein, die schlanken

aus der umkränzenden Basis aufschliessenden Pilaster und der sie verbindende Rundbogenfries. In den Gesimsprofilen spricht sich keine organische Gliederung aus; noch weniger ein architektonischer Instinkt, wie er früher nirgend vermisst wird; in der Anordnung von kleinen Fenstern in den Pilastern statt in den Mauerflächen, wie Fig. 14 zeigt, tritt sogar das Absterben des romanischen Stylls deutlich hervor. Der Charakter der Pilastergesimse entspricht denen der Vorhalle von St. Emmeram (Fig. 11) aus dem 12. Jahrhundert und auch die Säulenknäufe des Altars der Allerheiligen-Capelle finden sich auf das genaueste dort wieder in den nun zugemauerten Arcaden.

DIE ST. GEREONSKIRCHE IN CÖLN.

Mit drei Bildtafeln. *

Die St. Gereonskirche ist angeblich im vierten Jahrhundert gegründet, zum Gedächtniss des H. Gereon, der mit Mauritius, Cassius, Florentius, Julius u. a. Anführern der thebaischen Legion unter Kaiser Maximian im J. 286—287 auf derselben Stelle den Märtyrertod erlitt. Dass die Kirche wie sie vor uns steht kein so hohes Alter hat, bedarf keines Nachweises; inzwischen dürften einzelne Bautheile zu den ältesten Resten deutscher Baukunst gehören. Wie so viele andere Kirchen ist auch die des H. Gereon ein Denkmal nicht allein der Baukunst, sondern der Baugeschichte mit Bautheilen aus sehr verschiedenen Zeiten und Stylen.

Die St. Gereonskirche ist eine höchst eigenthümliche Zusammensetzung von einer Rotunde mit einem zu einem Lang- und Querschiff erweiterten Chor. Der ältere und ursprüngliche Theil ist die Rotunde, aber in ihrer jetzigen Gestalt der jüngste. Ihrer gedenkt Gregor von Tours im 6. Jahrhundert und nennt sie wegen ihrer Mosaikbilder auf Goldgrund „ad sanctos aureos.“** Eine Säule von rothem orientalischen Granit, jetzt in der Vorhalle aufbewahrt, scheint diesem Baue angehört zu haben; vier andere ebensolche sind jetzt im Louvre zu Paris.

Zur Zeit des Erzbischofs Anno im elften Jahrhundert bestand wahrscheinlich diese Kirche noch (wenigstens fehlen alle Nachrichten über einen Neubau vor dieser Zeit). Sein fast gleichzeitiger Biograph Gelenius beschreibt sie als eine Rundkirche, mit Capellennischen umgeben. Er erzählt weiter***, dass Erzbischof Anno die Mauern in Osten durchbrechen, den Bau durch eine Art Langschiff über grosse Treppen zur Chornische führen, zwei Thürme und eine grosse Krypta beifügen, auch alles mit Farben und Metallen ausschmücken liess. Dieser Bau wurde im Jahre 1066 begonnen und 1069 eingeweiht. Weiterhin erzählt derselbe Schriftsteller †, dass eine zweite Weihe vorgenommen worden sei vom Bischof Arnold (der von 1151—1156 regierte), weil er den Altar habe versetzen lassen. Als wahrscheinliche Ursache dieser Versetzung, und einer damit zusammenhängenden Vergrößerung des Anno'schen Baues wird die Auffindung des Leichnams vom H. Gereon durch den Bischof Norbert 1121 angenommen.

Im Jahre 1212 wurde der alte Rundbau abgebrochen und bis 1227 ein neuer nebst einer Vorhalle aufgeführt.

Betrachten wir nun mit Beihülfe dieser geschichtlichen Angaben den Bau auf der

* Benutzt wurden BOISSERÉE, Denkmäler der Baukunst am Niederrhein, u. v. QUAST, Jahrbücher des Vereins der Alterthumsfreunde in den Rheinlanden, XIII.

** GREGOR. TUR. de gloria mart. I. 62.

*** GELENIUS de adm. Col. p. 260.

† GELENIUS l. l. p. 268. Dedicata est ecclesia a B. Annone secundo Arch. Col. auxiliante Hzelino Scaresi Ep. A. D. MLXIX. Indict. VII. IV. Cal. Sept. in die decollationis S. Joannis atque postea ob motionem altaris eodem festo S. Joannis ab Arnolno secundo reconsecrata.

E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst. III.

Baukunst.

perspectivischen Ansicht, Taf. 1,* so werden wir leicht in der Ostseite mit den beiden Thürmen die Zuthat des 12. Jahrhunderts, im westlichen Kuppelbau die Anlage des 13. Jahrhunderts und zwischen beiden die Reste der Anno'schen Erweiterung erkennen. Wir sehen aber auch im Mauerwerk des Polygons noch einen Theil des ältern Baues erhalten, und zwar wenigstens stückweis die Nischen desselben unter Blendbögen. Das Mauerwerk, in das später gothische Fenster eingebrochen worden, zeigt eine sehr alterthümliche Technik, unregelmässige Schichten unregelmässiger Tufsteine von ziemlicher Grösse und zwischen inne einzelne Ziegelschichten. Auch im Innern tritt der Unterschied der Nischen von dem Bau hervor, indem die Flucht der ursprünglichen Bögen mit den spätern Erweiterungen nicht immer gleichlaufend ist.**

Kuppelbau. Der Kuppelbau, wie er jetzt steht, ist ein längliches Zehneck, dessen westliche Seite vom Eingang, dessen östliche vom Choraufgang eingenommen wird. In den übrigen sind (s. den Grundriss Taf. 2) halbkreisrunde Nischen mit rundbogigen Halbkuppeln angeordnet. Ueber diesen (s. den Durchschnitt Taf. 3) zieht sich eine schmale Empor mit Logen hin, deren Oeffnungen mit überhöhten rundbogigen, zum Theil auch mit spitzbogigen Arcaden ausgesetzt und spitzbogig umrahmt sind. Darüber sind Halbfenster, innen spitzbogig, aussen mit ausgezackten Rundbogen umfasst. Ganz oben endlich höchst einfache Spitzbogen-Doppel-fenster, mit einer sehr reichen spitzbogigen Umrahmung in romanischen Formen. Vorn an den Pfeilern zwischen den Nischen steigen Halbrundstäbe empor mit etwas rohen Blättercapitälen im Uebergangstyl. Ein Theil derselben wird übergeführt in die Umrahmung der erwähnten Halbfenster; die mittlern sind bis in die Stirnbögen der obern Fenster fortgeführt, wo die Rippen des Kuppelgewölbes auf ihnen aufsitzen. Diese sind birnförmig profiliert, vereinigen sich oben in einen Granatapfel, der mit ihnen im achtzehnten Jahrhundert vergoldet und bemalt worden. Im Aeussern fallen sogleich die weit vortretenden, im zweiten Stock frei aufgeführten, durch Strebebögen mit den verstärkten Ecken des Gebäudes zum Widerhalt des Gewölbedruckes verbundenen Strebepfeiler in die Augen; zwischen ihnen sodann die eigenthümlich, fast maurisch ausgezackten Rundbogen- und darüber die schlanken Spitzbogenfenster. In häufiger Wiederholung ist der Bogenfries angewendet, bald rund, bald spitz, und am reichsten in der Krone, wo er noch durch Tablettenwerk, durch eine Zwergsäulengalerie und ein prachtvolles romanisches Kranzgesims in seiner wohlgefälligen Wirkung unterstützt wird.

Der Uebergang aus den romanischen Formen in die gothischen ist hier bereits so weit gefördert, dass der Gesamteindruck des Gebäudes schon ganz der Gothik angehört, während im Einzelnen noch die alten Formen und Profilierungen beibehalten sind. Der Umstand ist für die Baugeschichte wichtig, da wir die Bauzeit des Zehnecks von S. Gereon

* Ich habe, um die Nordseite der eigentlichen Kirche vollständig zu zeigen, die Anbauten und die Mauer weggelassen, welche vom nordöstlichen Thurm zum nächsten Haus gezogen ist.

** Ausführliche Untersuchungen hat v. QUAST angestellt und mitgetheilt in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden XIII. (1848) p. 168 ff.

kennen (1212—1227) und damit (in Verbindung mit der Liebfrauenkirche in Trier 1227, Th. I. p. 27, und der St. Elisabethkirche in Marburg 1235, Th. II. p. 19.) einen festen Halt- punkt für den Eintritt gothischer Bauweise in Deutschland haben.

Was nun den östlichen Theil der Kirche betrifft, so haben wir daran einen untern ^{Langchor.} und einen obern, einen frühern und einen spätern Bau zu betrachten. Die Krypta (Grund- ^{Krypta.} riss L), zu welcher man bei f hinabsteigt, bildet den Unterbau zu dem langschiffigen westlichen Anbau in seiner ganzen Ausdehnung. Sie enthält an ihrem östlichen Anfang rechts und links je eine Capelle, von 1067, den HH. Cäcilia und Nicolaus geweiht, zwei Chor- nischen im Kreuzschiff, und eine Hauptchornische, dazu die Gruft (k). Man bemerkt aber alsbald zwei verschiedene Bauweisen in der Krypta. Die ersten fünf Säulenpaare sind kurz und dick, haben einfache Würfelcapitäle und sich gegenüber glatte Wandpfeiler mit fast an- tiken Kämpfergesimsen. Das gleiche Gepräge haben auch die beiden Capellen. Soviel ge- hört zum Bau Anno's, und über den Capellen haben einst seine Thürme gestanden. Der weiter östlich gelegene Theil ist bedeutend erhöht, hat schlankere Säulen, deren Würfelca- pitäle Blattverzierungen in den Winkeln zwischen den Schilden, und deren Basen Eckdeck- blätter haben, und an den Wänden Halbsäulen. Statt des weitauslaufenden römischen Kar- nieses am Abacus der dicken Säulen hat der Abacus der schlanken viele, aber ausdrückarme Glieder. Das gehört dem Baue Arnolds an. Der Fussboden des ältern Theils ist mit einer Mosaik von grossen Würfeln belegt, aus denen Heiligengestalten zusammengesetzt sind.

Der Unterschied der beiden Bauunternehmungen ist auch aussen sichtbar. Zu dem ältern Bau gehört ein hoher glatter Sockel mit einer schrägen Schmiege oben und den (halb- verschütteten) Kryptafenstern. Der weiter östlich gelegene Arnold'sche Bau ruht auf zwei umlaufenden Stufen, über welchen sich zunächst die Umfangsmauern der Krypta mit halb- kreisrunden Fenstern erheben, und mit breiten Wandpfeilern, die durch Bogenfriese ver- bunden sind (s. Taf. 1). Der obere Theil des über der Krypta aufgeführten Gebäudes trägt ^{Chorbau, Aus- seres.} die Spuren von mancherlei Veränderungen, wie sie auch theilweise unsre Bildtafel 1 zeigt. Ueber den glatten Sockel des ältern Theils sind in zwei fast gleichen Stockwerken zwei Ar- cadenreihen gleichmässig übereinandergestellt. Die schmalen, wenig vortretenden Pilaster derselben stehen auf der schrägen Schmiege des erwähnten Sockels ohne Basis; an den Kämpfern sieht man nur seitwärts eine kleine Hohlkehle. In der obern Reihe sind an der Nordseite noch sechs Arcaden zu erkennen, in der untern nur vier, weil gegen das Zehneck hin das in unsrer Bildtafel weggelassene Nebengebäude steht. In beiden Arcadenreihen, unten und oben, liegt der Kämpfer der östlichsten Arcade etwas höher, als bei den andern, was auf unsrer Bildtafel vom Thurm verdeckt ist. Ebenfalls verdeckt ist ein Stück Gesims, das über der obern Arcadenreihe zunächst dem Thurm aus der Mauer vorsteht. Soweit reichte der Bau Anno's, der sich noch besonders durch die wellenförmig gelegten Tufsteinquadern auszeichnet.

Die obere Arcadenreihe ist übrigens auf unsrer Bildtafel nur in geringen Fragmenten sichtbar, am besten da, wo ein Pfeiler über einen ihrer doppelconcentrischen Bogen hinüber

geführt ist. Hier erkennt man auch, dass nach der Zeit Rundbogen-Fensterpaare durch sie durchbrochen worden sind. Diese stimmen mit den Arcaden in den Thürmen des Arnoldschen Baues und gehören mithin der Erweiterung und Vergrößerung des Chores im 12. Jahrh. an. Aber auch diese Fenster haben einer spätern Anordnung weichen müssen, der zufolge hohe Spitzbogenfenster — wie man sieht — eingesetzt worden sind. Die Pfeiler aber, von denen einer einen Bogen der ältern Arcadenreihe durchschneidet, sind zum Schutz der Chorgewölbe aufgeführt, die ursprünglich eines solchen Widerhaltes entbehrten, aber desselben — vielleicht nach dem verheerenden Sturme von 1434, von welchem die Chroniken berichten — sich bedürftig zeigten. Ihnen entsprechen im Innern gleichzeitige Wandpfeiler, durch welche zugleich die Abtheilungen des Chors bezeichnet sind.

Die Chornische und die Thürme wie sie auf Taf. 1 zu sehen sind, mit den reichen über einander gethürmten Bogenstellungen, den Halbsäulen, Lessinen und Bogenfriesen, dem Tablettenkranz, den Zwerggalerieen und gekuppelten Fenstern, geben eines der vollständigsten Beispiele deutschromanischer Bauweise aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Innere. Im Innern gewährt das Langchor einen sehr feierlichen Anblick, indem schon zu dem Anno'schen Bau hohe Stiegen emporführen, der Arnoldsche Bau aber noch um sechs Stufen höher liegt. Der Unterbau der Thürme dient zugleich als Querschiff und hat besondere Chornischen in Osten. In der Hauptchornische ist eine doppelte Arcadenstellung übereinander angeordnet, wodurch die grosse Wandfläche aufs angenehmste belebt ist.

Taufcapelle. Taufcapelle (F) angebaut mit einer halbkreisrunden Chornische in Osten und einem Doppelfenster mit einer ähnlichen Basis im Westen, spitzbogig, aber mit romanischen Formen, wie der Rundbau. Säulen und Gewölbrippen sind mit Ringen verziert, und die Capitäle haben zierliche romanische Blattornamente. Wandmalereien im Innern, grossartige Heiligengestalten, müssen der Inschrift zufolge * als Denkmale der kölnischen Malerschule aus dem 14. Jahrhundert betrachtet werden.

Vorhalle. Die Vorhalle (I) ist gleichfalls mit dem Rundbau gleichzeitig; auch hier kommt der Granatapfel als Verzierung vor. An der Westseite sind zwei Reihen Fenster übereinander, die drei untern spitzbogig, die obern rundbogig.

Sacristei. Die Sacristei (D) ist vom J. 1316 und in einem sehr edeln gothischen Style ausgeführt. An der Thüre derselben ist ein Ecce homo, ein kerniges Holzschnittwerk von 1500 ca.

Kreuzgang. Der Kreuzgang nebst den Klostergebäuden (H), der sich in Westen an die Vorhalle anschloss, ist zu Anfang unsers Jahrhunderts abgebrochen worden. Die Säulen seiner schönen Galerie waren von schwarzem Marmor, Füsse und Capitäle vergoldet; jedes Gewölbe schloss mit einem vergoldeten Granatapfel. Ein zweites Gebäude, der bedeckte

Zugang. Zugang zu der Vorhalle (G) besteht gleichfalls nicht mehr. Die Gesamtanlage dieser Nebengebäude gehört in das dreizehnte Jahrhundert.

* Decies sex terque centum.

DER DOM ZU BAMBERG.

Mit sechs Bildtafeln.

Lage, Anlage und Ausführung erheben den Bamberger Dom zu einem der hervor-^{Lage.}ragendsten Werke deutscher Baukunst. Erbaut auf einem der Hügel, an welche die Stadt Bamberg sich anlehnt, schauen seine vier hohen Thürme weit hinaus in die lachenden Auen des Main- und Regnitzgrundes und gewähren von allen Seiten schon aus der Ferne einen macht- und prachtvollen Anblick. Aber wie herrlich ist erst die Ansicht, wenn man aus der Stadt zu ihm aufsteigt, wo ihn in Osten und in Nordosten grosse, zum Theil terrasierte, durch Treppen zugängliche Plätze wie ein breiter Unterbau umgeben. Dazu kommt dann die bedeutungsvolle Geschichte seiner Erbauung, in welche die Sage ihre Wunderbegebenheiten mischt, so dass Alles sich vereinigt, diesem Denkmal alter Kunst eine allgemeine und bleibende Theilnahme zu sichern. Dennoch hat man in frühern Zeiten es versäumt, feste Anhaltspunkte für seine Geschichte zu gewinnen, so dass bis auf die neuesten Zeiten grundlose Traditionen und ebensowenig begründete Hypothesen die Stelle historischer Angaben vertreten mussten. Erst mit der nach und nach zur Klarheit gekommenen deutschen Baugeschichte überhaupt wird es uns möglich, die Hauptbauzeiten des Bamberger Domes in seiner jetzigen Gestalt sicher zu stellen.

Bekanntlich wird Kaiser Heinrich II. als der Gründer des Domes verehrt und noch ^{Geschichte.}immer gibt es Viele, die den bestehenden Bau als sein Werk bewundern.

Kaiser Heinrich hatte seiner Gemahlin Kunigunde, einer Tochter des Grafen Friedrich zu Ardenne und Luxemburg, die Stadt Bamberg als Morgengabe geschenkt und sie im J. 1003 beredet, ein Bisthum daselbst zu gründen. Dieses wurde im Juni 1007 vom Papst ^{1003. 1007.}Johann XVIII. bestätigt und Eberhard war der erste Bischof, Poppo der erste Domprobst. Im Jahr 1009 legte Heinrich den Grundstein zum Dom und am 6. Mai 1012 ward derselbe ^{1009. 1012.}durch den Patriarchen Johann von Aquileja unter Beistand von fünfundvierzig Bischöfen feierlich eingeweiht. Nach dem war 1013 Papst Benedict VIII. nach Bamberg gekommen; Heinrich und Kunigunde waren 1014 zu Rom von ihm gekrönt worden; 1017 im September hatte die Kaiserin die Feuerprobe ihrer Keuschheit bestanden, und 1020 wurde das Bisthum ^{1020.}von P. Benedict gegen 100 Mark Silber, ein weisses Pferd und die Stadt Benevent geweiht und in den Schutz der Kirche genommen. Am 13. Juli 1024 starb Kaiser Heinrich, am ^{1024.}4. März 1041 Kaiserin Kunigunde, und fanden beide ihre ewige Ruhestätte im Dom. ^{1041.}

Den Bau Heinrichs zerstörte ein Brand im J. 1081. Eine Herstellung durch Bischof ^{1081.}Rupert scheint von keiner Bedeutung gewesen zu sein, denn bereits 1110 begann Bischof ^{1110.}Otto I. einen Neubau, für welchen er die Reliquien des Heil. Georg nach Bamberg gebracht. Derselbe Bischof Otto hat auch 1102 die Kirchen zu Prieffeningen am Zusammenfluss von Nab und Donau oberhalb Regensburg, 1119 zu Kloster Heilsbronn bei Ansbach, 1132 zu

Langheim oberhalb Lichtenfels, 1137 zu Münchberg bei Hof erbaut und ist 1139 gestorben.
 1145. 1145 sind Kaiser Heinrich und Kaiserin Kunigunde unter Papst Eugenius III. vom Bischof Egilpertes heilig gesprochen und 1192 ihre Gebeine von P. Cölestin III. zu Heiligthümern erhoben worden.

1192. In demselben Jahre 1192 war Thiemo zum Bischof erwählt worden und „diweilen er zu erbawn die spitzen S. Kunigunden Werks zu Bamberg die erste Steuer aufgelegt, ist 1274. er von Etlichen nicht wenig gehast worden.“* Im Jahr 1274 bewilligte der Bischof Konrad zu Freising einen Ablass für Alle, welche zur Herstellung des Bamberger Domes beitrügen, nachdem bereits 1232 ein zwanzigtägiger und 1236 ein vierzigtagiger Ablass von Papst Gregor IX. für den Besuch der Domkirche verliehen worden war.** Bischof Albert 1399—1421. Graf v. Werthheim liess 1399—1421 an der Stelle des alten von ihm abgebrochenen Kreuzganges einen neuen erbauen. Bischof Anton v. Rotenhan fügte 1431—1459 die Begräbnisscapelle der Domherren neben dem Dom hinzu. Allerhand s. g. „Verschönerungen“ erlebte der altehrwürdige Dom nach dem dreissigjährigen Kriege unter den Händen der Herren Sandrart, Merian, etc. und später der Herren Kopp, Klesecker etc., welche unter der weisen 1828—1837. Fürsorge des Königs Ludwig von Bayern von 1828—1837 wieder beseitigt und, wo es noth war, durch Erneuerungen im alten Styl ersetzt worden sind.

Anwendung. Mit Hülfe dieser historischen Angaben und in Uebereinstimmung mit der deutschen Baugeschichte überhaupt kommen wir für den Bamberger Dom zu folgendem Ergebniss: Vom Bau Heinrichs ist nichts mehr übrig; doch wissen wir von seinem Biographen Dietmar von Merseburg, dass er mit zwei Krypten, und folglich bereits mit zwei Chören angelegt war. Vom Bischof Otto rührt unfehlbar die spätere Bedeutung der östlichen Krypta mit dem Georgenchor her, da er zu dem dem H. Stephan geweihten Dome die Reliquien des H. Georg gebracht; auch dürften noch Theile seiner Bau-Anlage darin erhalten sein. Aber der ganze Bau, dessen einheitliches Gepräge (mit Ausnahme der Westseite) nicht zu verkennen ist, fällt in die Regierungszeit des Bischofs Thiemo, der sich (wie erwähnt) durch seine Baulust den öffentlichen Hass zugezogen, d. i. zu Ende des 12. Jahrh. Der Ausbau seines grossartigen Planes nebst den spätern Erweiterungen füllt, nach den erwähnten Ablass-Ausschreibungen zu schliessen, das dreizehnte Jahrhundert aus; so dass wir im Dome von Bamberg im Wesentlichen ein Denkmal des spätesten romanischen und des von da in die Gothik übergeführten Baustyls vor uns haben.

Beschreibung. Betrachten wir auf Taf. 2 Grundriss und Aufriss,*** so werden wir schon daraus Inneres gewahr, dass wir eines der edelsten und prachtvollsten Bauwerke des frühen Mittelalters

* Die Angaben über die Bischöfe Otto und Thiemo sind der handschriftlichen „Bamberger Chronik von Mich. Jac. AYRER v. 1583“ entnommen, deren gefällige Mittheilung ich dem Herrn Domcapitular C. F. Schmitt verdanke.

** (J. HELLER) Geschichte der Domkirche zu Bamberg, 1837. p. 7. In LANG's Regesten, III. p. 437, wird der Ablassbrief B. Konrads so bezeichnet: 1274 Chunradi Frisingensis Episcopi indulgentiae pro restauratione cathedralis Ecclesiae Babenbergensis. Dat. apud Eschingen XIII. Kal. Sept. (20. Aug.)

*** Auf der Tafel ist der Grundriss anders orientiert, als der Aufriss. Beigefügte Anfangsbuchstaben von Osten und Westen machen auf die Verschiedenheit aufmerksam.

vor uns haben. In einer Länge von 300 und einer Breite von 88 bayr. Fuss bildet das Gebäude eine dreischiffige Kirche mit zwei Chören, einem östlichen und einem westlichen, und einem Querschiff an der Ostseite.

Das Mittelschiff (c—h) nimmt von der ganzen Länge nicht viel über ein Drittheil (112 F. bayr.) ein; in den Rest theilen sich die beiden Chöre, zu denen hohe breite Treppen (bei h und c) emporführen, zu gleichen Theilen. Von zweimal neun Pfeilern gehören nur zweimal fünf ganz dem Mittelschiff an, nehmlich zweimal zwei Haupt- und zweimal drei Zwischenpfeiler. Das ganze Innere ist mit Kreuzgewölben überspannt, doch haben dieselben, mit Ausnahme der Vierung im Kreuzschiff, keine quadratische Basis, sondern im Mittelschiff eine von 39 F. Breite zu 33 F. Länge, in den Seitenschiffen von 22½ F. Breite zu 15 F. Länge. Das Mittelschiff ist 85 F. hoch, die Seitenschiffe haben die Höhe von 36 F. bayr.

Unter dem östlichen Chor und genau in der Längen- und Breitenausdehnung desselben (von a bis c) befindet sich eine 21 F. hohe Krypta (s. den Aufriss), zugänglich bei x des Grundrisses. Sie ist dreischiffig und hat zweimal sieben, abwechselnd runde und achteckige Säulen mit romanischen Basen und Capitälern, und Blattwerk, das zum Theil schon Uebergangsformen hat. Den Säulen entsprechen Wandpfeiler, von denen zwei vorzüglich schöne römisch-korinthische Capitäle haben. Die Gewölbe sind rundbogig und haben dicke Gurte.

Das Chor über der Krypta (das östliche oder St. Georgenchor) ist von hohen Schranken in Norden und Süden eingefasst und durch eine Doppeltreppe (bei c des Grundrisses) und zwei Nebentreppen (c') zugänglich. Die Schranken sind an den Seitenwänden gegen die Nebenschiffe mit Blendarcaden belebt, in denen auf der einen Seite die Verkündigung und die Propheten, auf der andern St. Michael und die Apostel in Relief eingesetzt sind. (S. Bildnerei pg. 15 ff.) Ueber diesen Schranken sind die Arcaden des Mittelschiffs derart fortgesetzt, dass ihre Pfeiler auf den Schranken ruhen, gewissermassen in sie übergehen. Von noch unerklärter Bedeutung sind dabei einige schlanke Wandpfeilerchen, deren Capitäle mit keinem Bogen und keinem Gesims in Verbindung stehen. Fünf hohe rundbogig abgeschlossene Fenster unterbrechen die Mauer der halbkreisrunden Absis; unter ihnen ziehen sich Blenden hin, ähnlich denen der Schranken. Zu beiden Seiten des Chors, und zwar in der Flucht der Absis-Basis und der Seitenschiffe, erheben sich, ohne wesentliche Ausladung, zwei Thürme (e und f des Grundrisses), durch welche die beiden Haupteingänge geführt sind; eine Anlage welche darin ihren Grund hat, dass der grösste Theil der Stadt im Osten der Kirche liegt, die desshalb von dieser Seite zugänglich sein musste.

Der westliche oder Peterschor (h—g) hatte eine kleinere, nun verschüttete Krypta, ist gleichfalls mit Schranken umgeben, und hat, mit einem halben Zehneck abgeschlossen, fünf hohe Fenster und zu beiden Seiten Thürme (r und s), von einer etwas grösseren Grundfläche, als die östlichen. Die Bedeutung des Querschiffs, dessen Vierung in den hohen Chor gezogen worden, ist dadurch und durch die Schranken aufgehoben.

Nordseite. An der Nordseite befinden sich zwei Portale (i und n), von denen das erste von sehr reicher Construction und Ausstattung ist. Die Fenster der Seitenschiffe und des Mittelschiffs sind von sehr mässiger Höhe. Auffallend sind in der Mittelschiffwand vermauerte Fenster zwischen den bestehenden, hinter den Hauptpfeilern, so dass es das Ansehn hat, als wären diese, und somit die Gewölbe von jüngerem Datum als die Mittelschiffwand, und als habe demnach die Kirche ursprünglich eine flache Decke gehabt.

Bauformen. Betrachten wir nun die Bauformen, in denen der Dom ausgeführt ist, so erkennen wir nicht allein einen Unterschied zwischen der Ostseite und der Westseite vom Querschiff an, sondern auch einen eigenthümlichen Widerspruch in den Formen selbst. Wir sehen den Spitzbogen angewendet, bei Arcaden und Gewölben; die Profile und Gliederungen aber gehören dem Rundbogenstyle an, wie man aus den auf Taf. 3 gegebenen Abbildungen deutlich sieht. Fig. 7 ist das Profil eines Fensters im Ostchor, und zwar mit der Aussenseite bei a; Fig. 8 ein Fenster im Westchor, Aussenseite bei b; Fig. 9 Fenster der östlichen Krypta, Aussenseite bei c; Fig. 10 Fenster im Mittelschiff, Innenseite bei d, Glas bei e; Fig. 11 Seitenschiffenfenster, Aussenseite bei f, Glas bei g. Die Pfeiler sind in der Hauptform viereckt, die Seiten parallel mit Lang- und Querschiff; in den Ecken steigen Dreiviertel-Rundstäbe auf, gekrönt mit zierlichen romanischen Blättercapitälen. (S. Taf. 3. Fig. 2. 13. 16. — Fig. 14 ist der Grundriss eines Zwischenpfeilers.) Diese Rundstäbe setzen sich mit ihrer Form in den romanischen aber spitzbogigen Archivoltten der Arcaden und in den Decken-Kreuzgewölben fort.

Da diese Verbindung von zwei Baustylen, die wir die Uebergangszeit aus dem Romanischen ins Gothische nennen, in Deutschland um das Ende des 12. Jahrhunderts fast allgemein war, so ist es wohl nicht zu bezweifeln, dass dieser Theil des Bamberger Domes der Unternehmung angehört, durch welche der Bischof Thimo (1192) sich verhasst gemacht.

Aeusseres. Im Gegensatz gegen das einfache und sehr schmucklose Innere tritt uns im Aeussern die volle Pracht und der Reichthum des spätromanischen Baustyles entgegen. Zwischen den beiden östlichen Thürmen (Taf. 1), die mit acht durch zierliche Gesimse und Rundbogenfriese geschiedenen Stockwerken zu ihrer Dachpyramide aufsteigen, und in den verschiedenen Fenstern von unten nach oben den Fortgang der Formentwicklung zeigen, und im untersten Geschoss wunderreiche Portale haben, tritt halbkreisrund in vier Stockwerke getheilt, die Chornische vor, mit einem glatten Sockel, darin die Kryptafenster angebracht sind. Statt der sonst allein üblichen Lessinen mit dem Rundbogenfries sind hier daneben noch sechs reich in Halbsäulen gegliederte Wandpfeiler angebracht, welche einem schmuckvollen Fries (Taf. 3. Fig. 4.) zur Stütze dienen. Das nächste Stockwerk nehmen fünf Fenster ein. Zwischen ihnen ist die Säulenstellung des untern Stockwerks, nur in kürzeren Massen, emporgeführt, zur Aufnahme der halbkreisrunden, mit Kugeln besetzten Fensterbogen, die auf ihr ruhen. Ein lebendig gegliederter Rundbogenfries, der Blattverzierungen einschliesst, nebst einem aus dem deutschen Band, breitem Blätter-Karniess, Platten, Hohlkehlen und Rundstäben zusammengesetzten Gesims (s. Taf. 3. Fig. 6. und das

Profil Fig. 6') bilden den obern Abschluss. Das oberste Stockwerk wird von einer zierlichen Zwergsäulen-Galerie mit rundbogigen Arcaden und dem (einfachen) Kranzgesims gebildet.

Von ausgezeichnete Schönheit in den Verhältnissen sowohl, als in den Formen und der Anordnung sind die beiden Portale. Das südöstliche, davon wir eine Abbildung beigefügt, * hat durch die später eingesetzten Statuen einige Abänderungen erlitten. Ursprünglich sind die Säulen-Sockel und Basen der Laibung, und die normannischen Zickzack-Bogen in der Umrahmung. Die Statuen dieses Portals, davon wir einige in der Abtheilung „Bildnerei“ dieses Bandes in Abbildung mitgetheilt, gehören zu den vorzüglichsten Denkmälern der deutschen Kunst aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; wenn auch das Nackte mit zu geringer Kenntniss des menschlichen Körpers ausgeführt ist. (S. Taf. 3 Fig. 3 und Bildnerei p. 15 ff.)

Am nordöstlichen Portal ist der architektonische Charakter überwiegend, wo schmuckvolle Säulen und Pfeiler der Laibung über ihren feinen Blättercapitälen und einem gemeinschaftlichen Gesims in die Rundbogen der Thürüberspannung übergehen und einen halbkreisrunden Thürsturz einschliessen, darauf allein Bildnereien angebracht sind. (S. Bildnerei p. 15 ff.)

Beträchtlich grösser und auch in der Ausstattung reicher und glänzender ist das nördliche Portal. ** Aussen an der weitesten Stelle 20 F. weit verjüngt es sich durch Nordseite. eine Reihe von zwölf Mittelgliedern zur Enge von 8 F. des wirklichen Eingangs, zu welchem sechs Stufen empor führen. Auf hohem, schräg aufsteigendem, mit einfachem Wasserschlag bedecktem Sockel erhebt sich das eigentliche Portal. Rundsäulen wechseln mit Pfeilern, doch derart, dass letztere an der obern Hälfte Statuen halten, denen sodann Säulen als Fussgestelle untergegeben sind; so dass doch der Pfeilercharakter ganz verschwunden ist. Die Säulenbasen haben Eckdeckblätter. Säulencapitäle und Pfeilerkämpfer sind reich mit Laubwerk, Thieren, namentlich Vögeln, verziert und bilden eine Art zusammenhängendes Fries, über welchem das aus Platte, Hohlkehle und Rundstab gebildete und in rechten Winkeln verkropfte Gesims als Bekrönung sich hinzieht. Wenn sonst den Pfeilern der Laibung oben in der halbkreisrunden Ueberspannung entweder glatte Archivolten oder Hohlkehlen, mit oder ohne Figuren entsprechen, so gehen hier Pfeiler wie Säulen gleichmässig in Rundstäbe über und haben nur kleine Flächen zwischen sich, wie die Säulen der Laibung selbst. Auffallend ist bei diesen Säulen und Rundbögen, dass ihre Durchmesser nach Mässgabe der Verjüngung der Laibung nach innen kleiner werden, gleichsam als habe man auf diesem Wege die Wirkung der Perspective verstärken wollen. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Säulen in derselben Höhe, welche die Fussgestelle der Figuren haben, durch Ringe abgetheilt sind, wie jene, und dass damit eine horizontale und zwar ungleiche Theilung der Laibung mit Entschiedenheit durchgeführt ist. Der Thürsturz enthält das Jüngste Gericht in Relief. Ueber dieses und die übrigen Bildbauerarbeiten des Portals s. Bildnerei p. 15 ff.

* Sie ist irrthümlich als „Nordöstliches Portal“ bezeichnet.

** S. unsre Abbildung, welche irrigerweise als „Südliches Portal“ bezeichnet ist.

Einige im Ganzen untergeordnete Abweichungen abgerechnet erinnert die Gesamtanordnung dieses Portals lebhaft an die goldene Pforte in Freiberg. Der einfache hohe Sockel, die Basen mit Eckdeckblättern, der Wechsel von Pfeilern und Säulen, kurze Säulen als Fussgestelle der Statuen, die mannichfache Cannelierung der Säulen und Rundstäbe, die Blättercapitäle und figürlichen Ornamente, das verkropfte Gesims, die starke Verjüngung der Laibung, der reliefierte Thürsturz etc. alles weist so entschieden auf die gleiche künstlerische Anschauungsweise hin, dass man auf denselben Urheber für beide Werke schliessen möchte. Dazu kommt nun noch eine grosse Uebereinstimmung in der Erfindung des Blätterornamentes und der Profile beim Dom überhaupt und zwar nicht nur mit der Goldenen Pforte, sondern fast noch mehr mit dem Hochaltar und der Kirche in Wechselburg,* so dass ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen diesen Werken ausser Zweifel zu sein scheint.

Das schöne Gesims (Taf. 3 Fig. 6 und 6'), das wir am Ostchor über den Fenstern bemerkt haben, zieht sich auch an der Nord- und Südseite des Domes über den Seitenschiff-Fenstern hin. In der Reihe der Mittelschiff-Fenster, nahe dem Querschiff, ist aussen die oben erwähnte Vermauerung der ursprünglich zwischenliegenden Fenster deutlich zu sehen. Das Kreuzschiff ist durch ein eigenes, kleines, aber sehr zierliches Portal (Taf. 2 B. n) und durch ein Rosettenfenster (Taf. 3. Fig. 5) ausgezeichnet, das mit seinen Kreuzblumen und Bogenkranz bereits die Grundelemente der spätern gothischen Rosetten zeigt.**

Westseite. Der westliche Theil des Domes stammt, wie aus den mitgetheilten geschichtlichen Nachrichten mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, aus der Mitte und dem Ende des 13. Jahrh., also aus einer Zeit, in welcher die Gothik in Deutschland bereits in voller Blüthe stand. Dessen ungeachtet ist auch dieser Theil des Baues, wenn auch nicht im romanischen, doch noch weniger im gothischen Styl ausgeführt, und kann höchstens zu den Beispielen der Uebergangsweise gezählt werden (s. Taf. 3 Fig. 1 u. Taf. 4). Die Stockwerke sind, trotz der an den Ecken von unten bis oben durchgeführten durchbrochenen Erkerthürmchen, nach romanischer Art scharf geschieden, ja die Eckthürmchen stehen mit dem Thurmkörper unter Einer Dachpyramide; der Spitzbogen ist vorherrschend, aber ohne gothische Profilierungen und Füllungen; Capitäle und Friese haben das knospenartige Blattornament, und die Basen sind weder romanisch noch gothisch, sondern eigentlich stylos; neben dem Spitzbogen kommen der Rund- und der Kleeblattbogen vor. An der westlichen Chornische finden sich eben solche aus Halbsäulen zusammengesetzte Wandpfeiler, wie am Ostchor; doch sind sie von anderer Zeichnung (Taf. 3 Fig. 15). Besonders auffallend daran sind die runden Plinthen unter dem Wulst der Basen, und noch tiefer der ringförmige, von unten ausgehöhlte Viertelrundstab, mit welchem die untere Pfeilerabtheilung bekrönt ist, so dass hier das Fries wegfällt, was eine so grosse Zierde des östlichen Chores bildet. Die Fenster im Chor sind spitzbogig; aber ohne gothisches Mässwerk; und haben im Innern eine Galerie

* Band II. p. 19. ** S. Taf. 4 die Nordseite des Domes.

von kleeblattbogigen Mauerblenden unter sich. Unter den Thürmen des westlichen Chors befinden sich Räume zur Aufbewahrung von Kirchengeräth (Taf. 2 B. r. s.) Magazine

In demselben Chor steht das Grabmal von Papst Clemens II., der vorher Grabmäler. unter dem Namen Suitger Saxo von Maiendorf den bischöflichen Sitz von Bamberg inne hatte, und 1047 in Rom starb. (Taf. 2 B. o.) Es ist ein Sarkophag von carrarischem Marmor, darauf an der Ostseite der Papst in Relief abgebildet ist, wie ihn der Engel des Todes abrüft; an der Nordseite folgen die allegorischen Figuren der Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Freigebigkeit; an der Westseite ein Mann mit dem Schwert und der Weltkugel; an der Südseite die Stärke; alles überaus heftig bewegte Gestalten, eine italienische Arbeit, wie mir scheint, aus dem 14. Jahrhundert.

Im Georgenchor (bei b) steht das Grabmal des Bischofs Günther, gest. 1065, mit seiner Gestalt in Relief, ein Werk von guten Verhältnissen, edlem Faltenwurf und schönen Verzierungen von Blumen und Vögeln (von noch ungewissem Alter); ferner (b') des Herzogs Otto II. von Andechs und Meran, gest. 1248. (Nach Mich. Jac. Ayrers Chronik: „1250 getödtet; er hat die Kirche weyd gebesert und gemeret“.)

Im Mittelschiff (bei g) ist das grosse Grabmal des Kaisers Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde aufgestellt, welches Bischof Heinrich Gross von Trockau von Tilman Riemenschneider 1499—1513 hat anfertigen lassen.

An der Südseite des Domes sind zwei Capellen angebaut: die St. Gertrauden- Nebencapellen. oder (jetzt) St. Antons-Capelle, die nichts Bemerkenswerthes enthält, und die Capelle zum heil. Nagel oder St. Andreas-Capelle, zugänglich bei z im südlichen Kreuzarm und bei y in der erstgenannten Capelle. Sie diente als Begräbnisstätte der Domherren und enthält eine grosse Anzahl meist sehr werthvoller Grabdenkmäler. — An den nordwestlichen Thurm (s des Grundrisses), in ursprünglicher Verbindung mit dem Dombau steht die Schatzkammer (t), in welcher unter andern werthvollen Mittelalterthümern, Gewändern, Teppichen etc. auch ein bronzener Candelaber vom Anfang des 13. Jahrh. aufbewahrt wird, der die Inschrift trägt:

Sidus in arcē poli prelucens sancte Geori †

Supplicis Hermanni donis placare decani. †

und mithin ein Weihgeschenk des Decan Hermann ist. — Bei v ist der Eingang in die Sacristei.

Der Bamberger Dom hatte im Laufe der Zeiten sehr viele Zuthaten erhalten, die Herstellung des Doms. seine ursprüngliche Gestalt verwischten. Deshalb ward von König Ludwig I. im J. 1828 eine Herstellung angeordnet. Sie ward zuerst dem Maler Fr. K. Ruprecht und nach dessen Tode dem Architekten K. Heideloff übertragen; aber vom k. Oberbaurath F. von Gärtner 1837 vollendet. Sie begann damit, dass die weisse Kalk-Tünche von den Mauern, Gliederungen, Ornamenten und Bildnereien im Innern genommen und die natürliche Wirkung des Sandsteins wieder gewonnen wurde. Das überaus löbliche Verfahren hat aber in seiner blossen Negation den Nachtheil gebracht, dass nicht nur durch die Farbenverschieden-

heit der Steine (auf die beim Aufmauern nicht die mindeste Rücksicht genommen worden), sondern noch mehr durch die weissen, ungleichen Mörtelstreifen der Fugen zwischen den Quadern eine grosse Unruhe in die Massen gekommen, die aber bei den sehr beträchtlichen Wandflächen und dem Grau und Graugelb des Sandsteins einen fast unerträglichen Eindruck von Oede und Kälte hervorbringen. Hier würden, neben leichter Verputzung der Fugen, Gemälde — nur aber ja keine bunte Decorationsmalerei! — sehr wohl thun. Der Fussboden wurde mit einer Mosaik von sechs- und viereckigen Steinplatten belegt. An die Stelle der hohen Eisengitter, die beide Chöre abschlossen, wurden niedrige Schranken von Stein vor die Treppenstufen gesetzt, und letztere ganz erneuert. Die östliche Krypta, bis dahin als Magazin benutzt, wurde gesäubert, und durch die ursprünglichen Treppen wieder zugänglich gemacht. Die westliche Krypta verlor zwei von ihren drei Eingängen und wurde bis auf eine kleine Kammer verschüttet, was sich allerdings schwer rechtfertigen lässt. Sechzehn Altäre aus der Zeit des Kunstverfalls, darunter ein ganz hoher, der den Georgenchor gradezu verdeckte, wurden entfernt und dafür sechs neue errichtet, bei denen der Baustyl des Domes zum Vorbild genommen worden. Der Altar im Georgenchor (a) hat ringsum Heiligen-Statuetten vom Bildhauer Schönlaub unter Arcaden, und einen bronzenen Crucifixus von Schwanthaler; ein ähnlicher Altar im Peterschor hat nur die Arcaden; beide Altäre haben gegen den Chorschluss eine Rückwand, an welcher zwischen acht steinernen Leuchtern die Statuen von Petrus und von Georg stehen; am Petersaltar stehen vier grosse steinerne Candelaber, über dem Georgsaltar ein prachtvoller Baldachin. Unten im Schiff vor den Chören, bei c und o, sind ebenfalls neue Altäre errichtet; auch sie haben Rückwände mit Leuchterstaffeln und Candelabern. Ausserdem sind zwei Seitenaltäre in ähnlicher Weise hergestellt worden, davon der nördliche das grosse elfenbeinerne Crucifix erhielt, das den Ge-
kreuzigten ohne Dornenkrone und ohne Nägel in den Füssen darstellt, im J. 1516 vom Blitz getroffen und beschädigt wurde und wahrscheinlich aus Kaiser Heinrichs Zeit stammt. An beide Seitenaltäre kamen (wenig bedeutende) Gemälde von Schülern der Münchner Akademie. Die Kanzel aus Stein, mit den vier Evangelisten an der Brüstung, ist von Rottermund. Der Taufstein ist ebenfalls neu und mit galvanoplastischen Reliefs von Schönlaub ausgeschmückt; auch das Orgelgestell wurde dem Styl der Kirche angepasst. Die alten Chor-
stühle im Peterschor wurden braun angestrichen, die Figuren aber bronciert und an den Fleischtheilen farbig bemalt! Die Chorstühle auf dem Georgenchor bekamen eine Rückwand und einen gelben Anstrich. Das kaiserliche Grabmal wurde vom Georgenchor ins Schiff der Kirche zurückversetzt; was von bischöflichen Grabmälern zu dem alterthümlichen Gepräge des Doms nicht passen wollte, wurde entfernt und grossentheils in der Kirche auf dem St. Michaelisberg untergebracht. Unter den zurückgebliebenen bischöflichen Grabmälern sind mehrere von Peter Vischer gegossene (B. Heinrich III. von Trockau, gest. 1501; B. Veit Truchsess von Pommersfelden (?), gest. 1503; B. Georg II. gest. 1505); sodann das des B. Georg Carl v. Fechenbach, gest. 1808, von Rottermund und Burgschmiet.

DER DOM ZU AACHEN.

Mit drei Bildtafeln. *

Wenn irgend ein deutsches Baudenkmal wegen Alter und Herkunft unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, so ist es der Dom zu Aachen, die carolingische Kaiser-Capelle. Diese Capelle, welche der Stadt Aachen im Französischen den Namen Geschichte. Aix la Chapelle gegeben, ward auf Befehl Carls des Grossen im Jahre 796 gegründet; der 796. Bau wurde von dem Abte Ansigis von St. Vandrille bei Rouen geleitet, und 804 von Papst 804. Leo III. der heiligen Jungfrau geweiht. In einer Gruft unter der Mitte der Kirche wurde des grossen Kaisers Leichnam unmittelbar nach seinem Tode 814, und zwar im Kaiserornat 814. auf einem Stuhle sitzend begraben. Ein Sturm riss 829 einen Theil des Bleidaches weg; 829. grösseren Schaden erlitt der Dom unter dem Raubzug der Normannen 881, die bis Aachen 881. vordrangen und den Dom zum Pferd stall machten. Kaiser Otto III. liess (997) das Grab 997. Carls d. Gr. öffnen und nahm die Reichs-Insignien heraus zum Zweck künftiger Kaiserkrönungen; den Leichnam legte er in einen antiken Sarkophag mit dem Relief des Raubes der Proserpina und gab ihm die Aufschrift: *Carolo Magno*. Friedrich Barbarossa schenkte 1165 der Kirche einen ringförmigen Kronleuchter und Friedrich II. liess 1215 die Gebeine 1165. 1215. des grossen Kaisers in einen neuen, mit Gold und Silber geschmückten Sarg legen. Grosse Brände erlebte der Dom 1146, 1224 und 1236 und in Folge davon Restaurationen und 1146. 1224. 1236. Anbauten. 1353 ward der hohe Chor in Osten zu bauen angefangen und 1414 vollendet. 1353. 1414. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden noch mehrere Nebencapellen hinzugefügt. Nach einem grossen Brande von 1656 erhielt die Kuppel ein neues Dach; der Thurm einen 1656. neuen Oberbau, der später noch einmal erneuert wurde. Um 1750 wurde eine grosse Ca- 1750. pelle an der Westseite angebaut und das ganze Innere im Roccoco-Geschmack mit Stucaturen und Vergoldungen modernisiert. 1794 am 30. Oct. erlitt der Dom eine arge Plün- 1794. derung durch die Franzosen und verlor dabei seine kostbaren Granit- und Marmorsäulen, die nach Paris geschleppt und nur theilweis nach dem Pariser Frieden 1815 zurückgebracht 1815. wurden. Seit 1855 ist eine vollkommene Herstellung des Domes mit Beseitigung der ent- 1855. stellenden Zuthaten angeordnet und im Werke.

Die beiden Ansichten auf Taf. 1 und 2 vergegenwärtigen das Jetzt und Sonst der äussere Ansicht. berühmten carolingischen Kaisercapelle. Es wird nicht schwer sein, die verschiedenen auf Taf. 1 sichtbaren Bautheile mit Hülfe der gegebenen Geschichte des Domes chronologisch zu bestimmen. Der hohe Chor ist aus dem 14., die anstossenden gothischen Capellen sind aus dem 14. und 15. Jahrhundert, der moderne Anbau gehört dem 18. Jahrh. Was man vom Thurme sieht, stammt grossentheils aus dem 14. Jahrh., das Dach der Kuppel aus dem 17., die Galerie mit der Giebelkrone aus dem 13. Jahrh. und nur was darunter ist,

* Bei Tafel 2 und 3 wurden die Zeichnungen von F. MERTENS in L. FÖRSTER'S Bauzeitung von 1840 zu Grunde gelegt.

Der carolin-
gische Bau.

gehört nebst dem Mauerstück mit den 4 modernisierten Fenstern zwischen der gothischen und der Roccoco-Capelle dem Bau Carls d. Gr. an. Diesen haben wir und zwar von der Südwestseite vor uns auf Taf. 2. * Hier bildet der Kuppelbau den eigentlichen Körper der Kirche, und zwar mit zwei Abtheilungen, einer weiteren, und einer aus deren Mitte aufsteigenden engeren; dazu einem thurmartigen viereckten Vorbau mit zwei runden Nebenthürmen. Im Aeussern wie auch im Innern erinnert dieser Bau so lebhaft an die von Theodorich dem Grossen begonnene und unter Kaiser Justinian 547 vollendete Kirche des heil. Vitalis in Ravenna, dass man sie unbedingt als das dafür gewählte Vorbild ansehen kann.

Inneres. Wir haben demnach in dem carolingischen Bau eine Kirche nach byzantinischer Anlage vor uns, mit rundem (achteckigem) Mittelschiff (Taf. 2. A. a. a), einem kreisförmig dasselbe umschliessenden Nebenschiff (b. b.), in Osten eine Chornische (c) und in Westen eine Vorhalle (d). Die Hauptform ruht im Mittelschiff einem nicht ganz gleichseitigen Achteck von 50 F. grösserm Durchmesser und 100 F. Höhe, mit acht Pfeilern und der darauf gebauten Mittelschiffwand und Kuppel.

Das Nebenschiff von halb so grossem Durchmesser öffnet sich an jeder Seite des Achtecks mit einer Arcade nach dem Mittelschiff, die Umfassungsmauer aber bildet ein Sechzehneck, von welchem immer abwechselnd eine Seite mit einer Seite des Achtecks parallel läuft, und eine dem Pfeiler derselben gegenübersteht. Ueber dem ganzen, nur 22 1/2 F. hohen Nebenschiff zieht sich eine Empor (Taf. 2. B. m. m) hin von 35 F. Höhe, ebenfalls gegen das Mittelschiff durch Arcaden geöffnet.

Ueber den untern Arcaden (S. Taf. 3) zieht sich ein schönes, weit ausladendes Kranzgesims hin, und darüber öffnen sich die Arcaden des obern Stockwerks, mit ihrem (noch ursprünglichen) ehrnen Geländer der Brüstung und den Säulenstellungen von zwei Säulenpaaren übereinander. Darüber sind die Fenster angebracht, in jeder Seite des Achtecks eines; die senkrechte Wand schliesst mit einem Kranzgesims, über welchem die Wölbung der Kuppel beginnt. Nebenschiff und Empor sind überwölbt, aber auf sehr verschiedene Weise. Da das Sechzehneck der Umfassungsmauer mit dem innern Achteck auf die Weise ausgeglichen ist, dass in der Bodenfläche des Nebenschiffs immer ein Viereck mit einem Dreieck abwechselt (Taf. 2. A. b. e), so ist diese Eintheilung auch durch Gurtarcaden zwischen den innern Pfeilern und denen der Umfassungsmauer (n. n.) durchgeführt. Soweit wiederholt sich diese Structur auch bei der Empor (Taf. 2. B). Anders ist's mit den Gewölben. Im Nebenschiff (A) sind die viereckten Räume (b) mit Kreuzgewölben, die dreieckigen mit dreigräthigen Kappengewölben überdeckt, deren Gräthe aus den Spitzen der Dreieckswinkel ausgehen. Die Gurtbögen der Arcaden (n und o bei Fig. A) sind von gleicher Höhe (s. Taf. 3. n. o). Anders bei der Empor, wo die Gurtbögen des Umgangs (Taf. 2. B. r) nur halb so hoch sind als die Bogenöffnungen gegen das Mittelschiff (Taf. 2. B. s), wie man deutlich im Durchschnitt (Taf. 3 bei r und s) sehen kann. Da nun das Dach

* Ich folge hierbei fast ohne Abweichung der von F. MERTENS a. a. O. versuchten Restauration.

über der Empor dicht über den ins Mittelschiff geöffneten Arcaden (Taf. 3. s) ansetzt und in schräger Richtung abwärts geht, so entsteht eine höchst eigenthümliche Gewölbeconstruc-tion. Die Räume der Empor nemlich sind mit Tonnengewölben bedeckt, die in dem Ge-sims (Taf. 3. t) über dem Durchgangsbogen eine horizontale Basis, aber in Folge der Dach-schräge eine verschiedene Scheitelhöhe haben, innen bei t s eine höhere, in der Umfassungs-mauer bei t u eine weniger hohe. Auf diese Weise wurde die schrägabfallende Gewölb-decke zu einer Art Strebegewölbe gegen den Schub des Kuppelbaues. Hierbei ist die ni-schenförmige Ausbiegung der innern Wandflächen der Umfassungsmauer (Taf. 2. B. x) von constructiver Bedeutung, welche Mertens (a. a. O. p. 137) in folgenden Worten bezeichnet: „Die Tiefe jener nischenförmigen Wandausbiegung beträgt so viel als der auf der schrägen Axe des Tonnengewölbes winkelrecht genommene Querschnitt desselben aus dem Loth fällt. Die Durchschnittslinie der beiden Cylinderflächen, d. i. der Schildbogen, in dem sie sich vereinigen, liegt daher der Hauptrichtung nach in einer schiefen Ebene, gegen welche das Tonnengewölbe winkelrecht anfällt, so dass dessen Last und Schub hiedurch viel voller und gleichmässiger aufgefangen wird, als bei der Anordnung eines senkrechten Schildbogens in ebener Wand geschehen würde. Zu mehrerer Constructions-Sicherheit ist die Stärke, welche die Umfangsmauer durch ihre Ausbiegung verloren hat, durch einen Blindbogen, der, von einem Wandpfeiler zum andern geschlagen, genau der cylinderförmigen Wandbiegung (x) folgt und gegen welchen das Tonnengewölbe unmittelbar anstösst, oben wieder ersetzt.“

Die grösste architektonische Zierde des Achteckbaues bildet die Säulenstellung in den Säulenstellung. Öffnungsarcaden. 32 Säulen von poliertem blaugrauen Marmor und röthlichem Granit, und zwar 16 von 11' 8" 1''' bis 11' 3" 1''' Höhe und 16 von 10' 7" Höhe sind zu diesem Zweck verwendet. In jeder Arcade (s. Taf. 3) stehen zwei Säulenpaare übereinander, so dass die grössern in unterer Reihe aufgestellten durch Bogen verbunden sind, die auf Archi-travstücken über den Capitälern aufsitzen, und ein Gesims ober sich haben, das das kürzere Säulenpaar trägt. Dieses ist bis zu dem Bogen der Oeffnung emporgeführt und mit demselben durch schräg zugeschnittene Würfel in Verbindung gebracht, die zwischen ihm und dem Capital eingesetzt sind.*

Die Capitäle der obern Säulen (s. Taf. 2. Fig. E), davon 8 in Paris zurückgeblieben, sind von römisch-componierter Art, mit zwei senkrecht über einander stehenden Blattreihen und dem ionischen Capital, und tragen in ihren magern Formen das Kennzeichen einer ängstlichen Nachahmung der Antike. Die Basen (von Mergelstein) bestehen aus einer fallenden Welle auf hoher Plinthe. Die Capitäle der untern Säulen sind sämmtlich verloren gegangen.

* An dieser Stelle weicht die Bildtafel 3 von der von MERTENS projectierten Restauration ab und folgt den Ansichten v. QUAST's, welche auch bei der wirklichen Restauration zur Geltung gekommen sind. MERTENS gibt dem untern Säulenpaar nur Einen Bogen in der Mitte und zwei Architravstücke rechts und links; v. QUAST (Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande) hat aus dem Mauerwerk, aus einer im Vatican zu Rom aufbewahrten (nun von Preussen angekauften) alten Zeichnung, sowie aus den Nachahmungen der Kaiser-capelle bei der Münsterkirche in Essen und in Ottmarsheim die Anordnung von drei Bogen über dem untern Säulenpaar nachgewiesen.

Wir haben im Innern nun noch eine Bauanlage zu betrachten, welche durch die
 Chorcapelle. Modernisierung im 18. Jahrh. gänzlich beseitigt worden.* Wir sehen (Taf. 2. A. c) im Osten
 an der Stelle des eigentlichen und ursprünglichen Chors eine Capelle mit gothischen Ge-
 wölben und Formen, eingebaut in den hohen gothischen Chor (g) und gleichzeitig mit diesem,
 (1353—1414). — Diess war die Marien- oder Hauptaltarcapelle, die inzwischen die
 Höhe des Nebenschiffs oder untern Umgangs nicht überragte. Ihr ganz entsprechend war
 an derselben Stelle im Osten der Empor oder des obern Umgangs eine gleiche Capelle
 (Taf. 2. B. c'), wie das aus dem Durchschnitt (Taf. 3) deutlich zu ersehen ist, welche den
 Namen der „Frühmesskirche“ führte.

Wir haben hier der Einrichtung nach schon eine jener Doppel-Capellen vor uns,
 von denen Band I der Denkmale (Baukunst p. 45) ein Beispiel und ausführliche Nachricht
 gegeben ist.

Den hohen Chor von 1353—1414 lassen wir zugleich mit den gothischen Capellen
 ausserhalb unsrer Betrachtung, da uns für diesen Styl bedeutendere Denkmale sich darbieten,
 und da es uns hier besonders um die Anschauung des carolingischen Baues zu thun ist.

Westlicher Vor-
 bau.

Gegenüber der Mariencapelle ist ein viereckter Thurm mit zwei runden Treppen-
 thürmen neben sich angebaut (Taf. 2. A. f). Er enthält im Erdgeschoss das Vestibul (d),
 das mit einem Tonnengewölbe gedeckt, und durch eine fast 11 F. weite und gegen das
 Tonnengewölbe überhöhte Arcade mit dem Nebenschiff verbunden ist. Auf diesem Vestibul
 steht ein zweites Stockwerk (d'), das der Empor der Kirche entspricht, welche an dieser Stelle
 allein mit einem horizontalen (statt des schräg abfallenden) Tonnengewölbe überdeckt ist.
 Die Arcadenöffnung (Taf. 2. B. 1) hatte ehemals, gleich der gegenüberstehenden der Empor,
 durch zwei Säulen und drei Arcaden eine Dreitheilung. Gegen den Thurmraum (d') zu legt
 sich eine Blindarcade (2) um sie, gegen welche die Thurmwände (3) wieder um etwas zu-
 rückstehen. Diese Verjüngung der Laibung wird aber in ihrer Wirkung geschwächt dadurch,
 dass die Bogen nicht concentrisch sind, dass ein jeder somit nur für sich Geltung hat.

In der Westwand dieses Thurmes (d') befindet sich sowohl innen als aussen eine
 grosse Nische. Beide sind durch ein grosses dreigetheiltes Fenster mit einander verbunden;
 die äussere aber reicht, wie die Abbildung (Taf. 2. C) zeigt, durch beide Stockwerke ohne
 Zwischenglieder bis zum Boden; nur ist das Gesims des Vestibuls auf ihrer Fläche fortge-
 setzt. Ueber dem obern Thurmraum folgt (ursprünglich) nur noch ein niedriges Stockwerk
 mit einer rundbogigen Oeffnung nach aussen, in welche im 14. Jahrh. ein gothisches Fen-
 ster eingesetzt worden. Dahin scheinen auch die (jetzigen) obersten Aufsätze der Treppen-
 thürme zu gehören, während der oberste, einfache Aufsatz des Vestibulthurmes aus dem
 Vorhof. 18. Jahrhundert herrührt. An dieser Seite des Domes befand sich ursprünglich, altchrist-
 licher Kirchenbauordnung gemäss, ein Vorhof, dessen Andenken sich bis auf unsere Tage in

* Die Kunde von dieser ältern Anlage hat MERTENS (a. a. O. p. 140) aus alten Grundrissen des Domes
 in der Aachener Stadtbibliothek, aus NÖPPIUS' Chronik von Aachen 1632 und aus einigen zu Trimborn bei
 Aachen noch vorhandenen Ueberresten geschöpft.

seinem verstümmelten Namen erhalten hat, indem der Platz vor dem Dom jetzt Parvisch heisst, d. i. Parvis, soviel als Paradies, der Name des Basiliken-Vorhofs.

An der Aussenseite des Kuppelbaues waren ursprünglich (s. Taf. 2. C) zweimal 16 ^{Aeusseres.} Fenster an der Umfassungsmauer des Nebenschiffs und der Empor und 8 Fenster an dem mittlern und höhern Octogon, alle von höchst einfacher Construction im Halbkreis überwölbt. Ein Kranz von einfachen Tragsteinen bekrönte die untere Umfassungsmauer, von welcher auf der perspectivischen Ansicht (Taf. 1) ein Stück mit zwei Fensterpaaren sichtbar ist. Am Octogon treten an jeder Ecke zwei Strebepfeiler vor, welche als die obersten Ausgänge der in das Nebenschiff und die Empor vortretenden Querpfeiler (Taf. 2. A. w) zu betrachten sind, und theils zum Schmuck, theils zur Verstärkung der Mauer gegen den Gewölbdruk dienen. Sie gehören dem ursprünglichen Bau an und haben nur wenig gelitten. S. Taf. 2 Fig. D. Der unterste Theil des Strebepfeilers tritt zweimal so weit vor als er breit ist, und geht mit einem Wasserschlag (einer schrägen Fläche) in den höhern, schlankern Theil über. Noch höher oben wird er von einem schrägen Gesims überschritten, das um das ganze Octogon läuft und ober welchem Wand und Pfeiler um etwas zurücktreten. Der Strebepfeiler endet mit einem Capital von spätrömisch-korinthischer Zeichnung, das ebenfalls ober der Pfeilerdeckplatte etwas zurücktritt. Die Hauptmasse des Mauerwerks, das an mehren ^{Mauerwerk.} Stellen zu Tage liegt, besteht aus Schieferschichten, durch Mörtel verbunden in welchen Ziegelstücke eingemengt sind. Die Quadersteine, mit denen die Fenster eingefasst sind, zeugen von keiner sorgfältigen Beobachtung des rechten Winkels und der Seitengleichheit.

Wenn demnach sowohl der Composition als der Ausführung nach der carolingische ^{Ausschmückung.} Kirchenbau in Aachen von aussen so wenig einen Eindruck machen konnte, als diess bei altchristlichen Bauten überhaupt der Fall ist, so war dafür alles auf eine grosse Wirkung im Innern berechnet. Zu dem bereits beschriebenen Säulenschmucke, den ehrnen Geländern und Thüren, der mit Reliefs und Edelsteinen verzierten Kanzel, kam ein reicher musivischer Fussboden und prachtvolle Mosaikgemälde auf Goldgrund an den Gewölben der Kuppel und an den Fenstern, und später als Geschenk Kaiser Friedrichs I. ein grosser, kostbarer Kronleuchter.

Die ehrnen Geländer sind Rahmen von 4 F. Höhe und 13 1/2 F. Länge, in je 4 ^{Geländer.} oder 5 Abtheilungen senkrecht getheilt. Die Abtheilungen sind mit verschiedenartigem Gitterwerk ausgefüllt; doch so dass immer zwei Geländer einander gleich sind. Die Verzierungen daran sind theils römischen, theils byzantinischen Styls. — Von den drei ehrnen Doppel-^{Thüren.} thüren war die grössere am Eingang aus dem Vestibul in das Nebenschiff angebracht. Sie sind in einzelne Felder getheilt, an deren Rahmen Eier, Perlstab und Palmetten in antiker Weise wechseln. In den beiden Mittelfeldern sind zwei Löwenköpfe für den Thürring angebracht.

Der musivische Fussboden war aus kleinen Marmorsteinen zusammengesetzt, welche ^{Mosaiken.} Figuren und Blumen vorstellten. Es ist ein Stück davon in dem nördlichen Quadratraum der Empor erhalten, das inzwischen nur geometrische Figuren in gefälliger Zusammenstellung zeigt.

Das Mosaik der Kuppel, von welchem in Ciampini's *Vetera monumenta* (II. 22) eine

ganz unzulängliche Abbildung enthalten ist, stellte Christus auf dem Himmelsthron mit den vierundzwanzig Aeltesten der Apokalypse vor. Unzweifelhaft war die ganze Kirche, ähnlich wie ihr Vorbild S. Vitale in Ravenna, mit Mosaiken (von bunten Glasstiften) ausgeschmückt. Wenigstens sieht man in den Fensterbögen noch einige spärliche Ueberreste solcher Verzierungen.

Kronleuchter. Der Kronleuchter Barbarossa's hat seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss seine Stelle über dem Grabe Carls des Grossen in der Mitte des Octogons. Es ist ein Ring von 12—15 F. Durchmesser, zusammengesetzt aus acht nach aussen gekehrten Viertel-Kreisstücken. Auf jedem Kreisstück und im Winkel zwischen je zweien steht ein kleines Tabernakel, darin ehemals heilige Gestalten von Silber waren, und abwechselnd mit diesen Tabernakeln sind Palmetten und (64) Leuchternäpfe angebracht. Das Ganze ist von vergoldetem Kupfer; die Palmetten sind von dünnem Blech ausgeschlagen. An der Aussenseite der Krone steht zwischen zwei Blattornamentstreifen die Widmung in lateinischen Hexametern, deren Hauptinhalt besagt, dass der Leuchter das himmlische Jerusalem vorstelle, welches Johannes in der Offenbarung geschaut und wo Patriarchen, Propheten, Apostel und andere Heilige Wohnung erhalten haben; dass Kaiser Friedrich denselben in Uebereinstimmung mit der Form des Tempels habe herstellen lassen und der Maria weihe, damit sie ihm und seiner Gemahlin Beatrix gnädig sei.

Die Wölfin etc. Eine ehrene Wölfin und ein gleicher Granatapfel, wahrscheinlich beide vom Brunnen im ehemaligen Vorhof und wohl Werke des Alterthums, werden wohl erhalten über dem Eingang aufbewahrt.

Kanzel. An der Kanzel sind ausser kostbaren Steinen und eingesetzten werthvollen Gefässen höchst merkwürdige, ziemlich grosse Reliefs aus Elfenbein mit heiligen und symbolischen, selbst mythologischen Gestalten.*

Der Kaiserstuhl. In der westlichen Empor (Taf. 2. B. k. Taf. 3. k) steht bis auf diesen Tag ein Stuhl aus einfachen Marmorplatten zusammengefügt. Das ist der Kaiserstuhl, nemlich der Stuhl, auf welchem der Kaiser vor und nach der feierlichen Krönung, die bekanntlich bis 1558 im Dome von Aachen stattfand, im grossen Ornate sass, um von da auf einer (für die Ceremonie besonders aufgeführten, auch auf unserer Tafel angedeuteten hölzernen Treppe) zur Mariencapelle herab zu steigen, wo ihm die Krone aufs Haupt gesetzt wurde.

* Abgebildet und beschrieben Denkmale I. Bildnerei p. 1.

DIE ST. LORENZKIRCHE IN NÜRNBERG.

Mit zwei Bildtafeln. *

Die Zeit der Erbauung der St. Lorenzkirche in Nürnberg ist nicht bekannt. Der Augenschein ergibt, dass sie zwei verschiedenen Bauperioden angehört; der ältere, westliche Theil trägt das Gepräge der Baukunst um 1300, der nördliche Thurm ist vom Anfang des 15. Jahrh., der östliche An- oder Ausbau erfolgte 1439—1477.

Die St. Lorenzkirche ist dreischiffig ohne Querschiff, 312 bayr. F. lang, 105 F. breit. Im eigentlichen Schiff der Kirche trennen acht ganze (und zwei halbe) Pfeilerpaare die drei Längenabtheilungen, die sich in das unverhältnissmässig (150 F.) lange Chor fortsetzen und hier durch fünf Pfeilerpaare geschieden sind.

Das Mittelschiff ist doppelt so hoch und so breit, als die Nebenschiffe; die Fenster der letzteren sind an die äusseren Kanten der Strebepfeiler (die über das Nebenschiffdach emporragen) verlegt, so dass diese, ins Innere der Kirche gezogen, zu Seitencapellen benutzt werden konnten. Zweimal acht grosse Nebenschiff- und ebensoviel nur kleinere Mittelschiffenster geben der Kirche Licht. An der Südseite, wo der Chor beginnt, ist eine sehr ausgezeichnete Thüre mit einer Vorhalle, das ist die s. g. „Brautthüre,“ durch welche Brautpaare zur Vermählung eintreten. Gegenüber steht die Sacristei. Das Innere der Kirche gewährt ungeachtet der vielen Restaurationen aus der Neuzeit, und der sehr unschönen Kirchenstühle einen erhebenden, erfreulichen Anblick. Der eindruckvollste Theil aber des ganzen Gebäudes bleibt die Westseite (s. Taf. 1). Zwischen zwei sehr einfach gehaltenen fast gleichen und gleich (252 F.) hohen Thürmen tritt uns der Mittelschiffbau mit einem seltenen Reichthum architektonischen Schmuckwerks entgegen. Die Thürme haben noch, nach romanischem Typus, eine Reihe Stockwerke unverbunden übereinander; kaum dass die Eckstrebepfeiler mehren Abtheilungen zugleich angehören. Auch ist das Quadrat als Basis durch sieben Stockwerke bis zur obersten Galerie durchgeführt, worauf dann ein kurzer achteckiger Theil mit einer Giebelkrone und der Pyramide folgt. Die Ecklessinen sind durch gothische, langschenkliche Bogenfriese verbunden; die Fenster sind je nach der Grösse der Stockwerke an Grösse verschieden; sinnreich sind die Doppelfenster der Glockenstube durch ein Stabwerk vergittert. Die südliche Thurmpyramide ist zum Theil vergoldet. Die Thürme selbst liegen in der Flucht der Seitenschiffe und sind unten durch keine Zwischenmauer von ihnen geschieden. Reich und reizvoll ist die Stirnseite des Mittelschiffbaues, obwohl mancherlei Missverhältnisse in ihrer Zusammensetzung nicht zu übersehen sind. Der Giebel würde bei vollständiger Entwicklung seiner Linien ein gleichschenkliges Dreieck bilden, und ist desshalb, da diess ihn zu breit (oder zu niedrig) machen würde, zu einem Fünfeck beschnitten, was immer den Eindruck einer Beeinträchtigung macht. Sehr festlich

* Benutzt wurde eine photographische Aufnahme des Portals und KALLENBACH'S Atlas der deutsch-mittelalterlichen Baukunst.

ist die Anordnung der vielen Fensterblenden im Giebel und die breite, durchbrochene Umrahmung; der Eindruck aber wird geschwächt durch die die letztere durchschneidenden, zweck- und constructionslosen Fialen und durch die das (in der Mitte angebrachte) Treppenthürmchen abschliessende, für diese Stelle unpassende, schwerfällige Pyramide.

Die Rosette ist von äusserst sinnreicher Construction. Ein Doppelkreuz von gegeneinander gestellten Fenstern um einen mittlern achtspitzigen Stern, dazu acht kleine Kreuzrosen zwischen den Kreuzschenkeln, bilden das eigentliche Fenster, um welches sich ein aus Giebeln, Fialen, Spitz- und Rundbogenfriesen gebildeter, strahlenartiger Rahmen legt. Eine Rosette von ausserordentlich schöner Zeichnung; doch — wenn man erwägt, dass ihr Durchmesser dem vierten Theil der Höhe des Mittelschiffbaues gleich kommt — offenbar zu gross!

Der Ueberladung der Mauerfläche mit architektonischem Ornament an dieser Stelle steht nun der gänzliche Mangel daran an der untersten Abtheilung zu grell gegenüber. Dazu kommt, dass die schon bei den Thürmen getroffene, dem romanischen Styl entlehnte, Horizontal-Anordnung hier, wo reich-gothisch ornamentierte Abtheilungen übereinander stehen, noch störender wirkt. Da ist kein Strebepfeiler, kein Giebel, keine Fiale, noch sonst ein architektonisches Glied, das die Vermittelung und Verbindung der Stockwerke übernähme; ein jedes ist und wirkt isoliert für sich; und auch zwischen den Thürmen und dem Mittelschiffbau ist keine rechte Wechselwirkung eingeleitet; kaum dass die, das Portal und die Rosette scheidende Galerie durch ein Paar niedergehende Linien mit dem Gesims des zweiten Thurmstockwerks in Verbindung gebracht ist. Inzwischen so gross ist die Kraft dieses Baustyls, dass die Lorenzkirche trotz aller unverkennbaren Schwächen und Gebrechen doch zu allen Zeiten ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen ist.

Vornehmlich hat gewiss dazu das Hauptportal (s. Taf. 2) mit seinem ungewöhnlichen Reichthum an bildnerischem Schmuck beigetragen.

Auch hier sind es nicht die architektonischen Verhältnisse, die den Reiz geben oder erhöhen, da der Bilderschmuck den eigentlichen Eingang auf ein Drittheil des Portals beschränkt hat, sondern eben der Bilderschmuck von einem nicht genannten und nicht bedeutenden Meister aus dem 14. Jahrh. ist es, der die Wirkung auf den Beschauer übernommen zu haben scheint. Am Thürpfeiler steht, wie gewöhnlich, Maria mit dem Kinde im Arm; die Thürfelder über den beiden durch den Pfeiler getrennten Thüren sind viereckt, doch auf bloß ornamentistischem Wege wieder spitzbogig gemacht und mit den Figuren der vier Evangelisten, ferner der Geburt Christi, der Anbetung der Könige, dem Kindermord und der Flucht nach Aegypten in Relief ausgefüllt. Darüber beginnt im überhöhten Spitzbogen das eigentliche Giebelfeld mit einer Darstellung der Passionsgeschichte, darüber des Weltgerichts mit Auferstehung der Todten, Seligen und Verdammten und den Posaunenengeln neben Christus. In der Laibung stehen die Gestalten von Adam und Eva, den Ervätern und höher hinauf den Propheten und den Ahnen Christi nach der Stammtafel des Neuen Testaments; an der Wand aber neben der Laibung St. Stephan und St. Lorenz und noch zwei weniger kenntliche Heilige.

S. MICHAEL ZU HILDESHEIM.

Mit zwei Bildtafeln. *

Zu den merkwürdigsten kirchlichen Baurümmern in Deutschland gehört die Kirche des heil. Michael in Hildesheim. Gegründet im Jahre 1001, und vollendet 1022 von dem kunstsinnigen und selbst als Künstler thätigen Bischof Bernward, erfuhr sie bereits 1036 eine Herstellung, und nach einem Brand im Jahr 1164 eine zweite Herstellung, nach welcher 1186 eine neue Einweihung erfolgte. Es sind, wie wir weiter unten sehen werden, gewichtige Gründe für die Annahme vorhanden, dass der Brand nicht einen Neubau nöthig gemacht hat.

Geschichte.
1001. 1022.

1026.

1164.

1186.

Die Anlage (Taf. 1, Grundriss A) zeigt uns eine Basilica von den schönsten Verhältnissen und der wirkungvollsten Eintheilung. Zwei quadratische Thürme (a und a') im Westen schliessen eine mit ihnen in gleicher Flucht liegende Vorhalle (b) ein, durch welche man in das verhältnissmässig schmale und hohe Mittelschiff (c) tritt. Hier wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler ab (s. Aufriss B), um die Mittelschiffwand mit ihren kleinen, glatten, rundbogigen Fenstern zu tragen, und die Verbindung mit den Seitenschiffen herzustellen. Das Querschiff ladet so weit aus als die Thürme, wiederholt genau dieselben Längen- und Breitenverhältnisse, in seiner nördlichen und südlichen Abtheilung (d und e) und sogar die kleinen, aussen angebrachten Treppenthürmchen. Sehr eigenthümlich sind die in dasselbe eingezogenen Zwischenmauern, wodurch eben diese Abtheilungen so wohl von den Nebenschiffen, als von der Kreuzung (f) geschieden werden. Die Zwischenwände zwischen e und f werden von zwei Säulen getragen und sind an beiden Seiten mit Bildnereien von Stucco verziert. Ausserdem haben die Abtheilungen d und e noch je eine Unterabtheilung (d' und e') mit einer Zwischenwand, die auf nur einer Säule ruht, aber (wie aus dem Aufriss ersichtlich) zwei Emporen mit Arcaden enthält. Die Thüre x führt in den Kreuzgang, ein Bauwerk von 1252, das durch die wunderschönen Kapitäle seiner Säulen berühmt ist. — Das Chor (g) ist sehr erhöht und (ursprünglich) durch zwei Treppen zugänglich; unter ihm befindet sich die sehr hohe Krypta, in die man (gegenwärtig) nur von aussen gelangen kann. Eigenthümlich ist der Umgang um das Chor, in welchem die Sacristeien (h h') liegen.

Beschreibung.

Von diesem Bau sind zerstört das nördliche Querschiff, die südliche Seitenschiff-

*) Benutzt wurden: Denkmäler der deutschen Baukunst von MOLLER III.

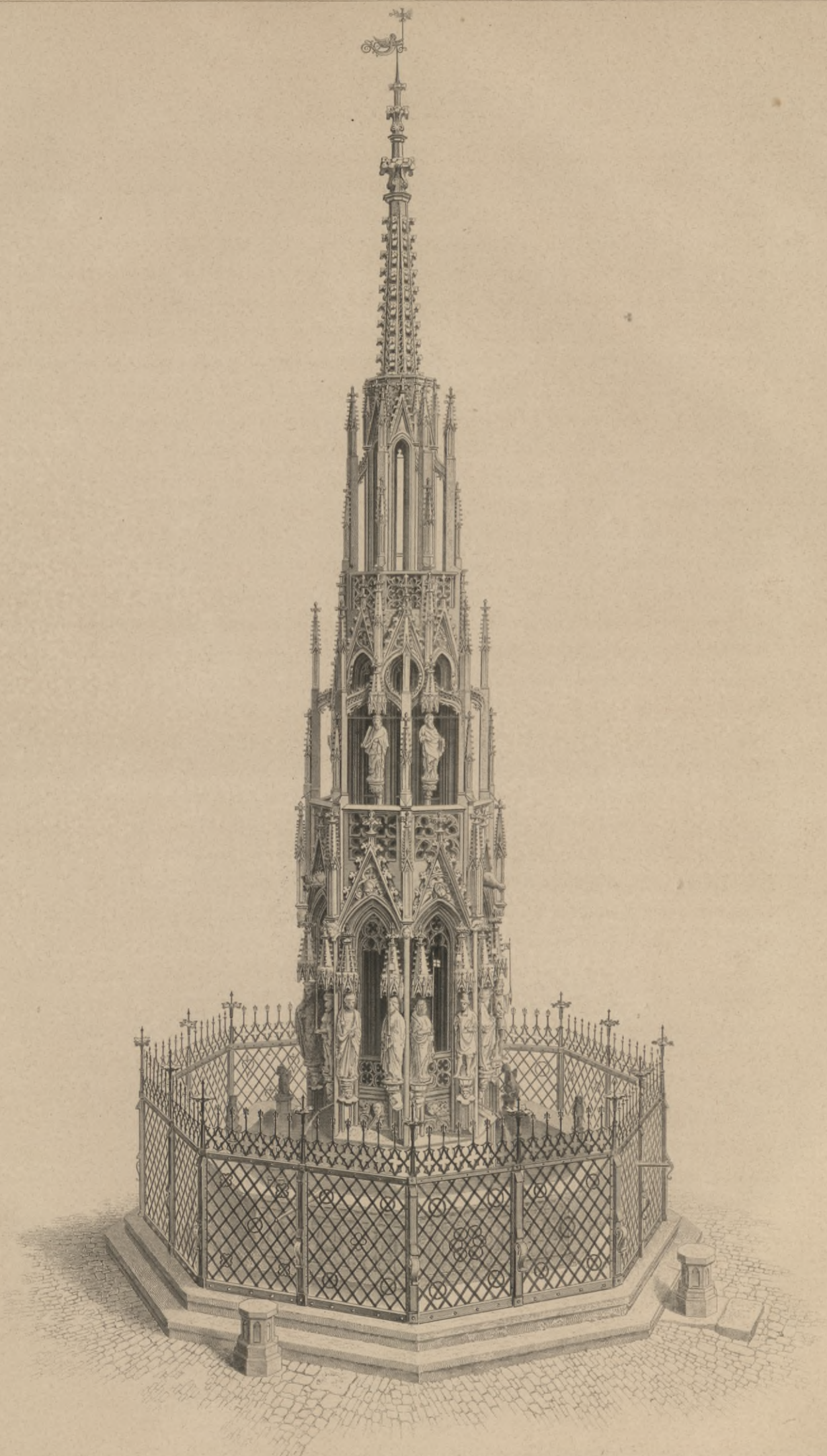
mauer und ein grosser Theil der westlichen Thürme. Dagegen ist die hölzerne Decke des Mittelschiffs und zwar mit ihrem sehr reichen Bilderschmuck erhalten. Diese Temperamalereien nun, von denen wir künftig ausführlichere Mittheilung zu machen gedenken, stimmen in Weise der Erfindung, in Zeichnung, Ornament und Farbenwahl auf das allernäueste mit Miniaturen eines Missale-Codex aus dem Domschatz in Hildesheim überein, (welchen Dr. Kratz daselbst mir zu zeigen die Güte hatte und) dessen Inschrift besagt, dass sie von „Rottmannus prbr et monachus 1159 gemalt worden, welcher derzeit bereits die Ausschmückung der Kirche besorgt hatte“; eine Angabe, woraus wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, dass die Decke des Mittelschiffs mit allem, was unmittelbar darunter befindlich, in dem Brande von 1164 verschont geblieben.

Hierzu gehören nun vor allem die durch die Originalität der Erfindung und den Reichthum der Ornamente ausgezeichneten Säulenknäufe, von denen wir auf Taf. 2. eine Anzahl mittheilen. Wohl lassen sie sich in der Construction alle auf den abgerundeten Würfel mit einer nach oben ausladenden Deckplatte zurückführen; allein innerhalb dieser Grenzen herrscht die grösste Mannichfaltigkeit, so dass die Abrundung bald von oben, bald in der Mitte, bald am untern Drittel des Würfels beginnt; dass das Blattwerk bald von Menschen- oder Thierfiguren, bald von blossen Masken unterbrochen wird; dass die Blätter mehr oder weniger antiker Form sich nähern, mehr oder weniger vorstehend, mehr oder weniger vertieft ein wechselvolles Spiel von Licht und Schatten geben. Eine Andeutung aber des ums Ende des 12. Jahrhunderts eintretenden Uebergangsstiles enthalten die Ornamente so wenig, als die Grundform der Capitäle. Die Säulenbasen von nicht ganz einfacher attischer Form haben zum Theil verzierte Wulste, gegliederte Hohlkehlen und Eck-Decknasen (nicht Blätter) mit der Plinthe. Die Pfeiler haben unverzierte, aber ungegliederte Kämpfer und Basen. Die innern Bogenflächen zwischen den Säulen und Pfeilern sind reich mit rankenartigen oder auch geometrischen Verzierungen in Stucco bedeckt; in den Bogenwinkeln aber gegen die Seitenschiffe sind Figuren von Heiligen gleichfalls in Stucco angebracht, über denen sich ein mäandrischer Arabeskenfries hinzieht. Figuren und Ornamente sind auf das festete mit dem Mauerwerk verbunden, so dass sie als gleichalt zu betrachten sind.

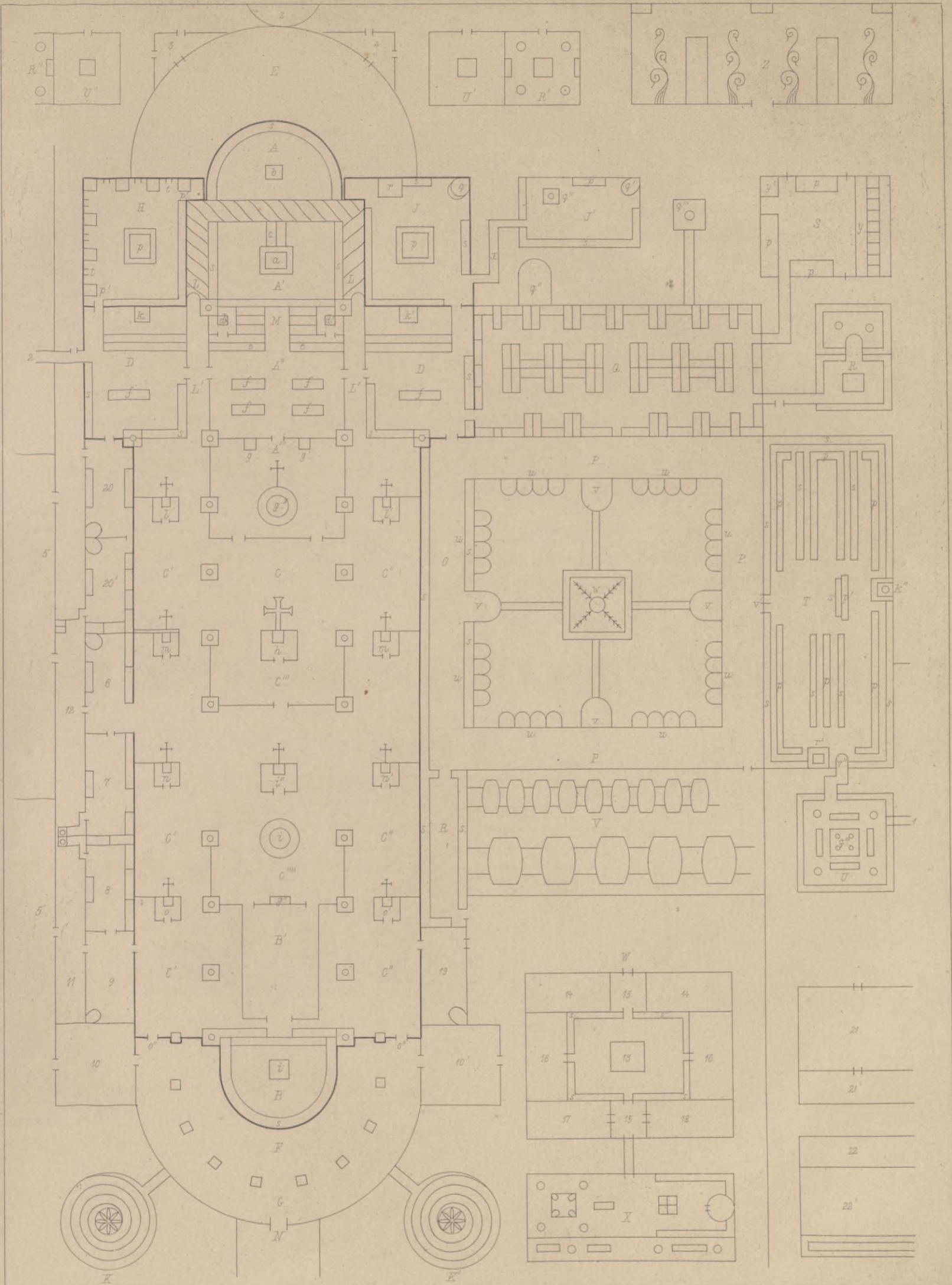
Zwischen dem Mittel- und Querschiff ist ein halbkreisrunder Bogen (Triumphbogen) und eben ein solcher zwischen Querschiff und Chor (Tribunenbogen) gesprengt. Beide werden von starken Kreuzpfeilern getragen.

Die Balkendecke der im südlichen Querschiff errichteten Empor ist in Leimfarben bemalt mit weissen Arabesken auf schwarzem Grunde, abwechselnd vermischt mit rothen, grünen und gelben Blumen. Dem Styl nach gehört diese Malerei in die Mitte des 15. Jahrhunderts, als bereits das gothische Blatt- und Mässwerk die enggezogenen Grenzen strenger Formenbildung überschritten hatte.





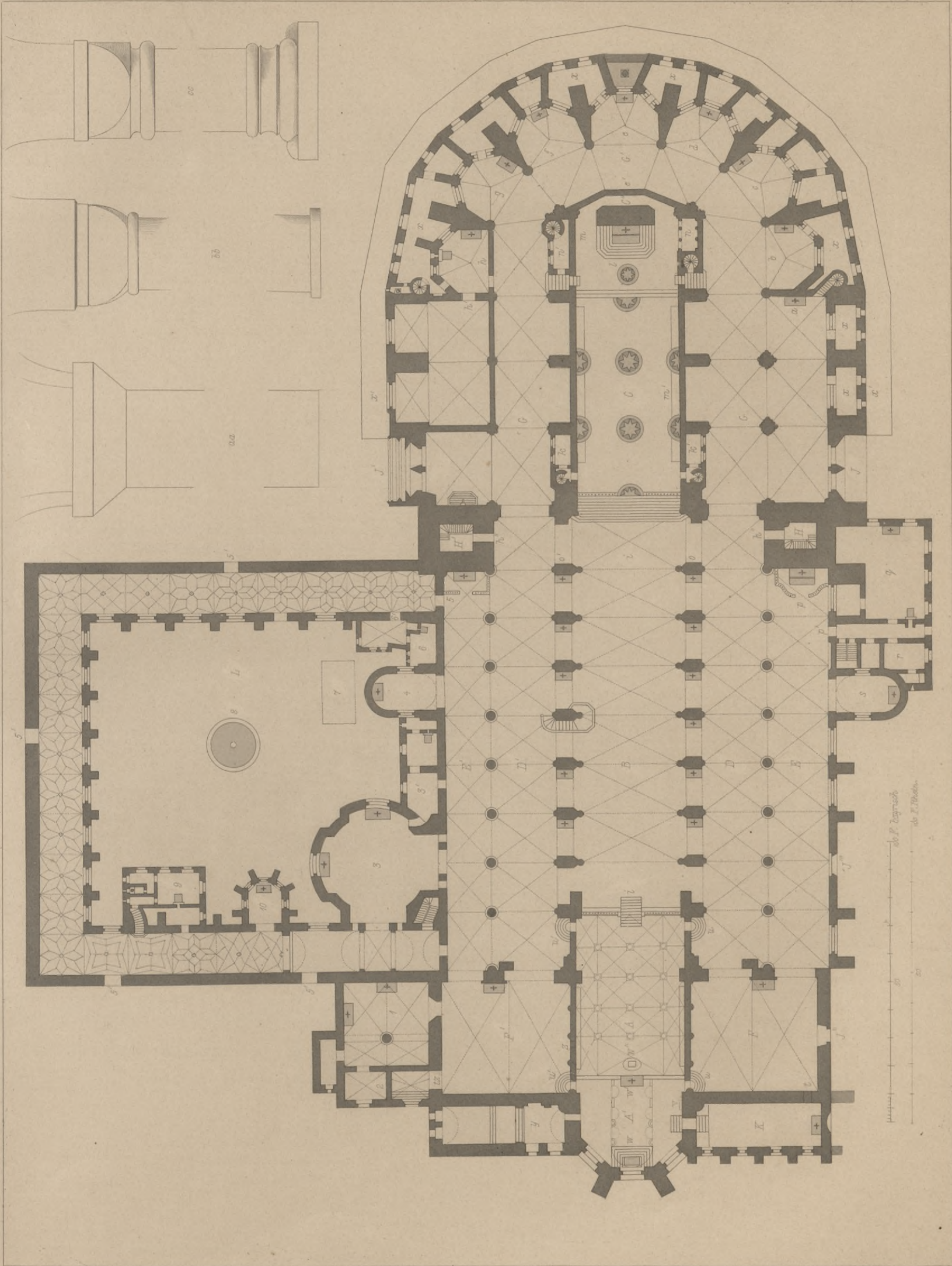




BAUPLAN DES KLOSTERS ST. GALLEN
VOM JAHR 820.

J. Neud. gest.



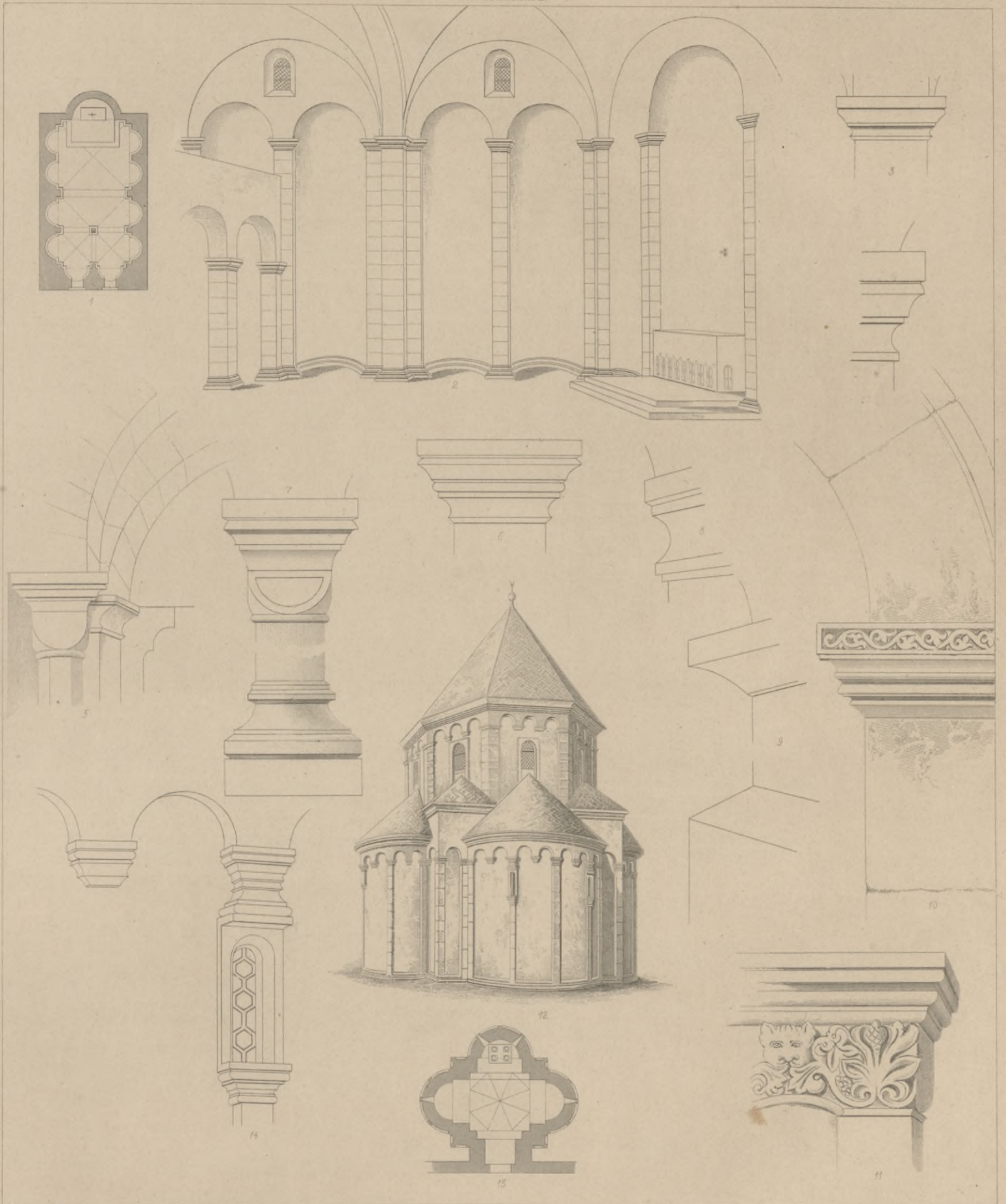


DOYM IN AUGSBURG.

J. Schreyer fecit.

J. Bernhart u. J. W. W. fecit.





Quintz u. K. Förster ges.

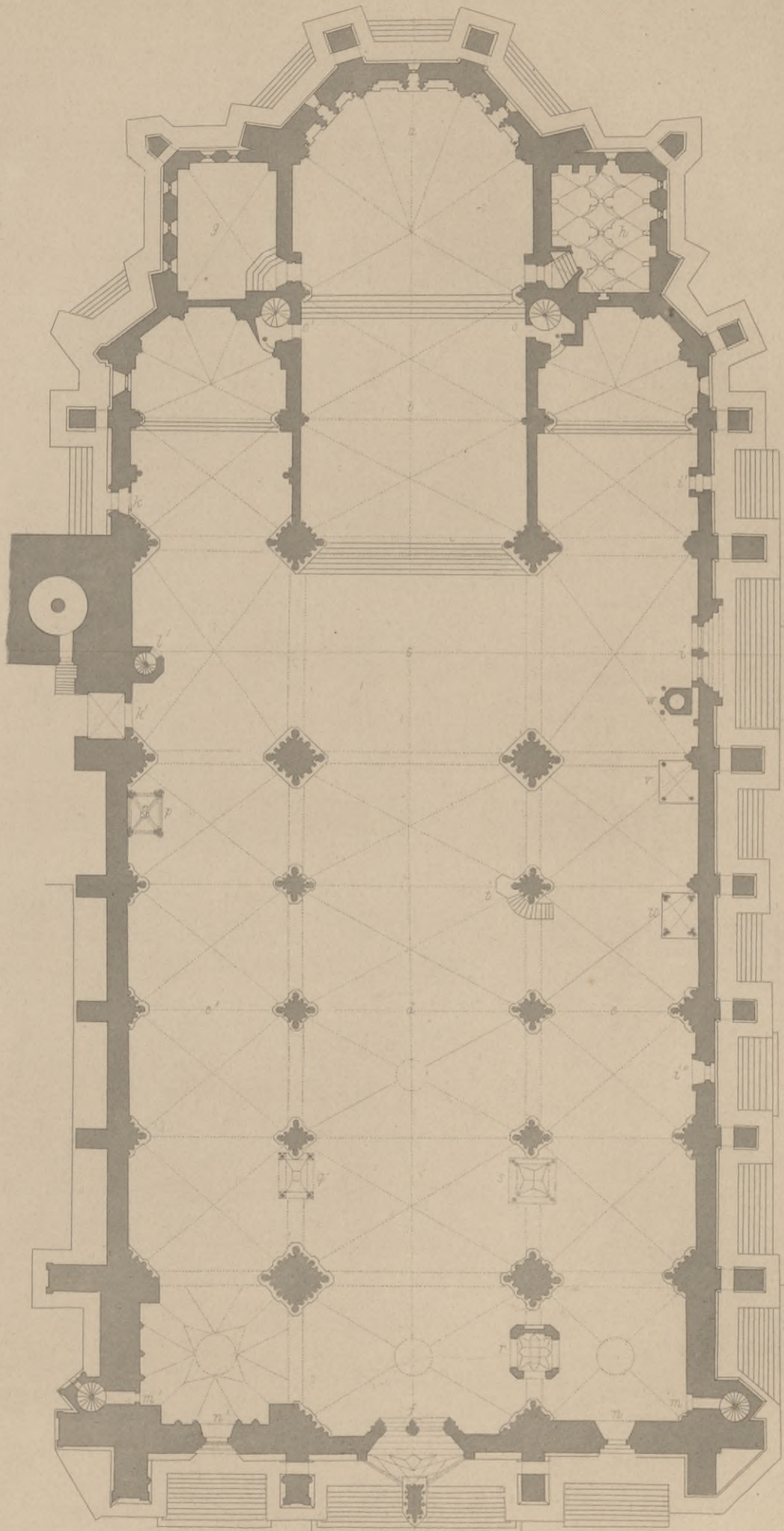
J. Hippel ges.

DER DOM IN REGENSBURG

1.

T. O. Weigl J. sculp.





50 50 Fuß bairisch
50 50 Fuß Thür.

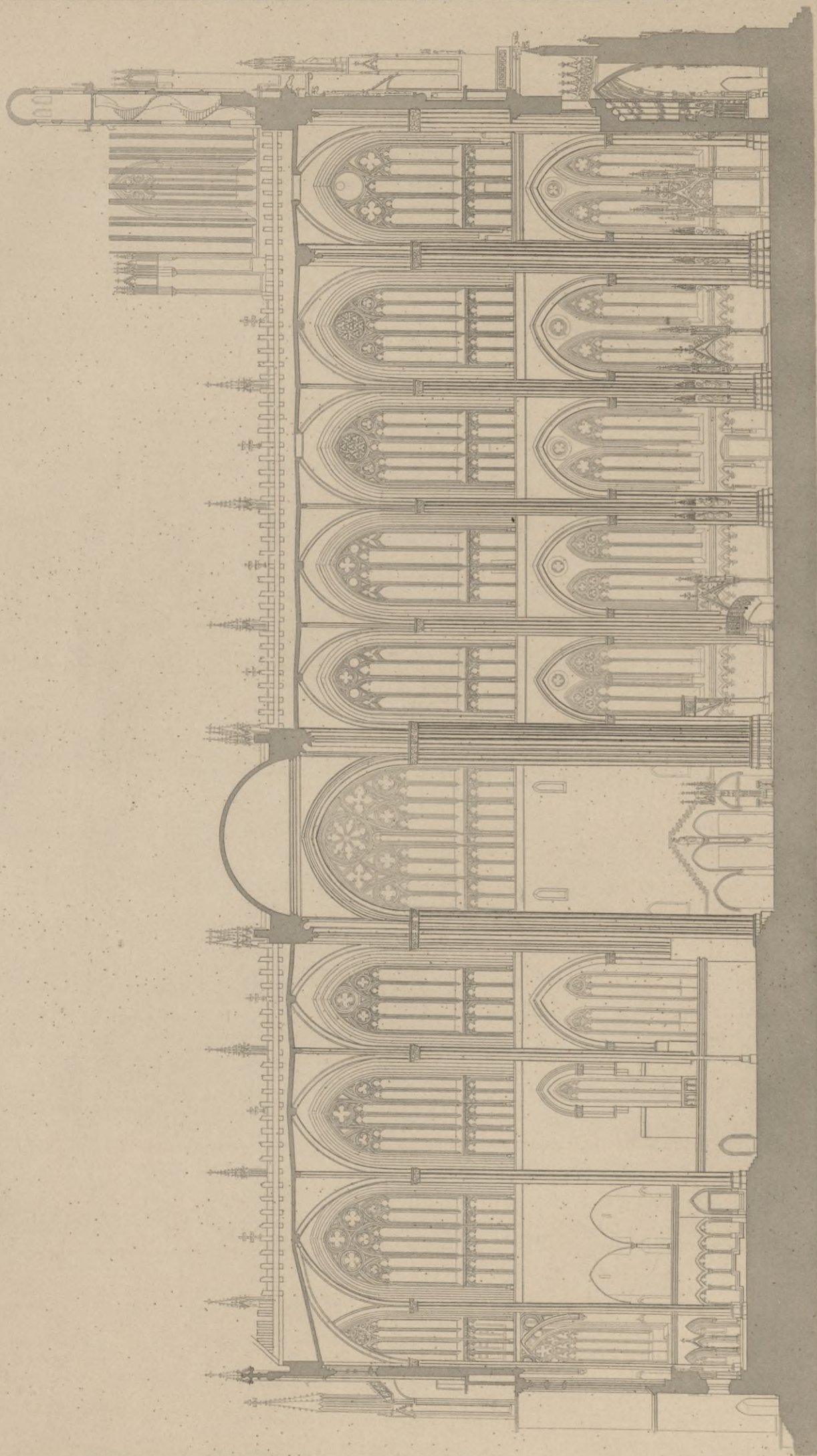
DOM ZU REGENSEBURG

2.

P. O. Neub. 1864

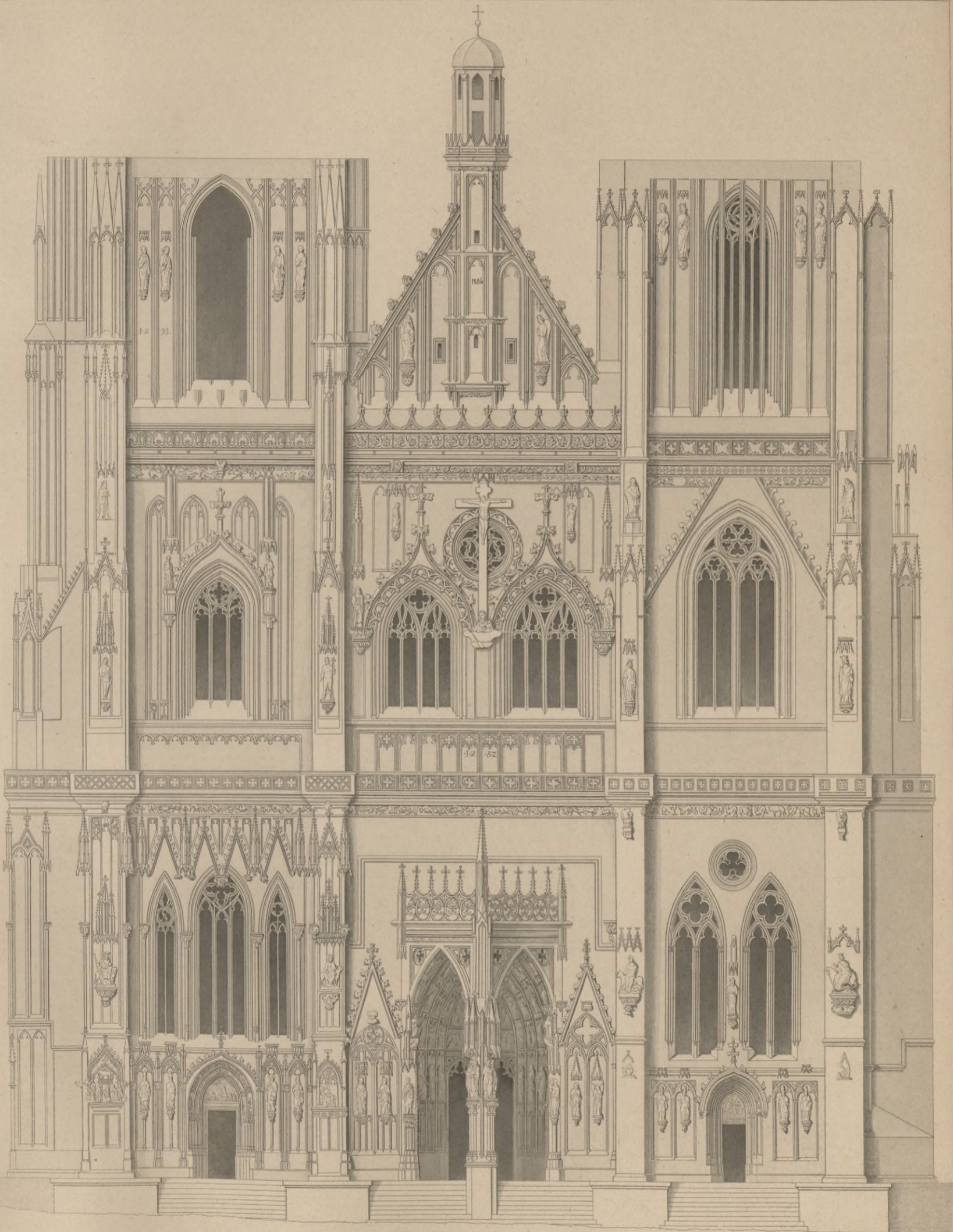
J. Neumann, Neudamm





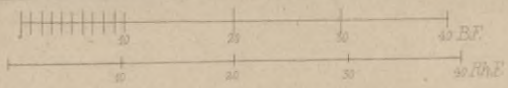
30 30
20 Fuss Höhe
20 Fuss Länge





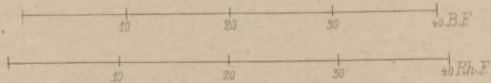
DOM ZU REGENSEBURG.





DOM ZU REGENSBURG.





DOM ZU REGENSBURG.



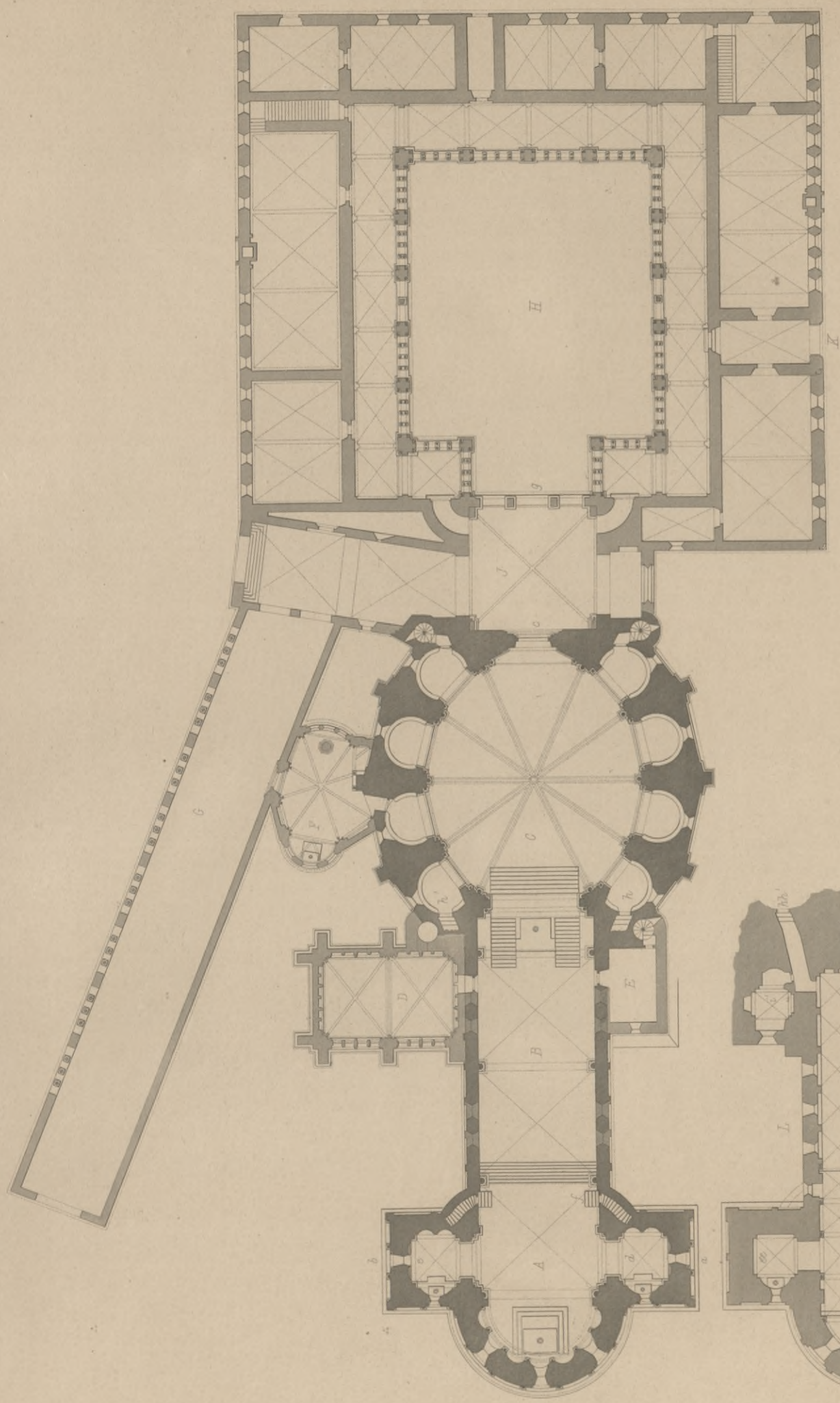


J. Poppel sculp.

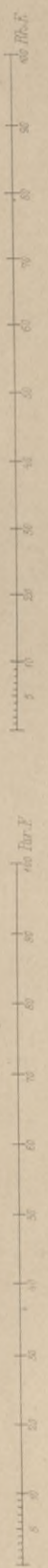
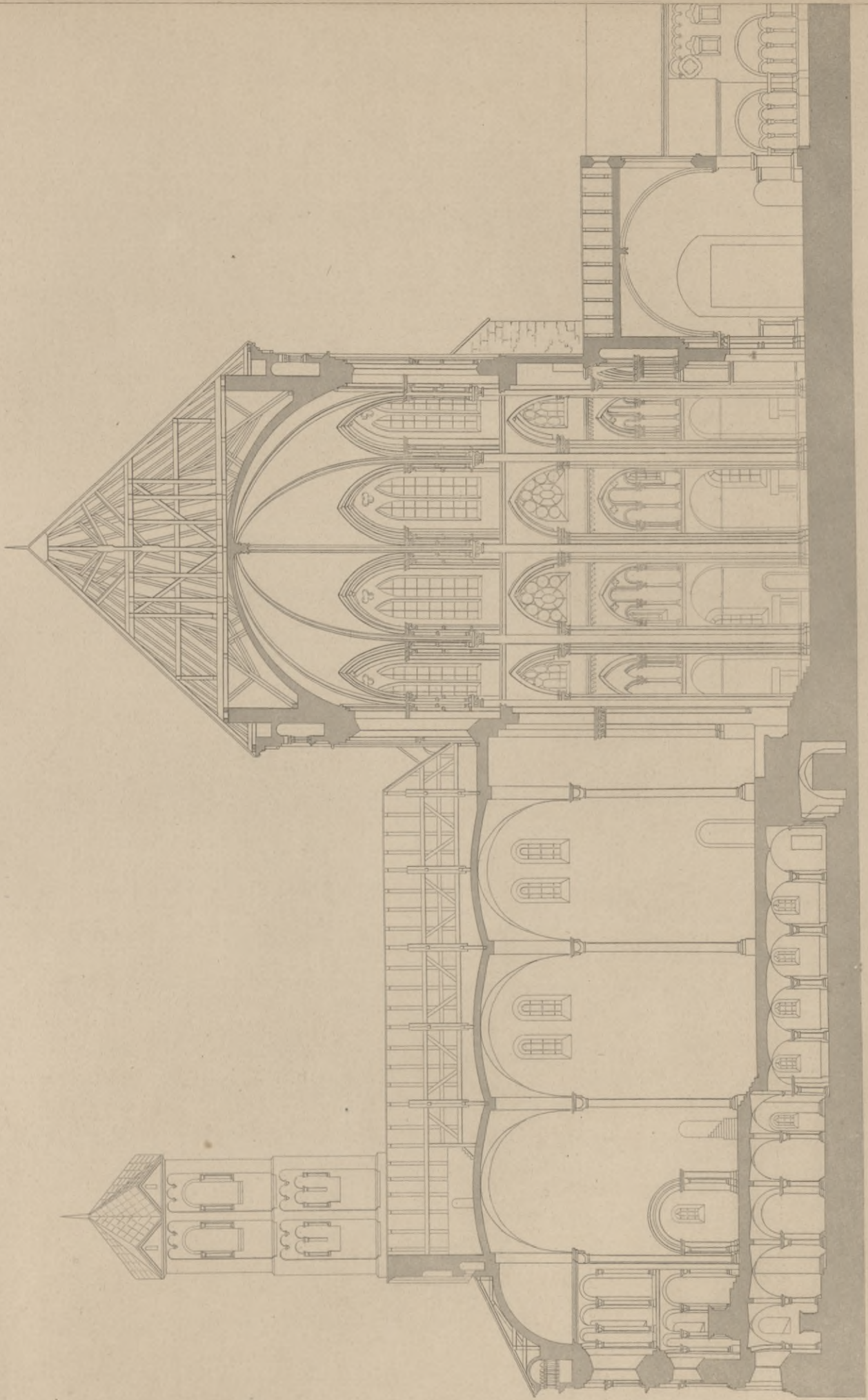
S. GEREONSKIRCHE
IN CÖLN.

4.

T. O. Wagner sculp.







S. GERONKIRCHE
IN COLON.





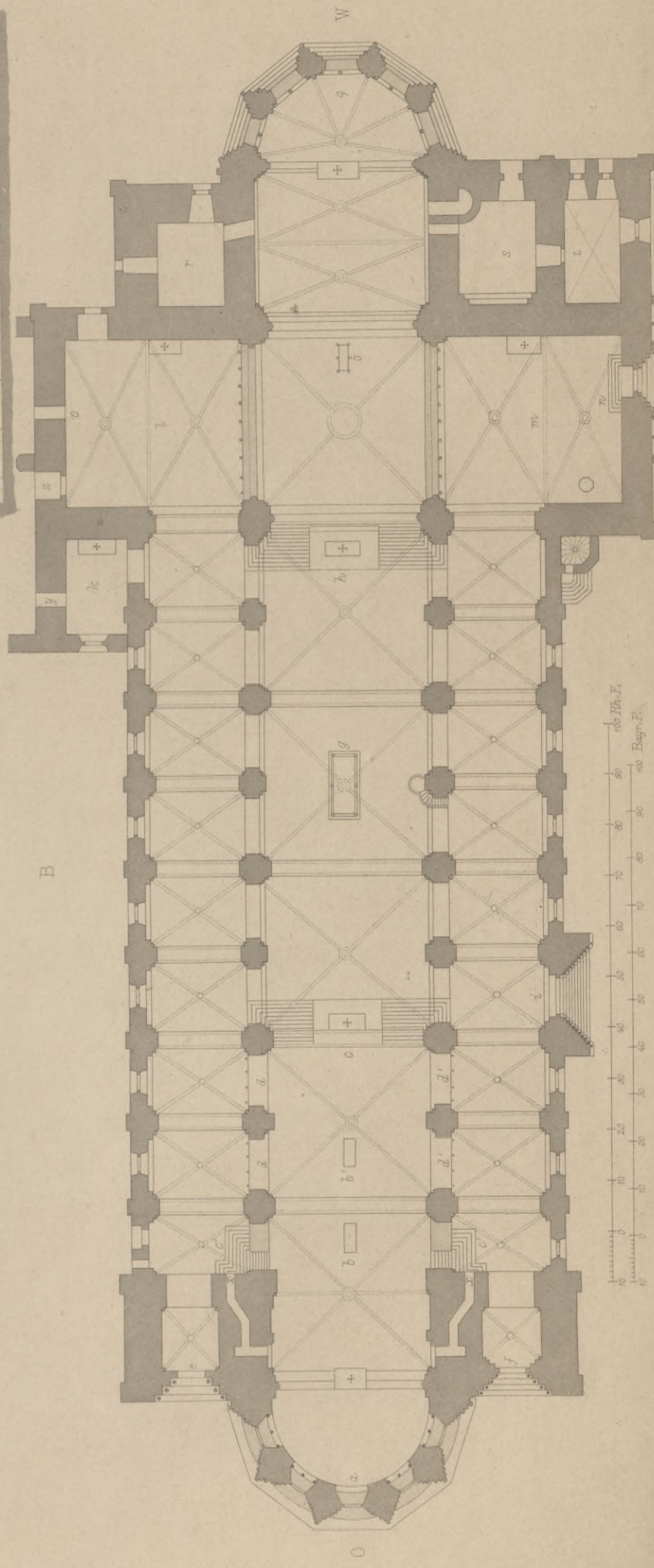
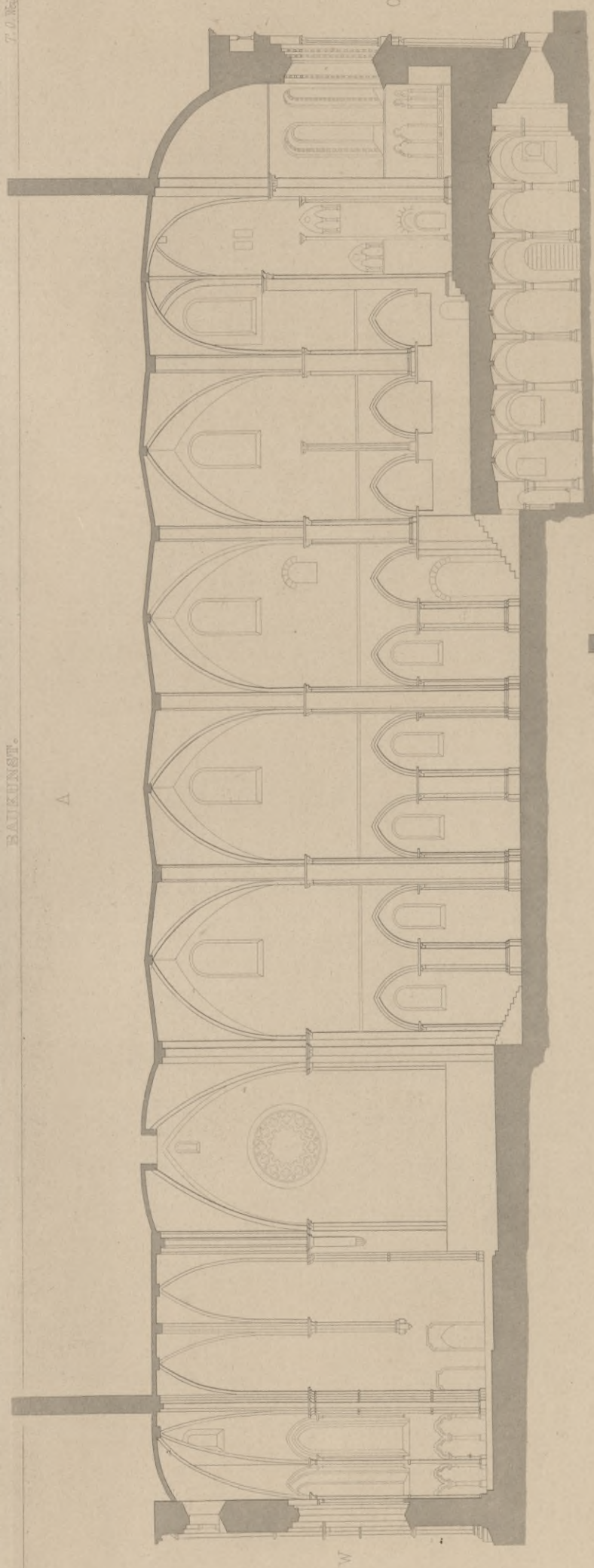
DOM ZU BAMBERG

1.

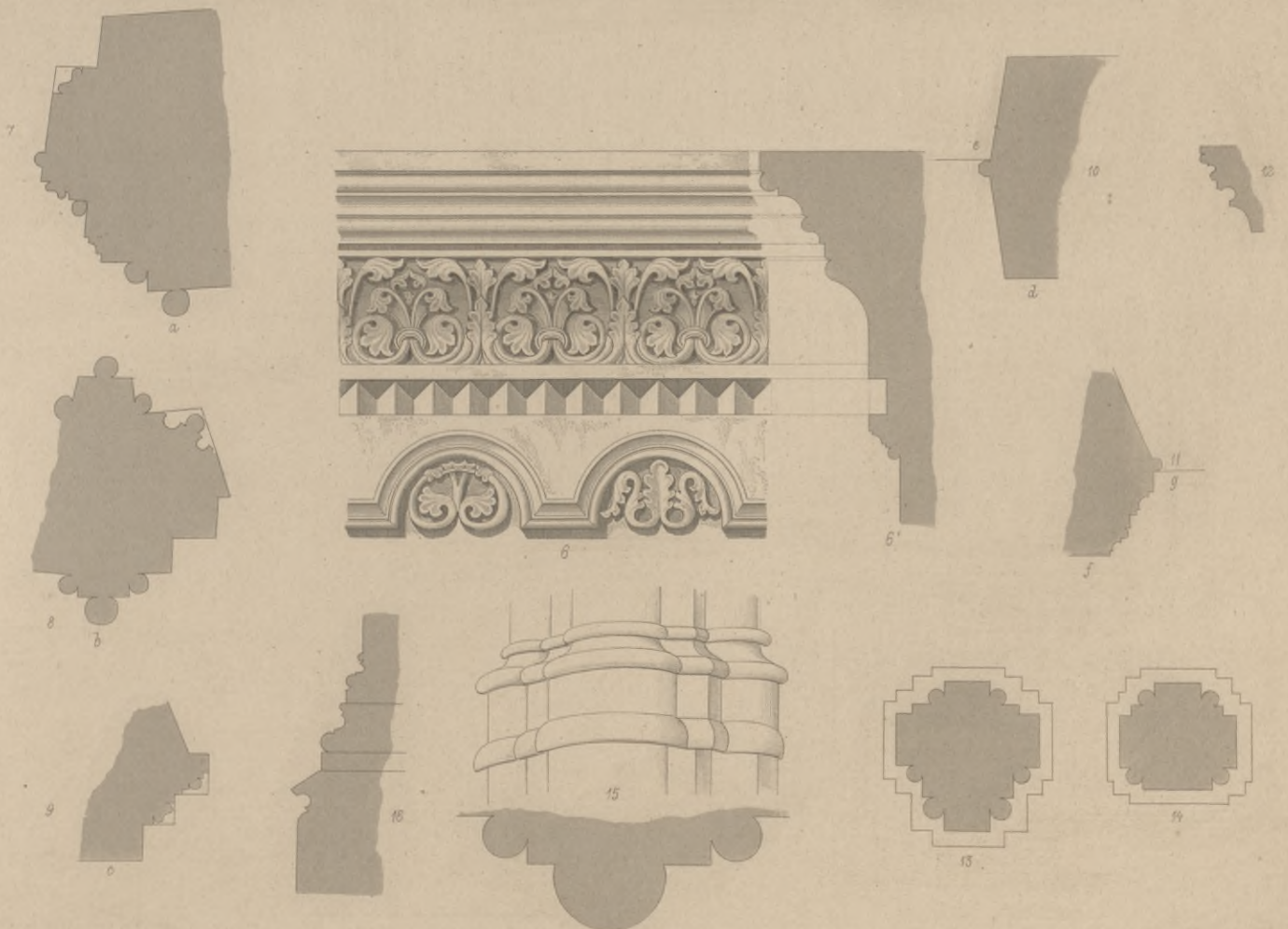
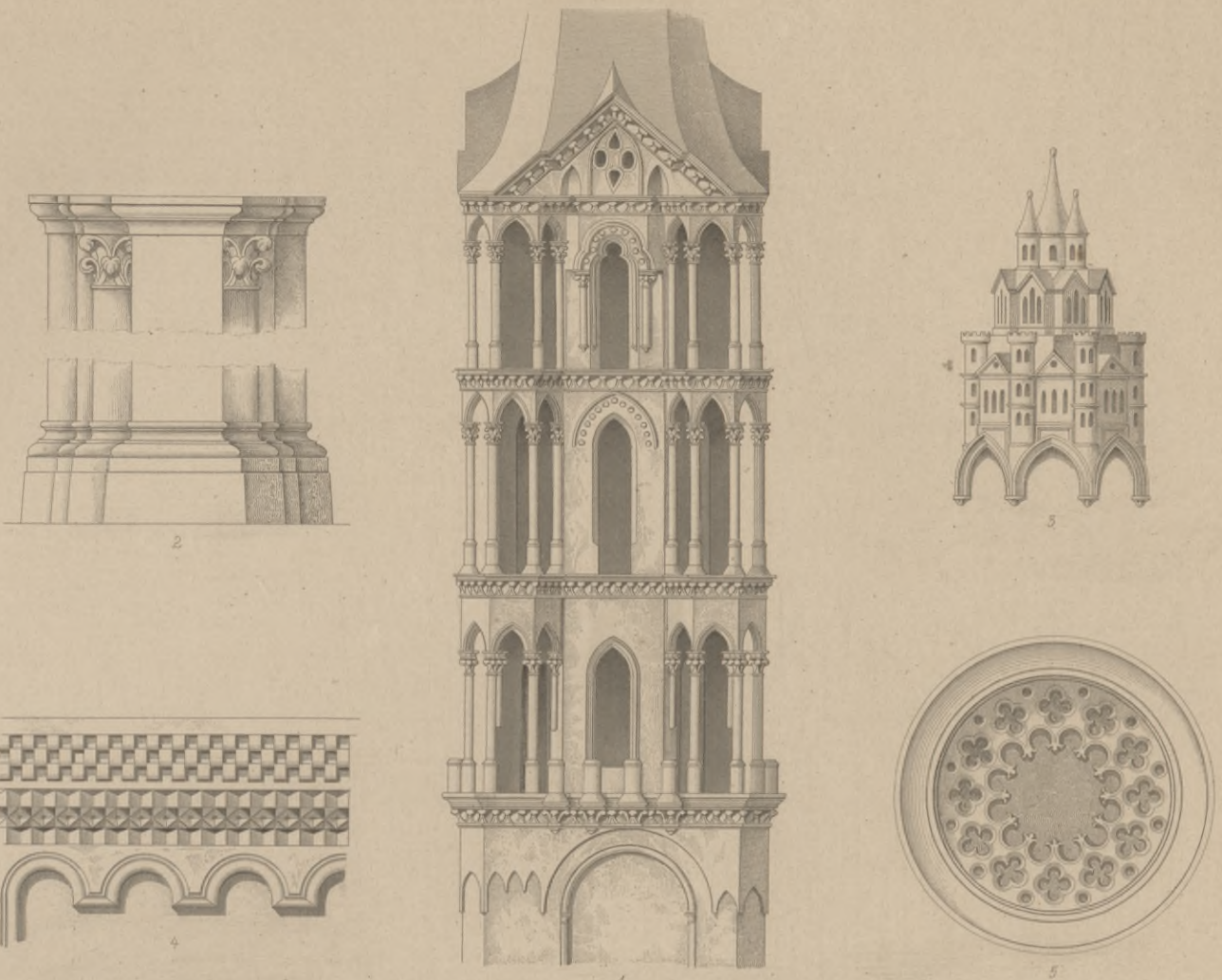
T. O. Vogel. Leipzig.

J. Poppel. gen.

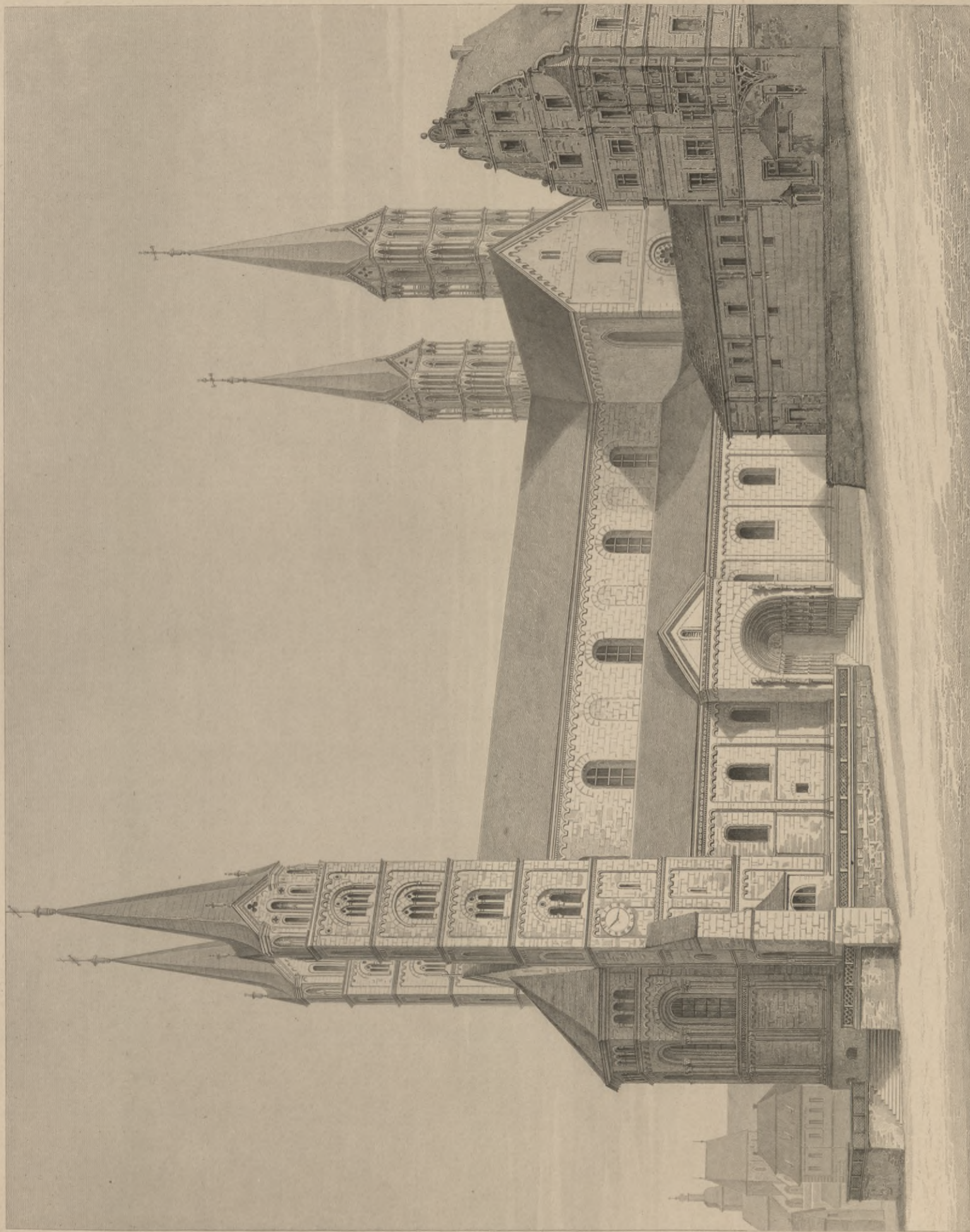












DOM ZU BAMBERG





SWEDENSTLICHES PORTAL
AM ROM. IN BAMBERG.

Cramer photogr.

J. Hippel, sculp.

T. W. Wood, litho.





Gramer photogr.

J. Boppé del.

NÖRDLICHES PORTAL
AM DOM VU BAMBERG.

T. O. Wögel. Leipzig.





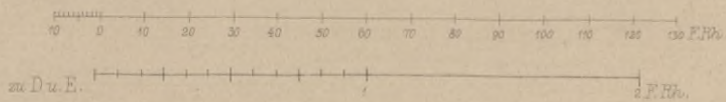
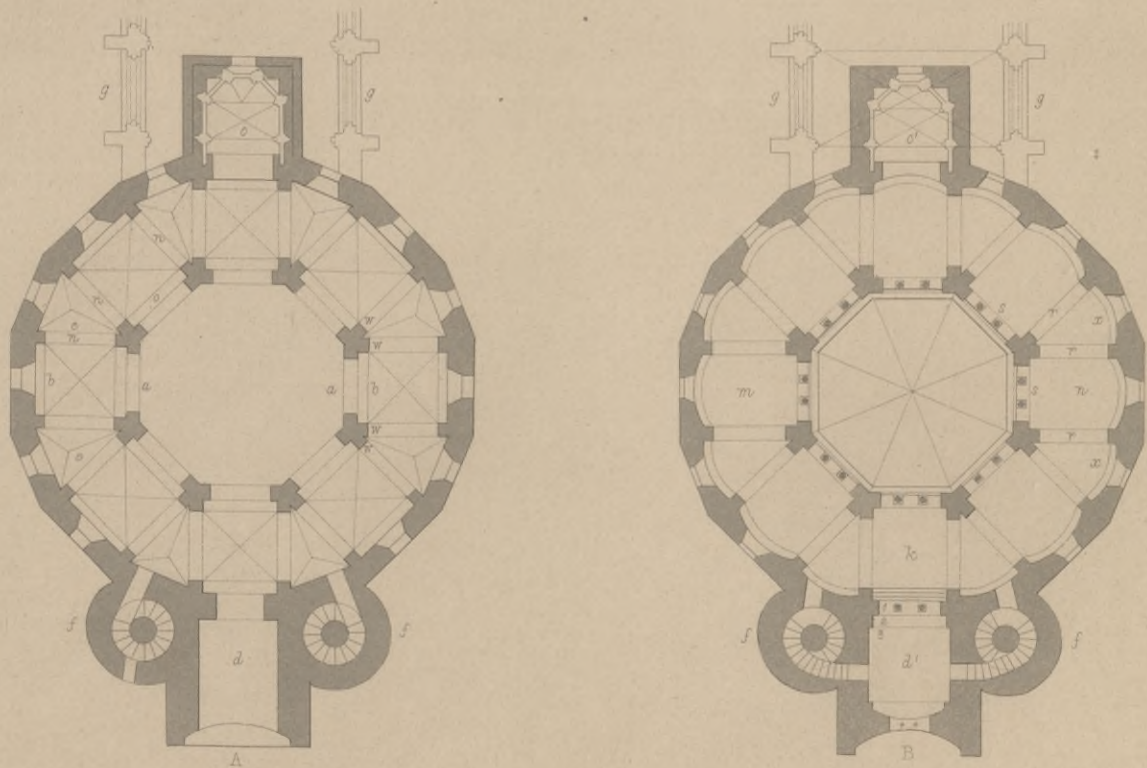
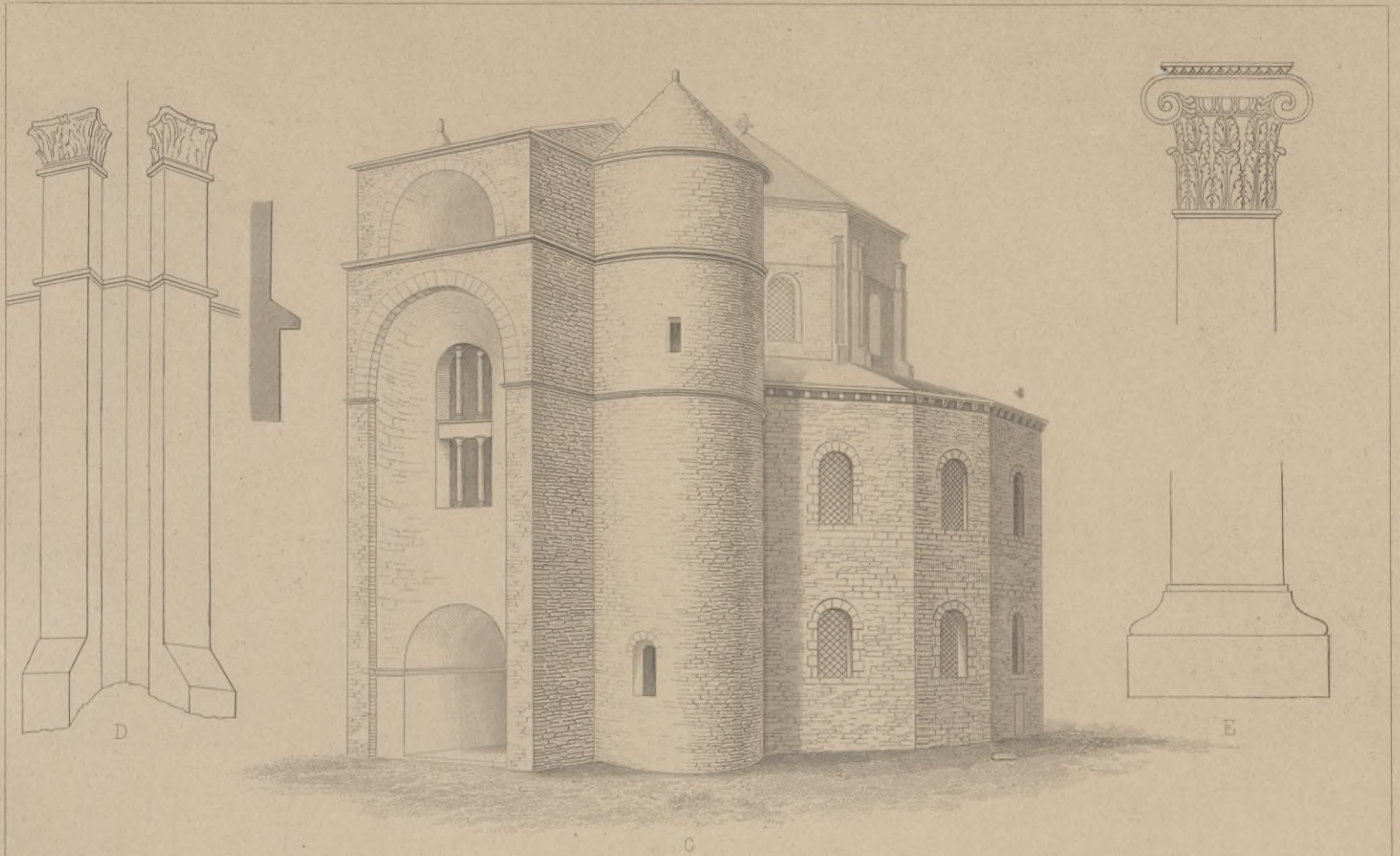
J. Poppe del.

M. Wenzel sculp.

DOM ZU AACHEN.

J. G. Meyer del. Leipzig.





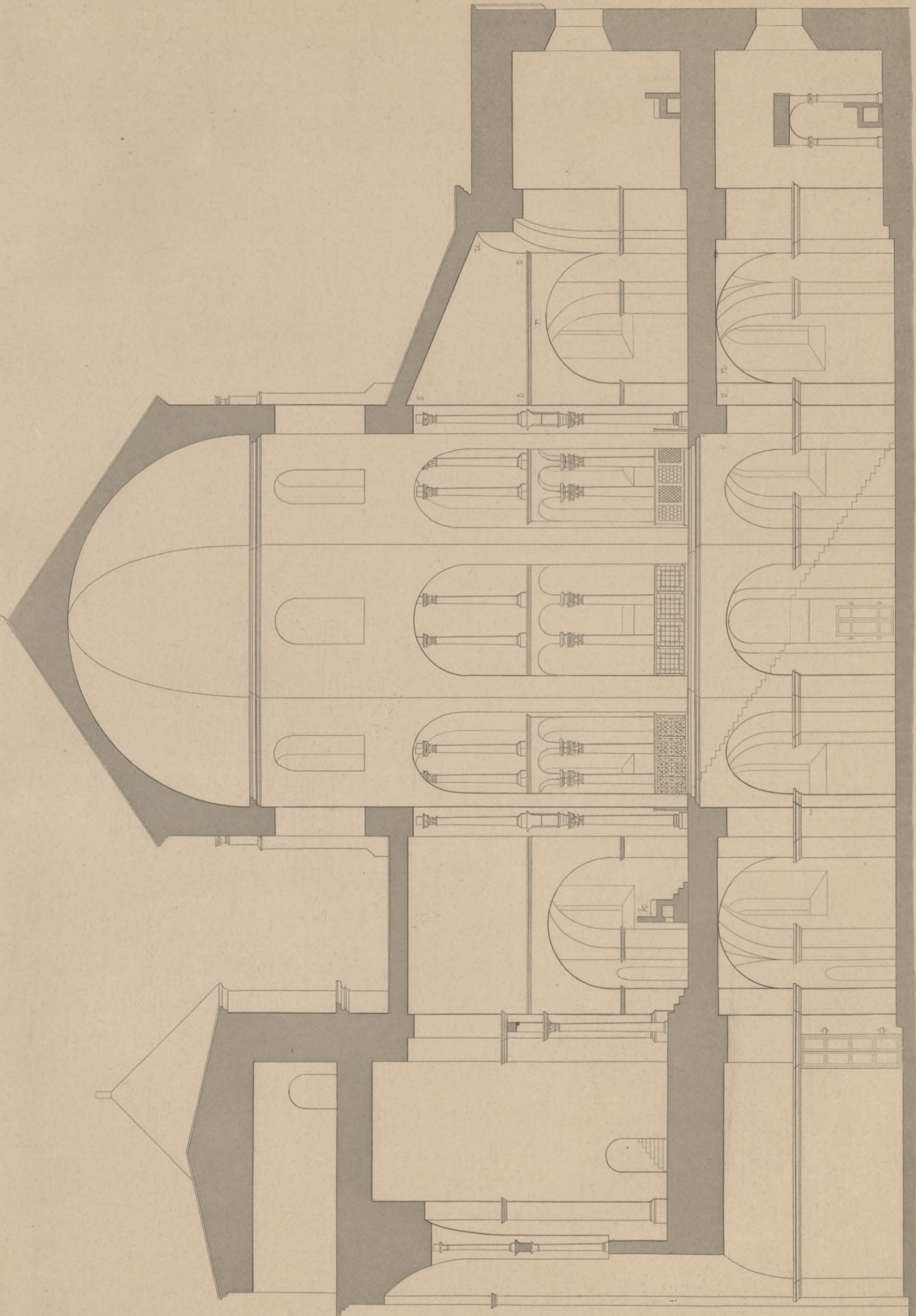
DOM ZU AACHEN

2.

T. O. Weigl. Leipzig.

J. Poppel. scul.





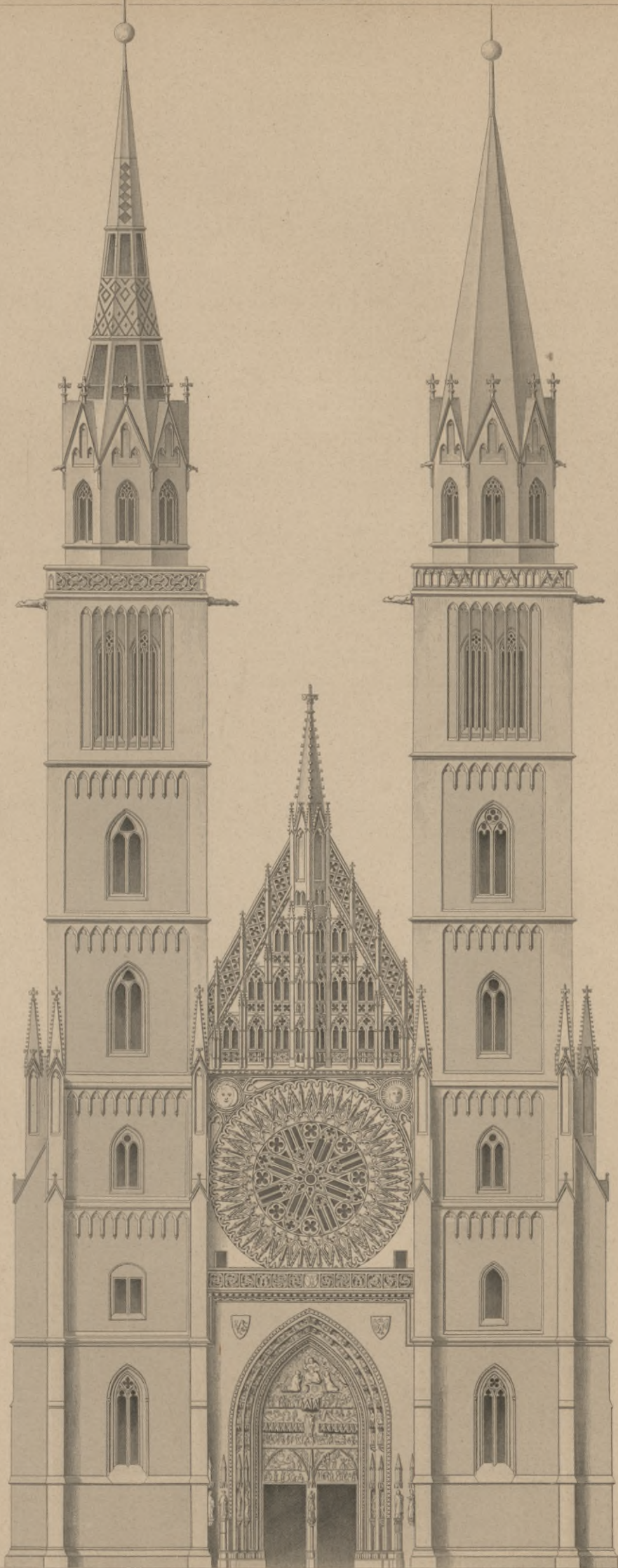
10 20 30 40 50 60 P. R.

DOM ZU AACHEN

3.

T. O. Weigl, Leipzig





DIE LORENZKIRCHE IN NÜRNBERG.





Oramer photogr.

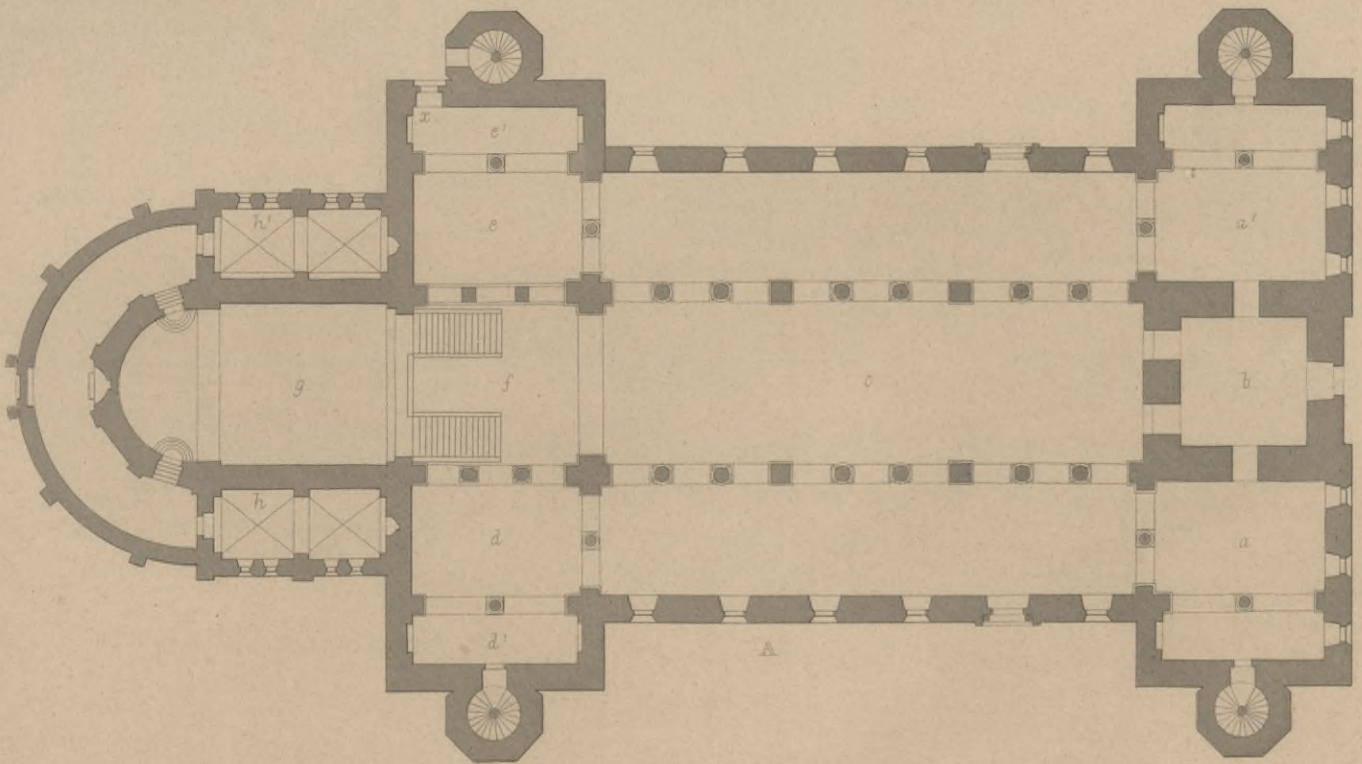
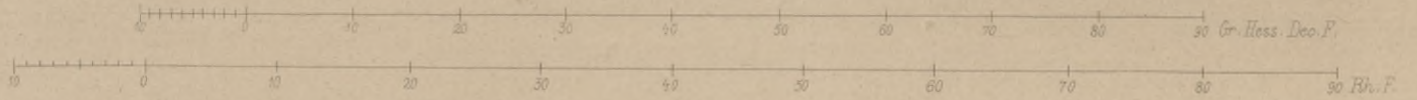
DIE LORENZKIRCHE
IN NÜRNBERG.

J. Hippel sculp.





B



A



S. MICHAEL IN HILDESDHEIM

J. Poppel gest.

1.

J. V. Vogel Lithogr.





1



2



3



4



5



6



DER DOM ZU NAUMBURG AN DER SAALE.

Mit 8 Bildtafeln.*

Der Dom zu Naumburg hat um die Jahre 1841—44 Veranlassung gegeben zu lebhaften Erörterungen über das Alter des gegenwärtigen Gebäudes, das von Einigen (Dr. C. R. Lepsius in der Einleitung zur Uebersetzung von Gally Knight's „Entwicklung der Architektur vom 10—14. Jahrh.“ — Geh. Rath C. P. Lepsius in Dr. Puttrich's Baukunst des Mittelalters in Sachsen) ins 11. Jahrhundert, von Andern (E. Kugler, v. Quast u. s. w.) in den Anfang des dreizehnten gesetzt ward. Der Streit, welcher Grundfragen der mittelalterlichen Baukunst überhaupt berührte und mit einer grossen Verwirrung der Begriffe über die Möglichkeit einer naturgemässen und stetigen Kunstentwicklung drohte, dürfte nun zu Gunsten der letztern entschieden und die Annahme beseitigt sein, als hätten wir im Dom von Naumburg ein Denkmal des 11. Jahrhunderts vor uns. Es gehört zu den Aufgaben des gegenwärtigen Werkes, die Vergleichung räumlich getrennter Kunstdenkmale zu ermöglichen und damit die dunkeln Stellen der Kunstgeschichte aufhellen und das Bild einer folgerichtigen Formentwicklung vervollständigen zu helfen.

Nach Verlegung des osterländischen Bischofsitzes von Zeitz nach der von dem Mark-Geschichte. grafen Eckard I. an der Saale erbauten Neuen Burg (Naumburg) im J. 1030, gewinnt dieser Ort eine erhöhte Bedeutung. Eckard's Söhne, Eckard II. und Hermann, gründeten das Domstift; die Bischöfe, deren erster, Cadalus, Kaiser Conrads Reichskanzler, ein zweiter, Eppo, Heinrichs IV. vertrauter Rathgeber gewesen, waren ausgezeichnete und einflussreiche Männer, und die Kaiser bereicherten das neue Bisthum durch Schenkungen und Gerechtsame. Als erste Gründer des Domstifts (und der Kirche als ihrer Begräbnisstätte) werden in einer spätern Urkunde (von 1249) namentlich aufgeführt: Markgraf Hermann, Markgräfin Relegindis, Markgraf Ekehard, Markgräfin Uta, die Grafen Syzzo, Conrad, Wilhelm, die Gräfinnen Gepa und Berhta, Graf Theodorich und Gräfin Gerburch; wozu noch (aus dem Mortuologium der Kirche) die Grafen Ditmar und Timo von Kistericz hinzutreten. Die Einweihung der neuen, den Aposteln Petrus und Paulus gewidmeten, Kirche fand im Beisein des Bischofs Hunold von Merseburg statt an einem St. Peters- und Paulstag zwischen 1040 und 1050,^{1040—1050.} wie aus der Merseburger Bischofs-Chronik (Ludwig Reliqu. IV.) hervorgeht. Nach der Zeit fehlen weitere Nachrichten über die Kirche, ausser dass Bischof Wichmann im Jahr 1151^{1151.} dem Domcapitel eine jährliche Schenkung macht „ad tecturam ecclesiae reparandam“, woraus hervorgeht, dass das Dach schadhafte geworden und somit der ganze Bau musste gelitten haben. Urkunden von 1213 und 1223, die sich auf Geldforderungen des Domcapitels an^{1213—1223.}

* Benutzt wurden Dr. PUTTRICH'S Baudenkmale in Sachsen.

E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst. IV.

Baukunst.

benachbarte Klöster (Pforta und Bosau) beziehen, setzen eine grössere Bauthätigkeit desselben um jene Zeit ausser Zweifel, doch führen sie namentlich nur den Capitelsaal und das Dormitorium, welche über dem Kreuzgang liegen, an. Diess war die Zeit des Bischofs Engel-
 1207—1242. hardt, welcher von 1207 bis 1242 regierte. Ihm folgte nach einem zweijährigen Inter-
 1249. regnum der Bischof Dietrich, von welchem wir einen offenen Brief vom J. 1249 haben (auf-
 bewahrt im Naumburger Domarchiv), darin er die oben angeführten Gründer und Förderer
 des Stiftes einzeln namhaft macht, alsdann derer gedenkt, welche später den Dombau durch
 reiche Spenden gefördert („per largitionem elemosinarum suarum in aedificationem“); weiter
 zu Beiträgen für denselben auffordert und die Vollendung des Werkes („totius operis con-
 1254. sumationem“) als seine Aufgabe bezeichnet. Unterm 19. Febr. 1254 verheisst Papst Inno-
 cenz III. einen vierzigjährigen Ablass allen denen, welche am Festtage der HH. Petrus und
 Paulus die Domkirche zu Naumburg besuchen (und opfern).

1308—1330. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts, während des Decanats Ulrichs von Ostrau (1308
 bis 1330), der sich in einem Glasgemälde des östlichen Chors ein bescheidenes Denkmal
 gesetzt, wurde — wie man auch ohne urkundliche Belege annehmen kann — dieser er-
 1532. weitert. Im J. 1532 beschädigte ein Brand die Dachungen und Thürme, selbst im Innern
 1541. die Orgel. Nach dem Tode Bischof Philipps, Herzogs in Bayern, 1541, ward vom Kur-
 fürsten Johann Friedrich der Pfarrer Nicolaus von Amsdorf aus Magdeburg zum Bischof
 1542. ernannt und am 20. Jan. 1542 von ihm, Luther und Melanchthon in den Dom eingeführt.
 Noch einmal, nach der unglücklichen Schlacht von Mühldorf, nahm ein katholischer Bischof,
 Julius Pflug, den Hirtenstab in die Hand, wich aber der gänzlichen Einführung der Refor-
 1553. mation 1553. Dem Kirchengebäude als solchem hat sich der neue Gottesdienst nicht sehr
 günstig erwiesen. Die einzelnen Capellen wurden ihrer Altäre und ihres Schmucks beraubt,
 durch (theilweis mit Schonungslosigkeit) eingefügte Emporen und Kirchenbänke ist der grosse
 architektonische Eindruck des Ganzen, und ausserdem durch Vorbauten der Zusammenhang
 mit dem Westchor aufgehoben worden.

Beschreibung. Ein Blick auf den Grundriss genügt, um uns zu überzeugen, dass wir im Dome von
 Anlage. Naumburg eine grosse und mannichfaltige Bauanlage vor uns haben; eine dreischiffige Kirche
 mit zwei Chören (einem im Zehneck abgeschlossenen a in Osten, und einem im Achteck
 abgeschlossenen b in Westen), einem Querschiff (d d') mit zwei Nebenabsiden in Osten (e)
 und vier Thürmen, zweien in Osten (d'), zweien in Westen (f). Dazu kommt eine Krypta
 unter dem Ostchor (s. Taf. 5) und ein Kreuzgang mit Klostergebäuden (g) an der Südseite.
 Der Haupteingang ist in einer an das südliche Querschiff stossenden Vorhalle (h); doch
 gibt es noch Nebeneingänge am südlichen und nördlichen Seitenschiff (bei h' und h''). Das
 Mittelschiff zerfällt in drei gleiche nicht ganz quadratische Räume von 40 F. Länge und
 32 F. Breite, deren Kreuzgewölbe auf grossen gegliederten Pfeilern ruhen, während die dop-
 pelte Zahl der halbsogrossen Wölbungen der Seitenschiffe noch Zwischenpfeiler von geringe-
 ren Dimensionen und einfacherer Construction nöthig gemacht haben. Beide Chöre sind bei
 (i und i') durch Schranken, durch reich ausgestattete Lettner abgeschlossen.

Betrachten wir das Gebäude im Einzelnen, und zwar zuerst die Aussenseite, so werden wir in Osten die günstigste Stelle finden, da wo die Abbildung von Taf. 2 aufgenommen ist. Vor allem fällt uns der weitvortretende, im Zehneck abgeschlossene Chor, mit seinen engstehenden schlanken giebellosen Fenstern und einfach glatten in wenig verzierte Fialen auslaufenden Strebepfeilern, alles, mit Ausnahme des dem Gesamtbau nächsten Chortheiles, im Charakter der Gothik des 14. Jahrhunderts auf. Dieser Bau tritt zwischen zwei Thürmen und dem anstossenden Querschiff vor, welche sichtlich ein ganz anderes architektonisches Gepräge haben. Wir bemerken eine der beiden, halbkreisförmig abgeschlossenen Nebenabsiden, mit ihren aus dem stufenförmigen Sockel aufsteigenden Lessinen und dem zierlichen Rundbogenfries. Lessinen und Rundbogenfries wiederholen sich an den glatten Mauern des Querschiffs und des Unterbaues der Thürme, welche in der Höhe des Chors und über einem gemeinschaftlichen Gesims aus dem Viereck in beträchtlicher Verjüngung in das Achteck übergehen. An diesem Oberbau unterscheiden wir — abgesehen von der der Neuzeit angehörigen charakterlosen Bedachung — drei Abtheilungen: die unterste mit der deutlichen Construction des Uebergangs in das Achteck; die mittlere, von einem Zahnschnitt- und einem grossen Bogenfries doppelt bekränzt, an den Kanten mit Lessinen verstärkt und mit jenen Fenstern besetzt, welche mit ihren gepaarten, auf Zwergsäulen ruhenden, wieder durchbrochenen, zum Theil durch einen grössern Halbkreis überbogten kleinen Rundbogen die ersten Anfänge des gothischen Fenstermaßwerks zu sein scheinen; an der dritten Abtheilung, über dem Gesims der zweiten, wiederholen sich diese Fenster noch einmal; worauf der Thurm mit einem reichgegliederten gothischen Bogenfries abschliesst. Bis auf diesen hat dieser ganze Bau das Gepräge des spätromanischen Stylls.

Wenden wir uns nun zur Westseite (Taf. 3), so wird uns zunächst der Chor in die Augen fallen, mit seinen höchst einfachen gothischen Formen der Strebepfeiler und des Fenstermaßwerks, in welchem die Verwandtschaft mit den eben beschriebenen romanischen Fenstern recht deutlich hervortritt. Gleich anfänglich, fast nur wie der rohe Ausdruck eines ästhetischen Bedürfnisses stehen über den Strebepfeilern kleine Thürmchen und ein Blätterkranz vertritt die Stelle des üblichen Bogenfrieses.

Der übrige Theil des Baues, der auf unsrer Tafel sichtbar ist, lässt manches Besondere wahrnehmen. Höchst schmucklos, selbst ohne Bogenfries, die glatten Mauern nur an den Ecken verstärkt, steht der viereckte Unterbau des Thurmes da; (ein gleiches Thurmsstück ist auch an der entgegengesetzten Südseite). Ueber diesem Unterbau des nordwestlichen Thurmes erheben sich drei Stockwerke, die uns mit ihrer eigenthümlichen Gothik in Erstaunen setzen würden, wenn sie nicht noch viel mehr durch die Aehnlichkeit überraschten, welche sie mit den westlichen Thürmen des Bamberger Domes haben (s. Denkmale etc. Th. III. Bauk. p. 33. Taf. 3). Hier wie dort erheben sich drei Stockwerke über dem Unterbau, mit an den vier Ecken vortretenden, mit fensterartigen Oeffnungen durchbrochenen achteckigen Thürmchen. Der mittlere viereckige Kern hat an jeder Seite und in jedem Stockwerk ein schmales Spitzbogenfenster; das unterste, im spitzbogigen Kleeblatt überspannt, derart, dass

die Bogenschenkel auf einer Säule der Eckthürmchen aufsitzen. Es geschieht diess ohne Berücksichtigung des Rechtes der kleinen Spitzbögen, die auf den Deckplatten der kleinen Säulchen aufsitzen, welche die Mauer des untern Stockwerks der Eckthürmchen tragen. Ein zierlicher Blattknospenfries, der um Kern und Eckthürmchen läuft, trägt das Gesims, womit das untere Stockwerk abschliesst. Höchst eigenthümlich und der deutschen Gothik fast fremd ist die völlige Geschiedenheit von Säule und Bogen, während sonst der Bogen wie die Entfaltung des überdiess nicht so kurzen Säulenschaftes sich auszunehmen pflegt. — Im zweiten Stockwerk ist die Form und das Mäss des schwächtigen, spitzbogigen Fensters auch auf die Oeffnungen der Eckthürmchen übertragen; das abschliessende Gesims hat hier keinen Fries unter sich. — Im dritten Stockwerk tritt grosse Mannichfaltigkeit ein. Das Kern-Fenster ist kürzer und breiter, enthält Mäss- und Rosettenwerk und hat eine ausgeschweift-spitzbogige Umrahmung mit Krabben und Giebelblume; die Oeffnungen der Eckthürmchen haben Brüstungen, zum Theil mit durchbrochenen Rosetten, ferner einiges Mässwerk und sind im Rundbogen abgeschlossen. In den Winkeln zwischen dem Kern und den Eckthürmchen steigen — wie es scheint nur als Zierrath — Strebepfeilerchen mit Fialen auf. Von dem Dach ist nicht zu reden; obschon es auch ein Denkmal, wenn auch nicht deutscher Kunst, sondern gänzlicher Kunstverarmung ist.

Was wir ausserdem von der Kirche sehen, das nördliche Seitenschiff mit der Mittelschiffwand darüber, dann das vortretende Querschiff haben wieder den einheitlichen spätromanischen Charakter, nur dass das Seitenschiff niedriger ist, als sich in der Regel damit verträgt. Die östlichen Thürme, welche über das Dach emporragen, haben wir bereits besprochen. — Beachtenswerth sind noch die Strebewände, welche über dem Dach des Seitenschiffs gegen die Mittelschiffwand zum Widerlager des Gewölbdruks im Innern gezogen sind. Wir haben dergleichen schon an spätromanischen Bauten, z. B. bei St. Maria im Capitol zu Cöln (s. Denkmale I. p. 19), bei der Abtei zu Heisterbach (II. p. 13 ff.) gesehen, so dass wenigstens von Seite der Baugeschichte keine Nothwendigkeit vorliegt, sie für spätere Einschiebsel zu halten.

Vorhalle. Um in das Innere zu treten, wenden wir uns nach der Vorhalle an der Südseite (Grundriss Taf. 1. h). Schon die Eingangspforte zur Halle (welche noch auf Taf. 2 sichtbar ist) wird unsere Aufmerksamkeit reizen, indem sie — obschon dem romanischen Theil des Baues angehörig — doch im Spitzbogen, der sonst als Hauptmerkmal der Gothik gilt, überwölbt ist. Doch ist er rechtwinklig abgekantet, wie die untern Thürpfeiler, deren ausgekehrte Ecken mit Säulen ausgesetzt sind. An der attischen Basis der Säulen nehmen wir die bekannten Eckdeckblätter wahr; die Capitäle sind aus der Würfel- in die Kelchform übergegangen. — Die Vorhalle beschreibt ein Viereck, das mit zwei Kreuzgewölben überdeckt ist, die auf Consolen ruhen und durch einen breiten Gurt geschieden sind.

Hauptportal. Nicht in der Mitte der Hallenwand, sondern dicht neben der Eingangspforte rechts ist das Hauptportal. (S. Taf. 4.) Es erinnert in der Construction an die uns bereits bekannten Portale des Freiburger und Bamberger Domes (Denkmale I und III). In sehr

starker Verjüngung verengt sich die Thürlaibung, und zwar in je fünf Abstufungen, deren Winkel mit Säulen ausgesetzt sind, wie der Grundriss (Taf. 1. w) deutlich sehen lässt, so dass eine Abwechslung von Säulen und Pfeilern ohne Zwischenglieder entsteht. Pfeiler und Säulen ruhen auf ganz gleichgeformten attischen Basen mit Eckdeckblättern, und eigenthümlich abgeschrägten Sockeln darunter (Taf. 1. x). Die Capitäle sind gleichmässig für Säulen und Pfeiler nach Art der Würfelcapitäle geformt, aber reich mit Rankenblattwerk verziert, wozu sich an den Säulen der linken Seite noch Vögel gesellen, welche — die Flügel nach oben — mit dem Schnabel am Säulenring sich halten. — Ueber den Capitälern zieht sich ein vielgliedertes, verkropftes Gesims hin, über welchem der sich verjüngende Laibung entsprechend Bogen geschlagen sind und zwar in Rundstabform über den Säulen und in Gliederung von zwei Platten und einer Hohlkehle über den Pfeilern, alles in streng romanischer Weise. Dennoch sind die Bogen Spitzbogen, wenn auch sehr gedrückte. Wenn an der goldnen Pforte zu Freiberg, an dem nördlichen Portal des Bamberger Domes und ähnlichen Eingängen die Hohlkehlen dieser Bogenflucht mit einer mehr oder minder grossen Zahl von Figuren ausgesetzt sind, so herrscht dafür hier die grösste Einfachheit und Schmucklosigkeit. Nur das Giebelfeld oder der Thürsturz ist mit einem Relief versehen, welches den segnenden Heiland mit dem Evangelium in einer elliptischen Glorie und mit zwei anbetenden Engeln vorstellt. — Durch die offene Thüre auf Taf. 4 sehen wir auf die östlichen Innere Chorschranken und auf eine Thüre in denselben. Sie führt zur Krypta, und wir thuen Krypta gut, sie sogleich zu benutzen, noch ehe wir uns im Innern der Kirche umgesehen.

Was uns beim Eintritt in die Krypta (Taf. 5) zuerst auffällt, das ist die Verschiedenheit der Säulen und Gewölbe in den verschiedenen Abtheilungen derselben; die starken, zum Theil achtekigen, zum Theil runden und cannelierten Säulen mit ihren wunderlich gebundenen Wulsten über den Basen und unter den Capitälern, und ihren schweren Würfelcapitälen mit den sehr antikisierenden, aber plumpen Verzierungen und dem hohen schöngegliederten Capitälauflage (s. Taf. 7. r. s), alles in dem mittleren Raume (Grundriss Taf. 5. b); dazu auch die Wandpfeiler mit den Säulchen in den ausgekehlten Kanten, und darüber die schweren, rundbogigen Kreuzgewölbe mit den breiten Gurtbogen von Säule zu Säule und zu Wandpfeiler; dann weiter östlich (Grundriss c) leichte, spitzbogige Gewölbe, abwechselnd mit rundbogigen, je nachdem der Durchmesser des Bogens es erforderte, um die gleiche Höhe zu haben, auf Säulenbündeln von je vier ins Quadrat, aber nicht überecks gestellten schlanken Säulen mit schönverzierten Kelchcapitälen, deren Laubwerk von antiker Form die feinsten Schwingungen und Biegungen (s. Taf. 7. t. u), und indem es die Vergliederung der Säulenbündel theilweis wieder aufhebt, die artigsten Verbindungen und Verschlingungen macht; endlich ganz dieselbe Anordnung in dem vordern, durch eine Wand von dem mittlern geschiedenen, doch durch eine Thüre und zwei Fenster verbundenen, einer Vorhalle ähnlichen Raume (Grundriss a). Hier stehen zwei so geartete überaus geistreich construierte und in den Ornamenten mit feinem Schönheitssinn ausgebildete Säulenbündel (Taf. 7. v), die mit den entsprechenden Wandpfeilern ein sechsfaches Kreuzgewölbe tragen.

Sehr auffallend ist im mittleren Raume (Grundriss b) beim Uebergang in den östlichen die Gewölbconstruction, indem die Gratbogen nach Wandpfeilern gehen, die mit den Mittelsäulen nicht die gleiche Flucht halten, sondern von der Mauerecke ein Stück entfernt sind, während die Scheidebögen nicht mit auf die Wandpfeiler, sondern auf die Mauerecken hingeführt sind. — Ausserdem haben die drei Abtheilungen der Krypta, welche in Länge und Breite dem Chor darüber (Taf. 1. i— a) entsprechen, verschiedene Breitenmässe, und ist die mittlere beträchtlich enger als die andern beiden. Die östliche Abtheilung schliesst im Halbkreis (ehedem mit drei Fenstern, von denen nur noch eines an der Südseite für spärliche Beleuchtung sorgt) und dieser Theil hat offenbar früher eine Absis über sich gehabt, welche den Nebenabsiden des Querschiffes gemäss auch im Halbkreis construiert war.

Mittelschiff.

Ehe wir versuchen, die Räthsel, die sich in diesem unterirdischen Raume dem Beschauer darbieten, zu lösen, wollen wir den Gang durch die oberirdischen Räume machen und zunächst in das Mittelschiff treten (s. Taf. 6). Es ist doppelt so breit als die Seitenschiffe. Die Mittelschiffwand mit ihren grossen, öden und schweren Mauerflächen, in jeder Abtheilung oben von je zwei Rundbogenfenstern unterbrochen, ruht auf starken vielfach gegliederten Pfeilern. Drei von ihnen haben zugleich die Bestimmung, die Gewölbe der drei Abtheilungen des Mittelschiffs zu unterstützen, wesshalb an ihrer innern Seite schlanke Gewölbträger emporsteigen, auf denen die Hauptgurte und Gratbogen der Gewölbe aufsitzen; während die Gewölbe der Seitenschiffe von den ihnen zugekehrten Gliederungen der Haupt- und der Zwischenpfeiler getragen werden. Bei der Construction dieser Pfeiler ist genau dasselbe System befolgt, das wir bereits in der Laibung des Hauptportals bemerkt haben, und das auch den Säulenbündeln der Krypta zu Grunde liegt: um einen quadratischen, oder aus Quadraten auf der Basis des griechischen Kreuzes zusammengesetzten Kern, oder in dessen Ecken stellen sich Säulen oder Rundstäbe und geben so eine reiche Abwechslung von runden und glatten Flächen. (S. den Grundriss Taf. 1. z.) Die Basis von attischer Form mit zierlich geformten Eckdeckblättern, hat einen dreitheiligen, in der Mitte abgeschragten Sockel unter sich (Taf. 1. y). Die Capitäle (Taf. 4. 1. 2), die in gleicher Weise Säulen und Pfeilerstücke bekrönen, sowie die der Gewölbträger (3) sind becherartig, d. i. von einer Form, die mit der concaven Linie aus dem Würfel in den Kreis übergeht, und mit Palmetten und anderem antiken Laubwerk auf das zierlichste bedeckt, haben auch eine aus Platten, Rundstab und Hohlkehlen zusammengesetzte Deckplatte. Abweichend von den übrigen sind die beiden östlichsten Zwischenpfeiler (Grundriss Taf. 1. k) gebildet, indem an ihnen keine Vorsprünge, noch Säulen angebracht, sondern die Ecken des glatten Vierecks mit feinen Dreiviertel-Rundstäben abgefasst sind.

Von besonderer architektonischer Wichtigkeit sind die Bogen, des Mittelschiffs sowohl als der Seitenschiffe, indem sie im scheinbaren Widerspruch mit den romanischen Formen der Pfeiler und Säulen Spitzbogen sind. Diese Eigenthümlichkeit, der wir beim Naumburger Dom bereits an verschiedenen Stellen begegnet, die wir in ähnlicher Weise auch sonst schon, z. B. an den Domen von Basel, Bamberg (Denkmale I. II.) u. s. w. hervorgehoben,

erscheint hier in grösster Einfachheit, indem die Gliederung derselben durch nichts, als durch eine rechtwinklige Abstufung hervorgebracht ist. Nur den Gurtbogen der Deckengewölbe des Mittelschiffs schliesst sich ein Rundstab an, der sich in gleicher Weise zwischen die Gewölbkappen und Fensterwände legt. Ebenso sind die Fensterkanten mit Rundstäben abgefasst. Auch haben die Gratbogen des westlichsten Deckengewölbes vortretende Rippen (s. Taf. 6). Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die höchst eigenthümliche, an sehr ursprüngliche Architekturzustände mahnende Form der Spitzbogen einen der Hauptcharakterzüge des Gebäudes bildet und vornehmlich die Veranlassung zu der Annahme gegeben hat, als rühre dasselbe aus dem elften Jahrhundert her; während in der Baugeschichte ein Zweifel darüber nicht mehr besteht, dass alle diese Formen dem späten Romanismus zu Ausgang des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts eigen sind.

Das Querschiff ist durch die Ausdehnung des hohen Chors, die sich als ursprüng-^{Querschiff.}lich erweist, um seine Bedeutung gebracht und ist in seiner nördlichen und südlichen Abtheilung mit den Absiden nur ein Raum für Nebencapellen; wogegen der hohe Chor (in Osten) in einer dem Hauptschiff gleichkommenden Länge einen grossen Eindruck zu machen wohl geeignet ist.

Doch bevor wir zu ihm emporsteigen, verweilen wir noch im Mittelschiff, um den^{Westlicher Lettner.} Lettner zu betrachten, der ihn von diesem scheidet; vielmehr um uns seine ehemalige Form zu vergegenwärtigen. Der Lettner, der seinen Namen (lectorium) von der Bestimmung hat, dass von ihm aus dem im Schiff versammelten Volke das Evangelium verlesen wurde, scheint die Hauptaufgabe gehabt zu haben, Clerus und Geistliche scharf zu sondern, indem er nicht nur gegen das Mittelschiff eine Schranke bildet, sondern auch in den gegen die Räume des Kreuzbaues aufgeführten Mauern fortgesetzt erscheint. Schranken in letzter Weise haben auch die Dome zu Bamberg, Trier u. s. w. Für den eigentlichen Lettner dürfte der Naumburger das älteste Beispiel in Deutschland sein.

Wie aus dem Grundriss (Taf. 1. i) und dem Aufriss (Taf. 8. A) hervorgeht, beschreibt dieser Lettner einen Rechteckwürfel von $28\frac{1}{2}$ F. Breite, $5\frac{1}{2}$ F. Tiefe und gegen 9 F. Höhe. Seine Plattform ruht auf drei Kreuzgewölben, welche gegen den Chor von einer Mauer, gegen das Schiff von vier Säulenbündeln getragen werden. Der solchergestalt überwölbte Raum öffnet sich mit drei rundbogigen Arcaden gegen das Schiff, und mit zwei kleinen, auf je fünf abgerundeten Stufen zugänglichen Thüren gegen den Chor. Die Säulenbündel, je vier schlanke Säulen um einen runden Kern, haben zierliche, mit romanischen Blättern und gewundenen Blattstielen bedeckte Kelchcapitäle, feingeformte, aus Platte, Hohlkehle und Wulst zusammengesetzte, für jedes Säulenbündel gemeinschaftliche Capitälauflätze, aber für jede Säule gesonderte Basen attischer Form mit gewundenen Eckdeckblättern, und gemeinsamem dreistufigen, abgeschrägten Sockel; alles ganz in der Weise und Durchbildung der Säulen des Hauptschiffs und vornehmlich der Säulenbündel der Krypta. — Die Brüstung des Lettners ist mit einer rundbogigen Mauerblenden-Galerie verziert, an deren Säulencapitälen man natürlich geformtes Blattwerk wahrnimmt. In der Mitte der Brüstung ist ein

thronender Christus in Relief angebracht. Aehnliche Blendarcaden bedecken auch die Seitenschranken aussen. Die austossenden Pfeiler aber (Grundriss Taf. 1. l) sind auf eigenthümliche Weise mit dem Lettner in Uebereinstimmung gebracht, indem die von da nach den gegenüberstehenden Eckpfeilern geschlagenen Bogen auf ganz kurzen Säulen bei l aufsitzen, deren Basen und Sockel noch einen hohen, gleichgegliederten Sockel mit dem im Hauptschiff überhaupt durchgeführten Basament unter sich haben.

Ostchor. Zum Chor steigt man gegenwärtig aus den Kreuzseiten (Taf. 1. Grundriss bei p) empor. Im Chor selbst unterscheiden wir sogleich zwei im Styl ganz verschiedene Abtheilungen, eine vordere, westliche (von i bis n) im Styl des Hauptschiffs, und eine weiter östliche (von n bis q) im gothischen Styl, welche sich somit als eine spätere Erweiterung erweist, da der ursprüngliche Chor im Halbkreis abschloss und nur bis a reichte.

In der Vierung des Kreuzschiffs sind die Chorstühle (o) angebracht, schöne Holzschnitzarbeiten aus dem 15. Jahrhundert; auch ein Bischofstuhl (i) und viele Betpulte mit alten Evangelienbüchern stehen hier. Wo man aus der Vierung zu dem um einige Stufen erhöhten Theil des Chors aufsteigt, liegt ein Grabstein (m) mit der Gestalt eines Bischofs, ohne nähere Bezeichnung, eine gute Arbeit aus dem 14. Jahrh. Zu beiden Seiten dieser Abtheilung sind Thüren angebracht, durch welche man zu Treppen kommt, die in obere Räume (j. Sacristeien) führen. Diese Thüren sind beide von ganz gleichgeformten Pfeilern und Säulen im romanischen Styl der Kirche eingefasst, und in Abstufungen und Gliederungen von gleichem Profil überbogat, doch so, dass die Thüre an der Südseite im Rundbogen, die an der Nordseite im Spitzbogen überspannt ist. Dieses durchgehende, scheinbar indifferente Verhalten gegen die Bogenform (ob spitz, ob rund), die in der Baukunst sonst eine so mässiggebende Rolle spielt, ist das Hauptmerkmal des Naumburger Domes. Denn gleichzeitig sind beide Thüren, wie der Lettner mit dem Schiff und seinen Arcaden, und die verschiedenartigen Gewölbe der Krypta. Noch ist an dem Gewölbe dieses Theils zu bemerken, dass ein dicker Rundstab so in die Scheitellinie der Gewölbkappen (ohne constructive Bedeutung) gelegt ist, dass er ein grosses Kreuz bildet.

Bei n (Taf. 1. Grundriss) beginnt der gothische Bau. Die Eckpfeiler gehören noch dem romanischen Bau an. In der Höhe der Fensterbrüstungen und durch die sehr schwachen Wandpfeiler zwischen den Fenstern ist eine Galerie herumgeführt, zu welcher man hinter dem nördlichen Eckpfeiler auf einer Wendeltreppe emporsteigt. An diesen Wandpfeilern treten feine Rundstäbe vor mit schwachbelaubten Capitälern (Taf. 4. Fig. 6), welche die in einem gemeinsamen Schlussstein zusammengehenden Gewölbgrate tragen, und nach den daran angebrachten Consolen und Baldachinen zu schliessen, mit Statuen geschmückt waren oder werden sollten. An einem der Wandpfeiler ist zwischen seinen Rundstäben ein seltsames Relief angebracht: ein Paar Affen, die Schach spielen. — Die Profile der architektonischen Glieder sind nicht scharf ausgeprägt; noch mehr aber tritt der Charakter einer schon etwas späten Gothik an dem Fenstermaßwerk hervor, in welchem die einfache Grundform der Rosette zwischen Spitzbogen einer willkürlichen Zusammenfügung von sphärischen Drei-

und Vierecken gewichen ist. Die Fenster-Einrahmung besteht aus umlaufenden Rundstäben und Hohlkehlen ohne irgend eine Verbindung mit dem Mässwerk.

Indem wir uns nun nach Westen wenden, wird es nicht schwer zu erkennen, dass ^{Westchor.} der hier aufgeführte Chor nicht im ursprünglichen Plane gelegen haben kann, wie er denn auch in einem andern Style, als der Hauptbau gehalten ist, im frühgothischen. Zum Ueberfluss sind noch an den Thürmen Reste eines Mauerabbruchs sichtbar, so dass wahrscheinlich die Absicht bestanden, vielleicht auch theilweise erreicht war, zwischen beiden Westthürmen die Kirche abzuschliessen und hierher den Haupteingang zu verlegen. Statt dessen sehen wir jetzt einen, durch einen Lettner abgeschlossenen, durch fünf gothische Fenster erleuchteten Chor von 70 F. Länge, also genau so lang als der östliche mit Ausschluss der Kreuzvierung. Ein zweiter Chor (in Westen) gehört in Deutschland nicht zu den Seltenheiten. Wir haben in diesem Werke bereits mehrere derselben vorgeführt. Der Westchor des Domes zu Naumburg hat aber eine von dem Herkommen sehr abweichende Eigenthümlichkeit. Die Anlage eines Chors ist wesentlich bedingt durch die darunter befindliche Krypta, und ein zweiter Chor nur die Folge einer zweiten Krypta (vergl. Denkmale II. Bauk. p. 38). Der Westchor des Naumburger Domes hat keine Krypta unter sich, und hatte sie von Anfang an nicht. Wir haben den ähnlichen Fall bei der Abteikirche von Laach gehabt und allem Anschein nach aus ganz verwandten Ursachen. (Denkmale II. Bauk. p. 3.) Denn wir sehen aus dem offenen Brief sowohl des Bischofs Dietrich, des Erbauers vom Westchor, als aus diesem selbst, dass er vornehmlich als Ehren- und Grabdenkmal der Stifter und ersten Förderer des Domes zu betrachten sei und mit diesen unter den besondern Schutz der Madonna gestellt war, nach der allgemein üblichen Form, wie sie an Votiv-Altarwerken am deutlichsten hervortritt, und dass er darum Marien-Chor heisst.

Ehe wir in den Chor eintreten, betrachten wir den Lettner, welcher ihn vom ^{Westlicher Lettner.} Hauptschiff abschliesst. Wie der östliche durch Einfachheit, so zeichnet sich dieser durch Reichthum und den mannichfaltigsten Gebrauch der mit der Gothik in die Architektur eingezogenen Mittel aus, obschon er noch nichts weiss von Strebepfeilern und Fialen, von Mässwerk und durchbrochenen Rosetten und Galerien, von Krabben und Giebelblumen, vielmehr sich fast durchgängig noch im Bereich der romanischen Kunstanschauung hält, ein schönes, mit feinem Formensinn durchgeführtes Beispiel der frühesten Gothik. (S. den Aufriß der Mitte und einer Seite, und den Durchschnitt auf Taf. 8. B, C, den Grundriß aber auf dem Grundriß des Domes Taf. 1. i'.)

Dieser Lettner zerfällt der Breite nach in drei Abtheilungen, einen vortretenden mittleren mit dem Ein- oder Durchgang, und zwei etwas zurückliegende Mauerstücke von einigen Fuss Dicke, deren obere Fläche die Plattform des Lettners bildet. Die Mauertheile sind durch Blenden belebt, deren Flächen mannichfache architektonische Zierrathen haben. Unter und hinter einem giebelförmigen, spitzwinkligen Mauerausschnitt von 80° fassen (an jeder Seite zwei) ziemlich breite Spitzbogen eine Art Giebelfeld ein, dessen glatte Fläche durch eine einfache vierblättrige ausgeschnittene Rose und durch zwei kleinere, im Kleeblatt con-

struierte Spitzbogen unterbrochen wird. Sowohl die grösseren, als die kleineren Bogen sitzen auf mehr oder minder vortretenden Säulen (s. Taf. 8. E) auf, deren schmale Deckplatten mit tiefen Hohlkehlen, schlanke Kelchcapitäle mit naturtreuem frei abstehenden Laubwerk und den einen Kugelabschnitt bildenden Basen mit den glatten Würfeln darunter auf einen neuen, vom romanischen abweichenden Baustyl hinweisen, während Stärke und Höhe der Säulen und die Proportionen im Allgemeinen noch von der Nachwirkung romanischen Formensinnes Zeugnis geben.

In gleicher Weise ruhen die äusseren Schenkel des Doppelbogens vom Eingang (die innern sind ohne Stütze) auf kurzen Säulen, mit denen die Mauerkante in der Höhe abgefasst ist. Die Bogen selbst schneiden in den wenig spitzwinkligen, oben abgerundeten Giebel ein, in dessen noch übrige Fläche eine Vierblattrose eingelenkt ist. Auf der Giebelspitze stand ehemals ein Madonnenbild; in der Rosenfläche aber ist ein Relief, der thronende Christus mit zwei Engeln, welche die Passionswerkzeuge halten. Durch den etwas hervortretenden Theil ist eine Art kleine Halle gebildet mit einer Doppelthüre gegen den Chor. Am Scheidepfeiler ist der Gekreuzigte angebracht, mit zwei Räucherwerk opfernden Engeln über sich. In den Nischen aber rechts und links der Thüren stehen die Statuen von Maria und Johannes.

Die weitvortretende Brüstung des Lettners (s. Taf. 8. Fig. C) steht mit dem untern Mauertheil durch einen schöngegliederten Spitzbogenfries nebst reichem Blätterkranz in Verbindung. Die Brüstung selbst aber ist durch Zwergsäulen mit aufgesetzten Mauerthürmchen in verschiedene Felder getheilt, welche durch eine Folge von kleinen Spitzbogen und Giebeln verbunden und durch ein gemeinsames Fries von Eichenblättern bekrönt und nach oben abgeschlossen sind, auf ihren Flächen aber Szenen aus der Leidensgeschichte Christi in Hochrelief enthalten. An der innern Seite des Lettners finden sich ebenfalls spitzbogige Mauerblenden in den Seitenmauern, dann aber zwei durchbrochene Treppenthürmchen, in denen man zwischen zierlichen Zwergsäulen von verschiedener Höhe zur Plattform aufsteigt.

Wenn die Pfeiler, welche das Hauptschiff abschliessen, mit einigen Gliedern auf den Mauern des Lettners und der Chorumschliessung aufsitzen, so ist das jedenfalls einer leicht zu bewerkstellenden Abänderung des Pfeilers beim Bau des Lettners zuzuschreiben.

Westchor Der Westchor selbst stellt sich in gleicher Weise wie der Lettner als ein glänzendes, gut durchgeführtes Beispiel früher Gothik dar. Die Seitenschranken des Chors sind durch eine reizvolle Galerie von Mauerblenden mit feinen Säulchen und reichgegliederten Spitzbogen belebt. Hinter ihnen in der Höhe der Fensterbrüstung zieht sich eine zweite Galerie, ein wirklicher Umgang herum; die Pfeiler mit ihren hochaufschliessenden, mit Laubcapitälen (Taf. 4. Fig. 4. 5.) bekrönten Rundstäben und den Kreisabschnitten ähnlichen, nur etwas plattgedrückten Basen mit hohen, würfelförmigen, aber durch Wulst und Hohlkehle gegliederten Untersätzen machen einen durchaus freudigen Eindruck, der durch die beiden in der Höhe des Mittelschiff-Scheidebogens gehaltenen Bogen bei ff gegen die Westthürme hin beträchtlich gesteigert wird. Von besonderer Schönheit sind die Fenster und hier ist

namentlich das Mässwerk beachtenswerth, wie es gleichsam als einfacher Grundtypus für einen Bautheil dasteht, welcher in der Gothik die wunderbarsten Entwicklungen und Gestaltungen erlebt hat. Es sind die romanischen, hier nur zu Rundstäben gestreckten Säulchen, die das Fenster sowohl theilen, als an den Wänden einfassen, aus denen sodann wie aus einem gemeinsamen Stengel Bogen aufsteigen und Bogenfelder einschliessen, in welche Blumen als Verzierung gesetzt werden. (Wir sahen diese Form, selbst noch einfacher als hier, bei der St. Elisabethkirche in Marburg, Denkmale II. Bauk. p. 19.) Den Hauptschmuck übrigens des Westchors bilden die Bildnereien, die Folge von Statuen an den Wandpfeilern. Von ihnen wird in der Abtheilung „Bildnerei“ ausführlicher Bericht gegeben werden.

Noch haben wir an dieser Seite der Kirche zwei merkwürdige Räume zu betrachten, Thurmcapellen. das sind die Erdgeschosse der Thürme (Taf. 1. f), darinnen besondere Capellen eingerichtet waren. Die starkberippten Gratbogen des Gewölbes schliessen sich nicht im Scheitel zusammen, sondern senken sich wieder auf eine in der Mitte stehende starke Säule nieder, welche mit ihrem reichverzierten Kelchcapitäl, der Basis mit den zierlichen Eckdeckblättern und allen Formen und Gliederungen dem im Hauptbau herrschenden Styl vollkommen entspricht. Die Altarnische ist in die Mauer eingelassen, ihre Ecken sind mit Säulchen abgefasst; überbogt ist sie halbkreisrund, während selbst die halbkreisrunden östlichen Nebenabsiden im Spitzbogen geöffnet sind.

Noch bleibt uns ein Blick in den Kreuzgang übrig, in welchen wir aus dem süd- Kreuzgang. lichen Nebenschiff durch die Thüre h'' (des Grundrisses Taf. 1) gelangen, und von welchem wir aus der Geschichte des Domes (s. oben) wissen, dass er zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebaut worden. Vor allen Dingen wird uns hier die gänzliche Uebereinstimmung der Bauformen mit denen des Hauptbaues auffallen: dieselben Kelchcapitäle der Wandsäulen mit dem ganz ähnlichen romanischen Laubwerk, dieselben Basen mit denselben Eckdeckblättern, und die ganz gleichgegliederten feingeschwungenen Capitälauflätze. Die Gratbogen sind stark berippt und vereinigen sich in einem runden Schlussstein.

Nachdem wir auf diese Weise den Dom in allen seinen Theilen aufmerksam betrachtet, wird es uns nicht mehr zu schwer fallen, das, was wir gesehen, mit den leider nur dürftigen Angaben der Geschichte des Baues in Verbindung und Uebereinstimmung zu bringen. Gehen wir von den jüngsten und zugleich in der Zeitbestimmung gesichertsten Bauheilen aus!

Schlussfolgerung für die Chronologie des Baues.

Die Erweiterung des östlichen Chores fällt in das Decanat Ulrichs von Ostrau, also zwischen 1308 und 1330. Der ganze Westchor ist mitsammt seinem Lettner und den Thürmen (von denen nur einer in die Höhe geführt worden) die Bauunternehmung Bischofs Dietrich, für welche er in seinem offenen Briefe von 1249 zu Beiträgen auffordert.

Der ganze übrige Bau mit Ausnahme einer einzigen kleinen Stelle, der mittlern Abtheilung nemlich der Krypta, hat ein durchaus übereinstimmendes Gepräge, und gehört einem und demselben Plane, und nahebei einer und derselben Zeit an.

Der Annahme nun einiger Schriftsteller, diese Zeit könne die Verlegung des Bischof-

sitzes von Zeitz nach Naumburg, also etwa die Mitte des 11. Jahrhunderts sein, tritt die Baugeschichte mit ihrer klaren Nachweisung einer stetigen Entwicklung des Formensinnes mit Entschiedenheit entgegen. Man darf nur auf ein Bauwerk jener Zeit, z. B. auf den Dom von Trier sehen (Denkmale I. Bauk. p. 21), um die Unmöglichkeit zu empfinden, dass gleichzeitig Capitäle und Gliederungen erdacht und ausgeführt worden, wie der Naumburger Dom sie zeigt, und für welche auch das Ausland gleichzeitige Vorbilder nicht aufweist.

Zu dem kommt, dass wir für den Bau des Kreuzganges ein unzweifelhaftes historisches Datum haben in den obenerwähnten Urkunden von 1213 bis 1223, und dass der Kreuzgang (über welchem das Dormitorium u. s. w. liegt), mit dem romanischen Gesamtbau auf das genaueste übereinstimmt; so dass wir für diesen keine andere Zeit feststellen können, als den Anfang des 13. Jahrhunderts, was auch durch die Baugeschichte im Allgemeinen bestätigt wird. — Eine weitere Bekräftigung findet diese Annahme in zwei alten Beschreibungen des Doms, der einen von Joh. Carl Schoch, Schliesskirchner am Dom 1773, und der andern von Joh. Gottl. Linke, von 1790, auf welche neuerdings (D. Kunstblatt 1855 p. 202) H. v. Quast aufmerksam gemacht hat. In der erstern derselben (welcher auch die zweite getreulich folgt, wie allem Anschein nach die erste aus weiter zurückreichenden Quellen geschöpft) heisst es p. 9: „Von der ersten Einweyhung unsrer Dom-Kirche, hat man keine eigne Nachricht, aber 210 Jahr nach der ersten Stiftung, bey Regierung Bischoff Theodorici II. ist die Kirche Eingeweyhet worden in einem lateinischen Brief — — erzählet er die ersten Stifter. Ao. 1242 am Tage Petri und Pauli ginge die solenne Einweyhung vor sich, in bey seyn zwey Hertzoge zu Sachsen, der Ertz-Bischoff Hildebrandt zu Magdeburg, die Bischöffe zu Merseburg, Brandenburg, Havelberg und Meysen, ingleichen der Apt Johannes zu S. Georgen, und der Probst zu S. Moritz und die ganze Clerisey des Stifts Naumburg. Als der Weyhbischoff die Consecration vornahm,* kam er mit der Clerisey und ganzem Volke vor die grosse Kirchthür“ u. s. w., woraus beiläufig abzunehmen, dass diess und die nachfolgende Beschreibung nur auf ein Portal passt, wie es die Kirche jetzt nicht hat, und wie es wahrscheinlich vor der Erbauung des Westchors an der Westseite bestanden.

Ist auch eine Beschreibung, wie die beiden hier angeführten, nicht mässigend, so hat dennoch die gegebene Nachricht etwas so Unverfängliches, so sehr das Gepräge alter begründeter Ueberlieferung, dass sie, in Verbindung mit den allmählich festgestellten Annahmen der Kunstgeschichte, wohl dazu beitragen kann, den Streit über das Alter des Domes endgültig zu schlichten.

Es bleibt nur noch der mittlere Theil der Krypta mit einem Fragezeichen übrig, indem er neben unverkennbaren Merkmalen einer ältern Anlage, einzelne Bauformen (in den Capitälaufläufen, in den Basen der Säulen u. s. w.) zeigt, welche mit Wahrscheinlichkeit nur einer spätern Zeit zugeschrieben werden können. Ist desshalb — wie ich glaube — dieser Theil der Krypta der Rest des Baues aus dem 11. Jahrhundert, so muss man annehmen, dass bei dem Neubau einzelne Stellen dieser Krypta einer Restauration unterworfen worden sind.

DER DOM ZU MÜNSTER.

Hiezu zwei Bildtafeln.*

Westfalen besitzt eine grosse Anzahl der denkwürdigsten Werke deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, eben so bedeutend durch ihre Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit, als belehrend durch ihren Zusammenhang mit der Entwicklung der vaterländischen Kunstgeschichte überhaupt. Es ist das Verdienst des Verfassers vom unten angegebenen Werke, Herrn Wilhelm Lübke, diese Denkmale mit Eifer aufgesucht, mit Fleiss studiert, einen grossen Theil mit grösster Sorgfalt abgebildet und veröffentlicht, dazu mit klarer Einsicht und auf die anschaulichste Weise erläutert zu haben. Die gegenwärtige Darstellung schliesst sich möglichst genau an die seinige an, welche in der genannten Schrift p. 128 enthalten ist.

Der Dom von Münster gehört seinen wesentlichsten Theilen nach in die Zeit des Ueberganges aus der romanischen in die gothische Baukunst; doch seine Gründung reicht höher hinauf. Er lässt sich zurückführen auf das vom H. Ludger im J. 785 gestiftete kleine Oratorium, neben welchem, als dem „alten Dom“, Bischof Dodo im J. 967—993 einen neuen Dombau ausführte; in der Weise, wie sie uns von der Geschichte des Regensburger Dombaues (Denkmale III.) bekannt ist, wo auch der „alte Dom“ vom neuen nicht verdrängt worden. Dodo's Bau, 1071 durch eine Feuersbrunst beschädigt, wurde hergestellt und 1090 von Neuem geweiht. Auch dieser Bau brannte 1121 ab, wurde von Bischof Eckbert wieder erbaut, mit Blei eingedeckt und mit Glasgemälden verschönt, ging aber ebenfalls in Flammen auf 1197; worauf 1225 durch Bischof Theodorich der Grund zu dem gegenwärtig noch bestehenden Gebäude gelegt wurde. Fünfunddreissig Jahre später war die neue Kirche vollendet und wurde am 30. Sept. 1261 von Bischof Gerhard geweiht. Im 14. Jahrh. (1377) wurde der „alte Dom“ abgebrochen, weil er dem neuen „das Licht nahm und die nahen Kirchengesänge sich gegenseitig störten.“ Wahrscheinlich gleichzeitig erfuhr der Dom im Innern einige Umänderungen, von denen nachher die Rede sein wird, und im 16. und 17. Jahrh. musste er sich einige Einbauten an der Westseite auch im Innern gefallen lassen, welche die ursprüngliche Schönheit derselben leider ganz verdecken.

Der Dom zu Münster ist seiner Anlage nach, wie der Grundriss Taf. 1. zeigt, eine Kirche mit einem Doppelchor, einem östlichen (e—g) und einem westlichen (n), welcher letztere unter dem Namen des „alten Chors“ aufgeführt wird. Zu jedem der beiden Chöre gehört ein Kreuzschiff (i—i' in Osten; r—r' in Westen); zwischen beiden liegt in auffallender Kürze das Langhaus, ein Mittelschiff mit zwei Nebenschiffen. Neben dem alten Chor stehen südlich und nördlich zwei viereckte Thürme q; über der östlichen Kreuzung h scheint, den starken Pfeilern nach zu schliessen, eine Kuppel beabsichtigt gewesen zu sein, vielleicht auch Thürme über den Nebenschiffen i i'; wenigstens zeigt die Abbildung des Domes auf einer alten Münze diesen mit vier Thürmen und einer Kuppel.

* Benutzt wurde dazu „Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt von WILHELM LÜBKE. Leipzig bei T. O. Weigel 1853.

In Betreff des Styles muss uns die vielfältige Verbindung und Nebeneinanderstellung von Rund- und Spitzbogen auffallen, in Betreff der Anlage vor Allem die hohe Eigenthümlichkeit des östlichen Chores. Wenn die Absis oder Chornische ursprünglich wie ein blosser Anhang erscheint, und auch in den Kirchen romanischen Styls noch mehrentheils diesen Charakterzug behält, so tritt sie hier schon nach Weise der Gothik in organische Verbindung mit Chor und Langhaus, als deren natürlicher Abschluss. Dieser Chorabschluss (f) ist fünfseitig (aus dem Zwölfeck), und zwar in der Richtung der Pfeiler des Langhauses, also als Fortsetzung und Vollendung des Mittelschiffs zu betrachten, während die Umfassungsmauern des Langhauses und des östlichen Kreuzschiffes sich um den Chor herum gleichfalls und in gleicher Weise fortsetzen, aber nur um in der Flucht der Seitenschiffe einen Umgang um den Chor zu umschliessen. Dieser auffallend niedrige Chorumgang (e) ist vom Chor selbst durch ebenfalls nicht hohe Brüstungsmauern geschieden (S. den Aufriss auf Taf. 2); er ist mit Kreuzgewölben überdeckt, an deren Rippen schildartige Verzierungen angebracht sind. Diese ruhen auf Ecksäulchen von Pfeilervorlagen, welche die Quergurte tragen. An den Pfeilern, vornehmlich denen des Chors, tritt mit Entschiedenheit jene Gliederung hervor, durch welche der Uebergang vom romanischen zum gothischen Pfeiler bezeichnet ist; die Ecken sind auf mannichfache Weise mit Säulen und Rundstäben abgefasst, wie diess auf Taf. 1. bei a, b, c, d im vergrösserten Grundriss der Chorpfeiler wahrzunehmen ist. Diese Rundstäbe und Säulen dienen als Träger der auch als Rundstäbe profilierten und mit tellerartigen Schilden verzierten Gewölbrippen. Von Pfeiler zu Pfeiler sowohl in der Chornische f, als in dem vordern Chorraum g sind Arcaden geschlagen, und zwar im Spitzbogen, deren Kanten gleichfalls mit Rundstäben abgefasst sind. Ueber diesen Arcaden liegt ein Gesims, das um die Gewölbträger als Ring sich legt und hinter welchem die Mauermaße beträchtlich zurücktritt, während die Pfeiler mit ihren Rundstäben und Säulen zu den Gewölben emporsteigen und erst in der Höhe sich wieder durch Bogen mit der Mauer vereinigen (wie der Aufriss Taf. 2. zeigt). Mit der Verringerung der schweren Mauermaße ist auf diesem Wege zugleich eine Belebung der Wandfläche und die Gelegenheit für Anlage einer Galerie gewonnen, die dem Bau ebenso sehr zum Nutzen als zur Zierde gereicht. Oberhalb der Arcadenpfeiler d, a etc. sind, wie der Durchschnitt und der vergrösserte Grundriss der Galerie sehen lässt, übereck gestellte Pfeiler mit vier angelehnten Säulen angebracht, um die breiten Gurtbogen zu tragen, welche sich mit der Mauer verbindend der Galerie als Ueberwölbung, den Fenstern in der Galerie als Einfassung dienen. Hierbei ist zu bemerken, dass die Arcaden der Galerie und die Fenster rundbogig sind, während die untern des Chors bereits im Spitzbogen construiert sind. Die Anlage der Galerie und ihre Fortsetzung an der Ostseite des Querschiffes wird man in dem beigegebenen Grundriss derselben deutlich erkennen. Die architektonische Ornamentik tritt bei diesem Bau sehr zurück. An den Säulen der Galeriepfeiler kommen die dem Uebergangstyl eignen Ringe vor; die Capitäle haben die einfache Kelchform mit zusammengerollten Blättern. Nur an den gegen die Vierung gerichteten Eckpfeilern kommt eine Form vor, die fast nur als Sonderbarkeit verzeichnet werden kann. Die

Eckrundstäbe nehmlich, die den Kreuzrippen der Gewölbe als Widerlager dienen, gehen nicht zum Boden nieder, sondern biegen (man sehe den Durchschnitt!) um die ebenfalls nicht zum Boden herabreichende Pfeilervorlage um und bilden einen Rundbogen als eine Art Nischeneinfassung am Pfeiler. Dass die Galerie durch besondere Wendeltreppen zugänglich ist, zeigt der Grundriss. Im östlichen Querschiff begegnen wir derselben Pfeiler- und Gewölbcconstruction wie im Chor. Seine Gurte sind rundbogig, seine Gewölbrrippen Rundstäbe; an seiner Ostseite sind statt der sonst üblichen Absiden rundbogige Flachnischen in die Mauermaße eingesenkt. Das grosse Spitzbogenfenster der südlichen Giebelwand rührt aus späterer Zeit her.

Das Langhaus ist, wie erwähnt, unverhältnissmässig kurz. Zwei Abtheilungen k und l mit Gewölben von sehr grosser Spannung bilden das Mittelschiff, dessen Pfeiler in ähnlicher Weise wie die des Chors construiert sind. Auch wiederholt sich die wunderliche Abkürzung der Rundstäbe mit der Pfeilervorlage, wie am Eckpfeiler des Chors, nur dass hier die Flachnische im Spitzbogen eingefasst ist. Die hohe Mittelschiffwand, die in einem flachen Spitzbogen abschliesst, ist auf ansprechende Weise durch eine Gruppe von drei Rundbogenfenstern belebt, deren mittleres die beiden andern überragt. Diese Fenster erweitern sich beträchtlich von aussen nach innen und sind mit Säulehen und Rundstäben eingefasst, um welche einzelne Ringe sich legen, wie sie dem spätern romanischen Baustyl eigen sind. — Die obere Abtheilung der Mittelschiffwand ist von der untern durch ein Gesims geschieden, das eine eigenthümliche Verkropfung oder Abweichung erleidet. Zur Belebung der untern Wand hat der Architekt hier neben den Pfeilervorlagen je drei kleine Rundbogennischen angebracht und sie gemeinschaftlich mit einem grössern Rundbogen überspannt, diesen aber — da er das Gesims durchschneiden würde — die Macht gegeben, das Gesims gewissermassen aufzuheben und in seine Form zu fügen.

Die auffallendste Erscheinung übrigens im Mittelschiff sind die Arcaden, welche, von Pfeiler zu Pfeiler geschlagen, die Verbindung mit den Seitenschiffen herstellen. Ihre Breite ist so unverhältnissmässig, dass sie den Gesamteindruck stören, indem sie die Tragkraft der untern Abtheilung schwächen, und den ohnehin zu kurzen Raum des Mittelschiffs noch kürzer erscheinen lassen. Herr Lübke nimmt desshalb an (und hat sich durch aufgefundene Mauerfugen und Spuren weggemeisselter Glieder an den Seitenwänden in der Annahme bestärken lassen), dass diese Anordnung nicht die ursprüngliche sei, dass vielmehr, wie in andern Kirchen des romanischen oder Uebergangs-Styles, auch hier zwischen den Hauptpfeilern ein Zwischenpfeiler gestanden als Vermittler zweier kleinen Arcaden, welche den weiten Raum getheilt und ein Stück Mauerfläche getragen, die dem Untertheil der Mittelschiffwand nothwendig das Aussehen grössrer Tragkraft geben musste. Folgerichtig mussten demnach auch die Seitenschiffe in die entsprechenden kleineren Räume getheilt, mit Zwischen-Pfeilervorlagen an der Umfassungsmauer und mit andern Gewölben versehen gewesen sein. Ich habe dieser sinnreichen, möglicherweise ganz richtigen Annahme in den Abbildungen soweit Rechnung getragen, dass im Aufriss die Zwischen-Arcaden mit ihrem Pfeiler, und im Grundriss am nördlichen Seitenschiff die Gewölbeintheilung mit Punkten angegeben sind. Ich kann aber nicht verhehlen, dass ich einige Zweifel gegen die Annahme hege. Schon

die Anordnung der kleinen rundbogigen Wandnischen in den Dreieckfeldern neben der Arcade, die doch sicher nicht spätern Datums sind als das Gesims, hängt so genau mit dem grossen Bogen zusammen, dass sie bei Anwendung der beiden kleineren Arcaden geradezu widersinnig sich ausnehmen. Noch bedenklicher aber steht es mit den Gewölben, bei denen eine Umwandlung aus den kleinen Verhältnissen in die ungeschickte weite Spannung, zumal in der Zeit fortgeschrittener künstlerischer Entwicklung uns doch sehr unbegreiflich vorkommen muss. Ich möchte desshalb, wenn nicht unwiderlegliche Beweise für das ursprüngliche Vorhandensein der Zwischenarcaden sprechen, die jetzt noch bestehende Anordnung für die des ersten Planes halten, und für einen allerdings ungeschickten Versuch, sich der Mittelschiffwand ganz zu entledigen.

Das westliche Kreuzschiff (r—r' des Grundrisses) ist an seinen obern Wänden durch sechs grosse Radfenster unterbrochen, die durch runde Speichen und Rundstab-Einfassung in altromanischer Weise gebildet sind. Die östlichen Wände dieses Kreuzschiffes enthalten, wie die des östlichen, flache, rundbogige Nischen im Mauerwerk.

Die Schönheit des westlichen („alten“) Chors ist durch Einbauten aus der Renaissance- und Roccoco-Zeit ganz verdeckt. Die Seitenwände sind in der Höhe des ersten Stockwerks durch eine rundbogige Zwergsäulen-Galerie unterbrochen, die ursprünglich wohl an der Westseite fortgesetzt war, wie die Thüröffnung am Ende derselben vermuthen lässt. Ueber der Galerie sind in der Höhe der Mauer noch drei kleine mit einem gemeinsamen Bogen überspannte rundbogige Flachnischen als Verzierung angebracht. Auffallender Weise sind die Capitäle dieser Zwergsäulen der Westseite von viel reicherer Ornamentik, als die Kirche überhaupt hat.

Die Haupteingänge zu dem Dom liegen an der Westseite. Das Portal (o) der Westfront mit einer Laibung von Rundstäben und Hohlkehlen (das übrigens, wenn es ursprünglich ist, der Benennung „alter Chor“ offenbar im Wege steht), ist ausser Gebrauch; das zweite (r') im nördlichen Kreuzschiff führt in den Kreuzgang; das dritte (r) im südlichen Kreuzschiff ist durch einen Mittelpfeiler in zwei Theile getheilt, und an der Laibung mit Reliefs von Thier-, Menschen- und Ungeheuer-Gestalten in einzelnen Casettierungen verziert. Diess Portal hat eine Vorhalle (s), deren Kreuzgewölbe von zwei freistehenden Säulen von spätromanischen Formen getragen werden. In dieser Vorhalle befindet sich eine Reihenfolge von Statuen, (Aposteln u. a. Heiligen), denen ich als ausgezeichneten Denkmalen der Bildnerei des dreizehnten Jahrhunderts in Westfalen eine besondere Stelle in diesem Werke vorbehalten habe.

Das Aeussere des Domes zeichnet sich durch grosse Einfachheit aus. Die Mauerflächen sind derart durch Blenden belebt, dass deren obern Bogen die Fenster umrahmen, an denen ausserdem Rundstäbe als Einfassung angebracht sind. Der Bogenfries unter dem Hauptgesims ist flachspitzbogig; die Lessinen sind zu Wandpfeilern ausgebildet. Die Aussenseite des Ostchors ist durch den Anbau von Capellen in spätgothischer Zeit unkenntlich gemacht. Der Giebel der Westseite ist auch in spätgothischen Formen, mit vieltheiligem Fenster und einer reichverzierten Dachgalerie ausgeführt. Von noch spätrer Gothik, vielleicht der spätesten in Deutschland, nemlich von 1568, ist der südliche Giebel des östlichen Kreuzarmes. Das ganze Gebäude ist von Quadern feinkörnigen Kalksteins, nur die Thürme sind von bläulich-schwarzen Bruchsteinen aufgeführt.

DIE KIRCHE SS. APOSTELN IN CÖLN.

Mit vier Bildtafeln.

Wer mit einigermaßen aufmerksamem Auge die Geschichte der deutschen Baukunst Vorbemerkung. verfolgt, dem kann die grosse Verschiedenheit der Art und der Stufen ihrer Entwicklung je nach den verschiedenen Landstrichen nicht entgehen. Nirgend aber in Deutschland geht diese Entwicklung so ruhig und stetig von Statten, und erreicht auch nirgend eine so vollendete Durchbildung, als an den Ufern des Rheines, dieser Hauptschlagader des deutschen Lebens. Hier ist auch der am meisten sichtbare Anknüpfungspunkt an die Vergangenheit, hier, wo der allmählich sich entfaltende germanische Geist eine grosse Anzahl Römer-Denkmale vorfand und daran zum Bewusstsein der eigenen Kräfte kam. Naturgemäss musste ein Volk ohne eigene Kunstgeschichte zunächst das Vorhandene so gut es ihm möglich war nachbilden; bald aber traten Umwandlungen ein, aus denen neue Schöpfungen hervorgingen. Aus der Nachahmung der römischen Antike sehen wir nach und nach den romanischen Styl sich entwickeln, und zwar nirgend so deutlich und vollkommen, als am Rhein. Die glänzendsten Belege liefern die grossen romanischen Dome von Mainz, Worms und Speier (Denkmale I. u. II.). Während aber hier noch die antiken Formen, die römisch-korinthischen oder korinthisierenden Capitäle, Profilierungen u. s. w. vorherrschen, sehen wir bald Würfelcapitäle, Eckdeckblätter u. s. w. und neue Profilzeichnungen eingeführt. Am entschiedensten aber zeigte sich die Kraft eines neuen selbstständigen Kunstgeistes in der mannichfachen Ausbildung des Grundplanes und in der Aufnahme des mehr dem Byzantinismus, als der lateinischen Kirche ursprünglich eigenen Kuppelgewölbes in Verbindung mit der Form der langschiffigen Basilika. Die gleichzeitige Anlage von Glockenthürmen führte zur Gruppierung hervortretender Bautheile, und diese nothwendig zum reichern Schmuck der Aussenseite. Ebenso naturgemäss schloss sich an den Kuppelbau die Ueberwölbung der Lang- und Querschiffe an, so dass man die Bauformen nach einander entstehen, gewissermassen aus sich herauswachsen sehen kann.

Die Idee des kirchlichen Gebäudes brachte es mit sich, dass dem Chor und den angrenzenden Theilen die grössere Aufmerksamkeit geschenkt wurde und hier begegnen wir zuerst in Cöln einer Ausbildung der Kreuzform im Grundriss, wie sie gleichzeitig nirgend gefunden wird, und wie sie gleichwohl zur Entfaltung architektonischer Schönheiten sehr viel beitragen musste. Es ist dies der halbkreisrunde (oder auch polygone) Abschluss nicht nur des Ostchors, sondern auch des nördlichen und südlichen Querschiffs. Wir sahen diese

Anlage, die wahrscheinlich zuerst von dem kaiserlichen Palast Constantins in Trier genommen worden, in ausgezeichneter Weise bei der Kirche S. Maria im Capitol in Cöln (Denkmale I.). Ein zweites Beispiel derselben bietet Cöln in der S. Apostelkirche daselbst.

SS. Aposteln.
Geschichte.

Die Stiftskirche SS. Aposteln* zu Cöln, wie sie jetzt dasteht, eine der Hauptzierden der „heiligen Stadt“, ist nicht das ursprüngliche Gebäude. Die älteste Apostelkirche zu Cöln stand vor den Mauern und konnte bereits im J. 965 die irdischen Ueberreste des zu Rheims verstorbenen Erzbischofs Bruno, eines Bruders von Kaiser Otto I., in ihre Gruft aufnehmen. An ihrer Stelle errichtete Erzbischof Heribert im J. 1020 einen Neubau, dessen Chor an die ehemalige Stadtmauer anstieß, davon noch jetzt Reste sichtbar sind. Diesen Neubau vollendete Heriberts Nachfolger, Erzbischof Pilgrim im J. 1035. Im Jahr 1098 brannte die Kirche ab; der Neubau erfuhr 1199 wiederum eine grosse Feuersbrunst, nach welcher Wiederherstellungen im Grossen stattfinden mussten. Diese Bauten leitete ums J. 1219 ein Architekt Namens Albero. Der Schaden, welchen der Blitz im J. 1467 an der Kirche verursachte, scheint ihre wesentlichen Theile nicht betroffen zu haben und wird mit einem neuen Dachstuhl wieder ausgeglichen worden sein. In unsern Tagen hat die Kirche eine etwas armselige Ausbesserung erfahren, indem die baufällig gewordenen Gewölbe durch eine Nachahmung in Holz ersetzt worden sind.

Nach den Lehren der vergleichenden Baugeschichte, bei der Betrachtung der Dome von Trier, Speier, Mainz u. s. w. (Denkmale I. II.), kann es uns nicht mehr begegnen, die jetzige Kirche für den Bau Heriberts und Pilgrims zu halten, wie diess Boisserée in seinen „Denkmälern der Baukunst am Niederrhein“ gethan; ja selbst von dem Bau aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts werden wir nur noch einzelne Theile auffinden, und demnach in dem Gesamtwerk, wie es vor uns steht, die Schöpfung Albero's vom Anfang des 13. Jahrhunderts erkennen.

Grundriss.

Betrachten wir nun die Anlage im Grundriss (Taf. 1), so werden wir zunächst bemerken, dass wir eine Kirche mit zwei Chören und zwei Kreuzschiffen vor uns haben, und zwar einen rechtwinklig abgeschlossenen Theil in Westen mit dem Chor I. K. und das Querschiff F. G. H.; sodann einen halbkreisrund, oder kleeblattartig abgeschlossenen Theil in Osten, mit dem Hauptchor D. und dem Querschiff B. C. Die ähnliche Anlage der Ostseite bei S. Marien im Capitol unterscheidet sich von dieser durch grössere Dimensionen, so dass dort der Durchmesser der östlichen Absis, der hier auch dem Mittelschiff entspricht, der Breite der ganzen Kirche gleich kommt; durch einen Chorumgang und durch Dreitheilung des Querschiffs. Das zwischen beiden Chören liegende dreischiffige Langhaus besteht aus zwei und einem halben quadratischen Feld von je 35 Fuss im Mittelschiff E. (von denen das halbe ein Tonnengewölbe hat) und aus je fünf Feldern von 17 F. im Quadrat, in den Seitenschiffen d d', deren Gewölbe durch Haupt- und Zwischenpfeiler abwechselnd getragen werden. Der Haupteingang ist in der Mitte der Nordseite bei e', durch eine gewölbte

*) Sie muss ursprünglich „zu den H. Aposteln“ geheissen haben, da man sie wider allen Sprachgebrauch „St. Aposteln“ nennt.

Vorhalle e' in der Grösse eines Seitenschiffquadrats. Das östliche Querschiff ist durch Chorschranken unterbrochen, so dass die Abtheilungen c' als Fortsetzung der Seitenschiffe d erscheinen. Ueber der Kreuzung A ist eine Kuppel aufgeführt; zwischen den halbkreisrunden Abschlüssen der Ostseite sind zwei kleine runde Treppenthürme (b) emporgeführt, zwei ähnliche stehen an der Westseite neben dem grössern, der über dem Westchor k sich erhebt, und sind zugänglich bei den Treppenthürmen f. Im südwestlichen Querschiff H steht der Taufstein g.

An die Südseite stiessen ehemals die Klostergebäude, die aber zu Anfang des Jahrhunderts niedergerissen worden sind. Die Hauptmasse wird von dem Kreuzgang h h' gebildet, zu welchem man von der Stadt aus durch den Eingang m gelangte. Der Kreuzgang war nur an der Ostseite überbaut und mit dem Klostergebäude verbunden, das von geringem Umfang war. Die rundbogigen Arkaden des Kreuzganges waren mit je drei kleineren Arkaden und entsprechenden Säulen romanischen Styles ausgesetzt; die Fenster des Stifts haben eine sehr einfache spitzbogige Einrahmung, mit kleiner rundbogiger Zweitheilung. Sämmtliche Formen entsprechen der Mitte des 13. Jahrh., so dass der Bau des Kreuzganges dem Kirchenbau unmittelbar gefolgt sein mag.

Wenden wir uns nun zum Aufbau des Innern, wie er sich im Längendurchschnitt (Taf. 3) darstellt, so erkennen wir sogleich den spätromanischen Charakter des Ausbaues, bei welchem bereits der Spitzbogen hie und da Anwendung findet. Die Mittelschiffwand, an welcher die Gewölbträger emporsteigen, ist auf das mannichfachste belebt, durch die Arkaden mit ihren Pfeilern, und darüber durch eine Emporgalerie mit rundbogigen Arkaden nebst Zwergsäulen, in deren Mitte, entsprechend den untern Zwischenpfeilern, und zum Theil verbunden mit den untern Hauptpfeilern schlanke Wandpfeiler emporsteigen. Sie werden von je drei Halbsäulen mit zierlichen Würfel- und Kelchcapitälen gebildet, und liegen in gleicher Horizontale mit den Hauptgewölbträgern. Sie nehmen die Zwischen-Gurtbogen auf sowie die Rundstäbe, welche die Mittelschiffwand spitzbogig abschliessen und die rundbogigen Fenster umgeben. Das reiche Aussehen, welches die sonst so schwere Mauerfläche dadurch gewinnt, wird noch gesteigert durch einen zierlichen Rundbogenfries, der sich unterhalb der Emporgalerie hinzieht. Von grosser Wirkung ist das westliche Transsept mit seinen hohen Fenstern und Kreuzgewölben, durch welches man in die westlichen Räume eintritt. Den eigentlichen Glanzpunkt des Innern bildet aber die Ostseite mit der hohen achteckigen Kuppel, den drei halbkreisrunden Chornischen in Osten, Süden und Norden und der ringsherum geführten Galerie, deren schlanke Säulenbündel nur an den Wänden des mittlern Chorraumes (a des Grundrisses) von einer doppelten Zwergsäulenreihe ersetzt werden.

Beachtenswerth ist der Umstand, dass weder im Osten noch im Westen der Kirche eine Krypta sich findet. Da zum älteren Kirchenbau-System die Krypta unabweislich gehört, so ist anzunehmen, dass sie bei dem Neubau des 13. Jahrhunderts (in welcher Zeit die Krypten allmählich wegfallen) verschüttet worden; ja dass vielleicht im Westen gar keine mithin gar keine wirkliche Choranlage gewesen.

Aussenseite Von ausserordentlicher Schönheit ist der Anblick der Kirche von aussen. Hier tritt das malerische Princip, das die rheinischen Kirchen auszeichnet, in voller Wirkung hervor; **im Osten** am meisten natürlich an der Ostseite, welche zugleich die Schauseite gegen die Stadt nach dem Neumarkt zu bildet. Hier zeigt sich die Verbindung der drei Halbkreisrundbaue mit den zwischengestellten minaretartigen Thürmen in ganzer Pracht, und wenn das Kuppeldach zwischen den Thürmen sich nur mässig emporhebt, so vollendet der Westthurm mit seinem hohen Giebeldach die pyramidale Gruppierung aller Theile. Bewunderungswürdig ist die Anordnung, die Eintheilung und das Mäss aller zum Schmuck verwendeten architektonischen Gliederungen und Formen: die einfachen Pilaster-Arkaden des untern Stockwerks über dem dreistufigen Sockel; dann im zweiten Stockwerk die beträchtlich niedrigeren Mauerblenden mit kurzen Säulen spätromanischer Ordnung statt der Pilaster; darüber hin ein Cassettenfries und eine fortlaufende zierliche Zwergsäulengalerie, die sich wie eine Krone um den ganzen Ostbau legt. In dem Verhältniss wie die obern Arkaden niedriger sind, als die untern, sind die eingeschlossenen obern Fenster höher als die untern, was ein angenehmes Spiel der Gegensätze giebt.

Um die Kreuzung, über welcher die Kuppel sich wölbt, liegen drei länglich viereckte, tonnengewölbte Räume (a c' c' des Grundrisses); sie sind aussen sichtbar gemacht durch Giebelwände und Giebeldächer, und auch hier hat die Verzierungs-lust wiederum Galerien und Mauerblenden angebracht. Bis zur Höhe der drei Halbrundbaue folgen die Thürme der für dort gewählten Anordnung; die drei obern Stockwerke wiederholen in freier Nachbildung oder Variation das Thema der drei unteren, wobei nur das Achteck an die Stelle des Kreises tritt. Eine Giebelkrone schliesst die Thurmmauern ab, die unter dem Schutz einer Dachpyramide von sechszehn fächerartig gelegten Dreieckfeldern stehen. Die Zwergsäulen-Galerie, welche unter dem Hauptgesims der achteckigen Kuppel hinläuft, entspricht ganz den Chorgalerien, nur dass die Ecken des Achtecks durch starke glatte Mauerstücke markiert sind. Die flachen Bogen der obersten Laterne nehmen sich aus wie eine fremdartige Zuthat.

im Süden. An der Seitenansicht, bei welcher noch das ehemalige Klostergebäude mit abgebildet ist, tritt deutlich der Unterschied der älteren und der spätern Bautheile hervor. Zu jenen gehören die Umfassungsmauern des Lang- und des westlichen Querschiffs, dazu auch wohl der Unterbau des Westthurmes. Die obern Stockwerke mit dem fächerartigen Viergiebeldach dürften dem Bau vom Anfang des 13. Jahrhunderts angehören. Die runden Treppenthürmchen (bei f des Grundrisses) reichen nur bis ins dritte Stockwerk und nehmen wenig Theil an dem architektonischen Gesamteindruck. Beachtenswerth nur sind daran, wie an dem Westthurm in gleicher Höhe die kleinen Gesimsconsolen an der Stelle des sonst üblichen Bogenfrieses.

Baumaterial. Mit Ausnahme des Sockels, der kleinen Consolen, der Säulen und ihrer Archivolten, die sämmtlich von grauem Sandstein sind, ist der ganze Bau von Tufstein; die in den Cassettenfries eingesetzten Platten aber sind von schwarzem Thonschiefer.

DER DOM ZU SPEIER.*

Mit einer Bildtafel.**

Als ich das gegenwärtige Werk der Denkmale deutscher Kunst mit dem Kaiserdom in Speier eröffnete, stand er noch da mit der hässlichen westlichen Stirnseite, dem Doppeldenkmal barbarischer Zerstörungswuth und herz- und geschmackloser Restauration. Wenn ich damals (a. a. O. p. 6) sagen musste: „Es übrigte nun noch die Herstellung der durch den Neumannischen Neubau entstellten und nun geradezu unerträglichen westlichen Façade mit ihren beiden nach dem Brande von 1689 zur Ruine gewordenen und abgetragenen Thürmen und der alten Form des Kuppeldaches“, so kann ich nun nach Verfluss von kaum vier Jahren ergänzend hinzufügen: „Auch diess ist geschehen!“

Die Herstellung selbst aber ist sowohl für das hochehrwürdige Denkmal, als für die Baugeschichte unserer Tage ein so wichtiges Ereigniss, dass an dieser Stelle ausführlich darauf Rücksicht genommen werden muss, was ich um so leichter kann, als der mit der Herstellung beauftragte Künstler, Herr Oberbaurath HÜBSCH, mich dabei auf das gefälligste unterstützt hat.

Es drängt sich hierbei vor Allem die Bemerkung auf, dass die jetzige Baukunst, wie viele Wünsche sie auch unbefriedigt lassen mag, doch den Ruhm vor der Baukunst vergangener Zeiten voraus hat, dass sie bei Herstellung alter Gebäude mit Achtung verfährt und nicht sich und ihre Einfälle an die beschädigten Stellen setzt, sondern in der Uebereinstimmung des Neuen mit dem Alten die unerlässliche Aufgabe erblickt. Das tritt uns namentlich auch bei der Herstellung des Speierer Domes entgegen, wie beim ersten Anblick der hier mitgetheilten Zeichnung dem Beschauer sogleich klar sein wird.

Ich erlaube mir nun, aus einer von dem geehrten Architekten mir gefälligst mitgetheilten „Erklärung“ über seinen Restaurationsplan Folgendes mitzutheilen:

„Bei der unter Bischof Styrum 1776 angeordneten Restauration erlaubte sich der Architekt bei dem Wiederaufbau der Hauptfaçade, deren ursprüngliche Mauern mit ihren drei Eingängen noch auf 45 F. hoch (also in der Höhe der hier befindlichen Vorhalle und der Seitenschiffe) stehen geblieben waren, sehr willkührliche Abweichungen und hässliche Zuthaten im Zopfstyle. Es war hier ursprünglich kein halbrunder Abschluss des Mittelschiffs über der Vorhalle, sondern es erhob sich über derselben die Vorderfaçade in der

*) Vergl. Denkmale Bd. I. p. 1.

**) Nach einer Zeichnung des Herrn Oberbauraths HÜBSCH in Carlsruhe.

115 F. betragenden Höhe des Mittelschiffs und bildete nach beiden Seiten Quergiebel, auf deren First die westliche Kuppel, worin die Glocken hingen, thronte. Ueberdiess war der bischöfliche Architekt ein sehr schlechter Constructeur; er packte die alten Mauern, deren Kern trotz aller äusserlichen Zerstörungen dennoch hinlanglich fest geblieben war, in verschwenderischer Weise mit übermässig starken eisernen Schladern nach allen Seiten hin zusammen, und verengte die Vorhalle durch eingestellte Pfeiler, um zwei darüber aufgestellte hässliche Minarets zu tragen.“ Nachdem der Verf. hierauf der Nothwendigkeit der Restauration gedacht und seine Berufung für diese Unternehmung kurz berührt hat, fährt er fort: „Was die constructive Seite meines Planes betrifft, so hielt ich es keineswegs für nothwendig, die noch auf 45 F. hoch stehenden ursprünglichen, ausserordentlich massigen Mauern abzubrechen, da deren Verkleidungs-Quader nur an der Oberfläche durch den Brand ein wenig gelitten hatten, während aber der aus Bruchsteinen bestehende Kern jetzt noch fester, als er Anfangs war, geworden ist, wegen unterdessen erfolgter grösserer Erhärtung des Mörtels. Es konnten also die neuen Mauern der obern Höhenregion um so mehr wieder auf die bestehenden alten gesetzt werden, als ich den erstern keineswegs wieder die ursprüngliche, übermässige Dicke und Last zu geben gedachte; sondern als ich bei nur mässiger Dicke eine übergeneügende Festigkeit zu geben wusste, mittelst Anwendung einer besondern ganz wohlfeilen Verstärkungsconstruction, die überdiess noch eine bedeutende Material-Ersparung gewährt. Die neuen Mauern bestehen, wie die alten, innen aus Bruchsteinen und sind aussen mit Quadern verkleidet; auch die alten Mauern haben eine neue Quader-Verkleidung erhalten und die Vorhalle ist nach den ursprünglichen Dimensionen eingewölbt.

Was die künstlerische Seite der Restauration betrifft, so suchte ich mich gewissenhaft an die ursprüngliche Hauptgestaltung zu halten und hinsichtlich des Details theils nach dem noch unversehrt Bestehenden, theils nach andern rein romanischen Monumenten zu richten; indess von der Voraussetzung ausgehend, dass für die Hauptfäçade wohl eine reichere Gliederung in ähnlicher Weise wie am Transsept, und vollere Verzierung sich geziemt. Demzufolge habe ich hier die abwechselnde Quaderschichtung von rothem und gelbem Sandstein, welche an dem nördlichen Querschiffe und an der Vorderfäçade (so weit deren Mauern noch stehen) sich zeigt und an romanischen Monumenten üblich war, noch ein wenig gesteigert, um die gar so festungsmässige Einförmigkeit der Mauerflächen etwas zu beleben.

Ueber die ursprüngliche Grösse der drei unteren Portalöffnungen, der westlichen Quergiebel, der westlichen Thürme nebst Kuppel (für deren steinernen Helm derjenige des Wormser Domes mässigend ist*), sowie über die ringsherum laufende Kleinbogenstellung konnte nach dem, was nach dem Abbruch der Neumannischen Restauration wieder sichtbar geworden, kein Zweifel obwalten. Nur über die ursprüngliche Gestalt und Gliederung der

*) Siehe „Denkmale“ etc. Bd. II. p. 25.

vorderen Fenster und über die Einfassung der Portale fehlen bestimmte Anhaltspunkte. Ich glaubte die an dem südlichen Querschiff bestehenden, oben viereckig umrahmten Fenster um so mehr an der Vorderseite wiederholen zu müssen, als dadurch zugleich eine bedeutendere Umgebung für das Mittelfenster gewonnen wird, das ich nach der Analogie der meisten romanischen Kirchenfronten als grosses Radfenster gestaltete. Die Bekrönung des Mittelportals bildete ich nach dem reichen Motive, das an dem romanischen Seitenportale* des Freiburger Münsters und an demjenigen der Kirche zu Gelnhausen zu sehen ist.

Ziemlich arbiträr ist der vordere Giebel. Wenn er indessen wegbliebe, so würde die Vorder-Façade eher einen Palast, als eine Kirche mit hohem Mittelschiff anzeigen.

In der Vor- oder Kaiserhalle, die nach Hinwegnahme der später eingebauten Pfeiler ihre ursprüngliche Länge von 100 F. und Tiefe von 31 F. wieder erhalten, sollen die Bildnisstatuen der acht im Königschor des Domes begrabenen Kaiser aufgestellt werden, während in die Nischen über dem Mittelportale die Kirchenpatrone kommen. Der Mittelpunkt des Radfensters wird durch ein kolossales Christushaupt mit der Dornenkrone, und die vier Zwickelfächer des Fensters durch die vier evangelischen Sinnbilder geschmückt werden.

Die Kosten der 230 F. hohen westlichen Thürme sind von dem König Ludwig von Bayern bestritten worden; die Wiederherstellung der Kaiserhalle nebst der ganzen unteren Höhenregion der Vorderfaçade hat der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich übernommen.“

Was bei der Betrachtung dieser Restauration zuerst in die Augen fällt, das ist die durchgehende Uebereinstimmung mit dem Bau vom Ende des 12. Jahrhunderts, mithin mit dem alten Dom nach seinem Gesamteindruck. Es sind dieselben Fenster und Galerien, dieselben Pilastergesimse und Friese, überhaupt dieselben Formen, so dass keine Zeit zwischen dem alten und dem neuen Bau zu liegen scheint. Stellt man aber eine Vergleichung mit anderen romanischen grossen Kirchenbauten an, so wird man bemerken, dass eine so stricte Wiederholung der Ostseite, wie sie hier bei der Westseite angewendet worden, selten oder nie vorkommt, selbst wo nicht die Zeit einen veränderten Baustyl herbeigeführt. Man betrachte nur den Dom zu Worms, die Abteikirche zu Laach (Denkmale II.), die Domkirche zu Limburg an der Lahn (Denkmale I.) u. s. f., und man wird bei aller Uebereinstimmung des Charakters der Ost- und Westthürme doch eine individualisierende Verschiedenheit finden, welche das romantische Gepräge dieser Baudenkmale sichtlich verstärkt. Die Restauration des Speirer Domes hat sich bei den westlichen Thürmen und der westlichen Kuppel auf eine genaue Wiederholung der östlichen Thürme und Kuppel beschränkt, was allerdings besser ist, als wenn eine Abweichung versucht worden wäre, die nicht mehr zu den alten Theilen gestimmt hätte.

Was sodann die Bekrönung des Hauptportals mit Arkaden und Säulchen angeht, die auf der abschüssigen Fläche des Bogens aufsitzen, so habe ich meine Meinung gegen dieses

*) Siehe „Denkmale“ etc. II. p. 52, wo ich über dieses Portal mich äussere.

Motiv schon bei Beschreibung des Freiburger Münsters (Denkmale II.) ausgesprochen. Es widerstreitet der Vorstellung, Säulenpostamente auf schrägen Flächen aufsitzen zu sehen; sie haben keinen Halt. Dieser Grund wird durch ein Beispiel aus alter Zeit nicht entkräftet, sondern stellt auch jenes unter das künstlerische Urtheil.

Der Gesamteindruck aber ist von überraschend herrlicher Wirkung und ist mit dieser Herstellung eine grosse Kunstaufgabe sehr befriedigend gelöst.

Was uns aber dabei besonders zu Herzen gehen darf, ist, dass das religiöse Nationaldenkmal, der Kirchenbau über der Asche grosser deutscher Kaiser, den einst der Uebermuth und die schreiende Ungerechtigkeit unserer Nachbarn auf das frevelhafteste entweiht und zerstört hat, wiederum eine solche Theilnahme im Volk und bei unseren Fürsten gefunden, dass es aus seinen Trümmern neu erstehen konnte, und dass unsere Zeit Künstler hervorgebracht, welche die Herstellung im Sinn und Geschmack der ersten Urheber auszuführen im Stande waren.

S. SEBALDUSKIRCHE ZU NÜRNBERG.

Hierzu vier Bildtafeln. *

Für Alle, welche mit uns in der Gothik das Endziel der Bestrebungen der Baukunst des Mittelalters sehen, kann es keinen anziehenderen Zeitpunkt der deutschen Baugeschichte geben, als jenen, in welchem der sich entfaltende neue Formensinn neben dem alten des Romanismus auftritt und den Kampf um die Herrschaft beginnt, anfangs mit sehr bescheidenen Ansprüchen, dann mit Modificationen und allmählichen Umwandlungen, bis zuletzt von der Ueberlieferung nichts mehr sichtbar bleibt. Bekanntlich ist der Spitzbogen das augenfälligste äussere Merkmal der Gothik, er ist aber auch zugleich ihr erster Vorbote, durch welchen sie Besitz ergreift und dem nach und nach alle Gliederungen, Profile und Ornamente mit einer Art Naturnothwendigkeit folgen. Es knüpft sich aber an die zahlreichen Denkmale des s. g. Uebergangsstiles nicht allein ein baugeschichtliches, sondern auch ein künstlerisches Interesse, indem der Conflict zweier eigenthümlicher, aber durchaus nicht feindlicher Kunstweisen eine grosse Mannichfaltigkeit der Kunstformen hervorbringen musste, welche das Auge reizen und die schöpferische Phantasie mehr als ein vollkommen durchgebildeter Styl vermag, in Bewegung bringen.

Sehr häufig gehen die Baudenkmale dieses Styles im Fortgang der Bauzeit vollkommen zur Gothik über, was einen nichts weniger als störenden Eindruck macht. Als ein besonders anziehendes Beispiel der Art muss die St. Sebalduskirche zu Nürnberg gelten, bei welcher nur zu beklagen ist, dass die Anfänge ihrer Geschichte noch ganz im Dunkel liegen, so dass wir für die Bestimmung der Bauperioden keinen andern Anhaltspunkt haben, als die Annahmen der Baugeschichte über die Folge der Formen.

Schon der Anblick des Grundrisses (Taf. 3) lässt uns deutlich zwei verschiedene Bauperioden erkennen, eine ältere westliche, eine jüngere östliche. Doch weist die ältere Westseite nicht soweit zurück, dass wir nicht bereits die Merkmale der Geschmacksumwandlung wahrnehmen könnten. Wenn indess an andern Orten sich diese vorzugsweis durch den Spitzbogen, namentlich durch spitzbogige Fenster in einer runden Altarnische kund gibt (wie etwa bei der alten Kathedrale von Kammin in Pommern), so sehen wir hier an dem von der Gothik eingeführten polygonen Chorabschluss, wodurch dieser Theil des Gebäudes in eine mehr constructive Verbindung mit dem Ganzen tritt, noch überall Rundbogenfenster und andere romanische Formen. (S. Grund- und Aufriss auf Taf. 1.) Der Chor a b (die s. g. Löffelholzische Capelle), unter welchem die Krypta von gleichzeitigen Formen befindlich, schliesst bei a mit fünf Seiten eines Achtecks, das demgemäss mit einem fünftheiligen Gewölbe überdeckt ist. Dies hat an den Ecken der Aussenseite feingegliederte lessinenartige

* Benutzt wurde KALLENBACH'S Atlas der deutsch-mittelalterlichen Baukunst.
E. FÖRSTER'S Denkmale d. deutschen Kunst. IV.

Widerlager mit dünnen Halbsäulen, die wie Halme aufsteigen, in bestimmten Zwischenräumen ringförmige Knoten bilden und oben in eine Capital-Blume ausgehen. Die Lessinen sind durch Bogenfriese romanischen Styls verbunden, welche im obern Stock durch kleine Consolen verstärkt und mit Blattwerk verziert (Taf. 2. r) jener reicheren Gestaltung folgen, die wir am Dom von Bamberg (Denkmale II), an der Kirche von Wechselburg etc. wahrnehmen. Auch ist daran bereits der flachgedrückte Rundbogen in Hufeisenform zu beachten, wie er zu Anfang des 13. Jahrhunderts öfter vorkommt; sowie das Gesims (Taf. 2. Fig. e), dessen Unterhohlung gleichfalls der Uebergangszeit eigen ist.

Die Fenster, welche unsere Tafel (1. und 2. k) alle in der ursprünglichen Gestalt zeigt, (während drei derselben jetzt an der Kirche selbst bei einer Verbindung der grossen Rundbogenfenster und der darüberliegenden kleinen in die Spitzbogenform gebracht worden,) haben Einfassungen, die aus abwechselnden Rundstäben und Hohlkehlen zusammengesetzt sind, wie Taf. 2. Fig. f. sie im Profil zeigt. Die Stäbchen, welche die äusserste Hohlkehle umgrenzen, vereinigen sich am untern Ende in ein zierliches dreitheiliges Blatt, das sich in die Hohlkehle legt. Die Oeffnung selbst ist verhältnissmässig sehr schmal. Das oberste Stockwerk hat fünf ganz glatte Rundbogenfenster.

Neben dem Chor, und zwar um die Tiefe der Chornische zurücktretend, zugleich verbunden mit ihm, stehen zwei Thürme auf quadratischen Grundmauern (Taf. 1. c. c'), in welchen, wie am Bamberger Dom, die Eingänge zur Kirche angebracht sind. Von dem was jetzt noch steht, gehören nur die drei untern Stockwerke dem ältern Bau an; die höhern Theile einer Herstellung aus dem 14. Jahrhundert. Die Eintheilung des Chorabschlusses nebst ihren Gliederungen erstreckt sich auch über die Thürme.

Westliche Portale.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Portale. (Taf. 2. Fig. d.) Ihre Laibung ist mit zweimal drei nicht sehr schlanken Säulen ausgesetzt, deren (attische) Basen auf einem gemeinschaftlichen Sockel mit abgeschrägten Zwischenweiten stehen. Die Capitäle von concaver Form haben schönes, korinthisierendes Blattwerk und reichgegliederte Deckgesimse. Noch reicher nimmt sich die Ueberbogung aus, deren Profil auf Taf. 2. Fig. g. mitgetheilt ist, wobei nicht nur Dreiviertel-Rundstäbe angewendet, sondern zwischen Hohlkehle und Rundstab noch ein umgebogenes Glied eingeschoben ist. Feine Rundstäbchen, die sich in den Ecken (bei d') durchkreuzen, umschliessen im Viereck die Portale.

Durch diese Eingänge, und eine Vorhalle (c. c'), aus welcher Wendeltreppen (d. d') in die obern Thurmstockwerke führen, gelangt man in das Innere der Kirche; aber nicht unmittelbar in den gleichalten Theil derselben, sondern in die spätern Seitenschiffe; während nur der durch fünf Arcaden des Mittelschiffs umschlossene Theil und der Chor, wie diess im Grundriss (Taf. 1.) angedeutet ist, dem ältern Bau angehören.

Dies Mittelschiff hat 23 F. Breite und jede der fünf Arcaden eine Weite von 17 F. Die Arcaden sind spitzbogig; die Archivolten aber, sowie ihre Einfassungen, dergleichen die Säulen, auf denen die Bogen aufsitzen, sind von durchaus romanischer Bildung (Taf. 2. Fig. l) und haben auch noch die Eckdeckblätter der Plinthen.

Die Pfeiler zwischen den Arcaden sind von viereckter Grundform, deren Ecken aber mit Rundstäben abgefast sind, die unten bis zum Sockel, oben bis zur Platte reichen. (S. Taf. 2. den Grundriss i, 5. und die Form bei Fig. 1.) Der Säulen (i, 6), die nach der Arcadenseite vorspringen, ist bereits gedacht. Von eigenthümlicher Gestalt und Anordnung sind die Gewölbträger. Anstatt auf einem gewöhnlichen Sockel zu ruhen und somit vom Boden aus aufzusteigen, reicht der unterste Theil der Säule, die den Gewölbträger bildet (Taf. 2. Fig. i, 7 und 1, 7), nur etwa zwei Drittel des Pfeilers herab und sitzt da auf einem kleinen Tragpfeiler auf. Ueber dem Pfeilergesims theilt sich sodann diese Säule gleichsam in drei Aeste, die als Dreiviertel-Rundstäbe emporschiessen, unterbrochen durch ein über die Arcaden hinlaufendes, verkropftes Gesims und bekrönt mit Capitälern und Capitälgesimsen, auf denen die Quer- und Kreuzgurtbögen aufsitzen. (Taf. 2. Grundriss i, 8, und Fig. 1, 1.) Von der mannichfachen Gestaltung der Consolen der untersten Säule sind Beispiele gegeben in Fig. a. b. c. auf Taf. 2. und man wird daran das Hinüberspielen in die Gothik leicht bemerken. Die Gurtbögen Fig. 1, 2. sind viereckig, während die Kreuzgurte den Zusatz eines Rundstabs mit einem Plättchen haben. (Fig. 1, 3 und 3'.)

Die Mittelschiffwand ist belebt durch eine spitzbogige, sehr niedrige Zwergsäulengalerie, hinter welcher eine Empor angebracht ist. Die Fenster des Mittelschiffs sind rundbogig; die Ueberspannung derselben aber ist spitzbogig und ruht auf Zwergsäulen, deren Capitäle mit den Capitälern der Gewölbträger sich gruppieren. Aussen hat die Mauer des Mittelschiffs keine Strebepfeiler. Die Gewölbrippen stossen in der Mitte des Gewölbes an einen Schlussstein an, der in jedem Gewölbe von besonderer Zeichnung ist. Ein Beispiel ist Taf. 2. Fig. h mitgetheilt. Die Säulenschäfte sind nicht verjüngt, sondern vollkommen cylindrisch; die Basen von bereits veränderter attischer Form; der Ring ist nur noch von Viertelkreisstärke (Fig. q, q'); dazu ist er bei der Verbindung mit der Hohlkehle (q') eingekehrt, und ist mit der Plinthe noch durch das Mittelglied einer halben Hohlkehle verbunden. Die Capitäle fangen wenigstens theilweis an, in die Gothik hinüber zu spielen, wie namentlich Fig. m. auf Taf. 2. zeigt, wo wie bei o und p bereits die Becherform angewendet ist. Letztere beiden haben freilich dabei noch ganz romanisches Ornament, während die zusammengerollten Blätter am Capital n entschieden der Uebergangszeit eigen sind. Von den Pfeiler- und Capitälgesimsen gibt Fig. s. auf Taf. 2. eine genügende Anschauung. Es spricht sich darin ein gebildetes Gefühl für die Last- und Kraftbedeutung der Ausladungen und Einziehungen aus.

Welche Gestalt die St. Sebalduskirche ursprünglich an der Ostseite gehabt, ist nicht ^{Ostseite.} zu ermitteln; auch über die frühere Ausdehnung haben wir keine Nachrichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Bau älter, als die um 1200 erbaute Westseite, da man sie schwerlich nach so kurzem Bestand würde neu gebaut haben; es sei denn dass ein Brand (wovon aber die Chroniken nichts berichten) einen Neubau nöthig gemacht hätte. Da sich an der Westseite eine Krypta findet, so ist jedenfalls die Ostseite nicht ohne eine solche gewesen und St. Sebalds Kirche gehört unbestreitbar in die Reihe der Doppelchor-Kirchen.

Der Neubau des östlichen Chors ist im J. 1361 begonnen, 1377 beendigt worden. In eine nur wenig frühere Zeit fallen die Seitenschiffe der westlichen Hälfte.

Die Anlage der Ostseite ist sehr räthselhaft. Der Grundriss (Taf. 3) zeigt uns eine starke Abweichung der Axe des Mittelschiffs gegen Norden. Beschränkter Raum kann nicht Ursach gewesen sein: der Platz ist geräumig genug; auch im unebenen Boden lag unmöglich die Veranlassung; denn die Kirche musste jedenfalls Substructionen erhalten; noch unzulässiger ist die Ansicht, die schiefe Richtung des Chors sei ein Sinnbild des geneigten Christuskopfes am Kreuze; denn kein Motiv und keine Form des herrlichen Bauwerks verträgt sich mit so geschmacklosem Unsinn. Ob die Lage des Heiligen-Grabes (wie bei der Klosterkirche von St. Gallen) die Richtung des Chores bestimmt, lässt sich nach der Verschüttung der Krypta nicht mehr bestimmen; ja es ist eher zu bezweifeln, da im 14. Jahrh. diese Gräber ihre Bedeutung fast verloren hatten.

Es kommen aber noch weitere Unregelmässigkeiten vor. Die Pfeiler, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen scheiden, stehen in ungleichen Entfernungen von einander, und zwar je näher dem Chorabschluss desto enger; eine Anordnung, von der sich auch kein Grund anführen lässt, wie sie auch wohl nicht oft vorkommen mag. Die Seitenschiffe sind als Umgang um den Schluss des Mittelschiffes, oder den innern Chor herumgeführt. Dieser innere Chor wird von sechs Pfeilern gebildet, von denen zwei (c. d) so gestellt sind, dass sie ihn mit drei Seiten des Achtecks schliessen. Die Strebepfeiler ihnen gegenüber, die mit ihnen die Gewölbe tragen, stehen so, dass sie, — indem zwischen je zwei viereckige Gewölbefelder ein dreieckiges eingeschoben wird, — den äussern Chor mit sieben Seiten des Sechzehneckes schliessen.

Die drei Schiffe (nebst Umgang) sind, wie der Durchschnitt A auf Taf. 3. zeigt, von gleicher Höhe. Die Pfeiler sind viereckig mit abgeschrägten Ecken. An ihren vier Hauptflächen steigen die Gewölbgurträger in Rundstabform auf. An diesen ist zu bemerken, dass — während die ganze Breite des Pfeilers von den geschlossenen Rundstäben der von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Verbindungsbogen (g) eingenommen wird, — aus den nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen gekehrten Rundstäben (bei h) die Quer- und Kreuzgurte der Gewölbe sich entwickeln, und in gleicher Weise mit den Gewölbträgern der gegenüberstehenden Wandpfeiler sich verbinden.

Diese Verbindung der Gewölbträger und Gewölb- und Bogenrippen erfolgt bei den Werken ältern Stils durch Capitäle oder capitälartige Bekrönung der erstern mit den dazu gehörigen Gesimsen. An der S. Sebalduskirche fallen Gesims und Laubkrone weg und die Gurte wachsen ohne Weiteres aus ihren Trägern heraus; eine Kunstform, die gegen Ende des 15. Jahrh. in der Gothik Platz greift und ihr bis zu ihrem Erlöschen im 16. Jahrh. eigen bleibt. So verbinden sich in einfachster Weise die aus den Gewölbträgern hervortretenden Rippen im Gewölbschluss, und bilden in den Vierecken vier, in den Dreiecken drei Gewölbkappen; nur im Chor hat ihnen der Architekt einen kammartigen Schmuck angesetzt (s. den Durchschnitt auf Taf. 3).

Die Aussenseite des Chors (Taf. 4.) wie der ganzen Ostseite hat, da die Gewölbe Aussenseite. der drei Schiffe gleich hoch sind, das Gepräge einer einschiffigen Kirche: die Strebepfeiler steigen ohne Unterbrechung über das Dach empor. Sie sind bis zur Höhe der Fensterbrüstungen schmucklos wie diese, wodurch der ganze Unterbau ein kräftiges Aussehn erhält. Von da an entfaltet sich ein nach oben wachsender Reichthum an Nischen, Säulchen, Mässwerk, Giebeln und Blattwerk, der mit zierlichen Fialen nach oben abschliesst, nachdem noch vorher Versetzungen der Grundfläche stattgefunden, so dass die Spitze des obern Vierecks auf die Mitte der untern Breitseite trifft. Die Fenster, in deren Mässwerk bereits Anklänge an die s. g. Fischblasenform und das Flamboyant vorkommen, nehmen nicht die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern ein; wesshalb denn auch die so entstehenden schmalen Mauerflächen so verziert sind, dass sie als eine Fortsetzung, als ein Theil der Strebepfeiler erscheinen. Ueber den Fenstern sitzen dreieckige Giebel auf, und bilden in Verbindung mit den Fialen eine, die Horizontale des Hauptgesimses durchschneidende reizvolle Bekrönung.

Wie glänzend indess auch der Gesamteindruck dieses Bautheils ist, so kann man doch nicht übersehen, dass der grössere Formen- und Ornamentenreichthum, statt naturgemäss in der Höhe (wie die Blume an der Pflanze) sich zu entfalten, bereits in der Mitte eintritt, und dass dagegen die oberste Abtheilung etwas leer erscheint. Auch muss ich hinzufügen, dass die Kirche schon seit lange dieser ihrer Giebel- und Fialen-Krone, so wie der dahinter aufgeführten Galerie beraubt ist, da man deren Bauälligkeit und Verwitterung im J. 1561 einfach durch Abbrechen des ganzen Schmucks ein Ende gemacht hat.

An der Nordseite der Kirche (bei k) ist ein Eingang, der durch seine Ausstattung Brauthüre. zu den Prachtstellen des Baues gehört. Das ist die s. g. Brauthüre, der Eingang für Verlobte, welche zur Trauung nach der Kirche kamen und alter Sitte gemäss vor dem Eintritt eingeseget wurden. Die Thürlaibung ist so tief, dass sich eine Art offene Vorhalle bildet, deren oberer rechtwinkliger Abschluss nach aussen durch einen spitzbogig überspannten, und mit einem Kamm von verzierten Spitzbogen besetzten Rundbogen, und mit durchbrochenem Rosetten- und Mässwerk auf das reichste geschmückt ist. Zu beiden Seiten dieser Bogenfüllung sind an der Aussenmauer die Statuen der Madonna und des heil. Sebald unter Baldachinen angebracht. Unter beiden Statuen und in der Thürlaibung stehen auf Consolen (in kleineren Mässen) die Statuen der klugen und der thörichten Jungfrauen, sehr treffliche Arbeiten vom Ende des 14. Jahrhunderts aus der Schule Schonhofers. Auch ist der Baum des Paradieses mit der Schlange, Adam und Eva, dessgleichen ein Brustbild Christi mit dem Buche des Lebens als Zierrath der Brauthüre verwendet.

Der gegenüberliegende Eingang an der Südseite (l) heisst die „Schulthür“ Schulthüre. und hier ist die Laibung mit Statuen ausgesetzt, welche die Anbetung der Könige darstellen; daneben an der Aussenseite stehen die Statuen zweier Bischöfe.

Ueberhaupt ist diese Kirche überaus reich an Kunstwerken aller Art, so dass fast kein Pfeiler noch Strebepfeiler leer gelassen, kein Fenster ohne Glasmalerei geblieben ist.

Taufbrunnen.

Zu den bedeutenderen Arbeiten aus älterer Zeit gehört der ehrne Taufbrunnen, der seine Stelle im Westchor, der „Löffelholzischen Capelle“ gefunden. Er hat die Form einer grossen Nase, oder eines kolossalen Bechers. Körper und Fuss sind durch gesimsartige Ringe geschieden, die sich in veränderter Form am obern Rand und unten an der Basis wiederholen. Die Fläche des Körpers ist in einundzwanzig Nischen mit ausgeschweiften Spitzbögen getheilt, darunter Apostel und andere Heilige in Flachbildern Platz genommen; in gleicher Weise ist die Fläche des Fusses verziert. Auf der Basis aber stehen die vier Evangelisten als Statuetten. Entstehungszeit und Urheber dieses beachtenswerthen Erzgusswerks sind nicht bekannt. Alte Chroniken berichten, Kaiser Wenzel sei in diesem Taufstein getauft worden (und habe bei der Gelegenheit das Taufwasser verunreinigt). Demnach müsste der Taufstein aus der Zeit vor 1361 sein, was mit den ausgeschweiften Spitzbögen (Eselsrücken), an den Nischen, die erst mit dem 15. Jahrh. eintreten, nicht wohl vereinbar ist.

Bei n und o des Grundrisses befinden sich Sacristeien.

Anschreibthüre.

Zu dem nördlichen Seitenschiff führt ausser der Brauthüre noch die s. g. „Anschreibthüre“ (m), in deren Spitzbogenfeld der Tod und die Bestattung Marias nebst ihrer Krönung im Himmel im Hochrelief dargestellt sind. Im Spitzbogenfelde der gegenüberliegenden, südlichen Thür ist das Jüngste Gericht; dabei Petrus und Maria als Statuen; sämmtlich Arbeiten aus dem 15. Jahrh. An den Strebepfeilern der Ostseite folgen sich Reliefs, in denen die Passionsgeschichte von dem Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung dargestellt ist. Zwischen zwei dieser Strebepfeiler haben die Familien Schreyer und Landauer ihr Erbbegräbniss und dasselbe durch das Hochbild einer Grablegung von Ad. Krafft ausgezeichnet.

Passions-
geschichte etc.

Unter den Bildwerken der Aussenseite ist noch eines besonders zu beachten, weil es von der Harthäutigkeit der Zeit ein sprechendes Beispiel liefert. Am zweiten Pfeiler östlich der Anschreibthüre ist eine nackte menschliche Figur, in Sandstein gemeisselt, vom Rücken zu sehen, über und über mit Schlangen und Kröten bedeckt, die sich in das aufgelöste Fleisch theilen. Einen so scheusslichen Anblick liess man sich, vielleicht sogar an der Ruhstätte eines geliebten Todten gefallen, um die Bedeutung des Wortes, dass wir „der Würmer Speise“ sind in seinem vollen Umfang bewusst zu werden.

Altarbild von
1453.

Im Innern ist ein nicht unwichtiges Altarwerk in der Löffelholzischen Capelle (dem Westchor), mit Darstellungen aus dem Leben der HH. Kunigunde und Katharina. Es trägt die Jahrzahl 1453 und dürfte eines der ersten Werke in Nürnberg sein, welches den Einfluss der Van Eyckschen Schule auf die fränkische bethätigt. Die übrigen Werke der Malerei in der Kirche berühren das kunstgeschichtliche Interesse in geringerem Grade. Dagegen steht hier das herrlichste Denkmal der Bildnerei und Giesskunst, vom Anfang des 16. Jahrh.: das Grabmal des H. Sebaldus. Ihm wird ein besonderer Abschnitt dieses Buches gewidmet. (S. u. Bildnerei.)

DAS MÜNSTER IN BONN.

Mit einer Bildtafel. *

Bei der Entwicklung des christlichen Kirchenbaues hat sicher nichts grössere Schwierigkeiten bereitet, als die Anlage von Thürmen und ihre Verbindung mit dem Hauptgebäude, wobei dem Bedürfniss nach einheitlicher Gruppierung fast nie genügt werden konnte. In Italien hat man diese Schwierigkeiten nicht überwunden, sondern umgangen, indem man einen Glockenthurm entweder gar nicht, oder neben dem Hauptbau ohne allen Zusammenhang mit ihm anbrachte. In Deutschland führte das Verlangen nach einer geschlossenen Gesamtwirkung zur Anlage mehrerer Thürme von verschiedener Stärke und Höhe, wie wir diess bei der Abteikirche von Laach, dem Dome von Limburg (Denkm. Bd. I. II.) u. a. gesehen haben. In der Uebergangsperiode vom romanischen zum gothischen Baustyl gelingen dieser Art Gruppierungen am besten, vornehmlich am Niederrhein. Das schönste Beispiel aber der Lösung dieser Aufgabe stellt sich uns in dem Münster von Bonn dar, das mit seinem hohen Mittelthurm über der Kreuzung die Gesamt-Pyramidalform auf das schönste darstellt.

Die Geschichte des Münsters in Bonn liegt gänzlich im Dunkel. Das Einzige, was Geschichte. bisher aus alten Schriften darüber entnommen worden, ist die Nachricht bei dem Mönch Cäsarius von Heisterbach (von 1221), dass „bei Erneuerung des Münsters zu Bonn Reliquien von Genossen der thebaischen Legion gefunden worden seien.“ Der Anfang des Baues dürfte demnach in den Anfang des 13. Jahrh. fallen und die Beendigung in die Zeit, wo Bonn durch Mauern zur Stadt (1240) oder zur Residenz des Erzbischofs (1275) erhoben wurde.

Die Kirche ist den HH. Cassius und Florentius, Hauptleuten der thebaischen Legion geweiht, welche hier als Märtyrer gefallen sind. Der älteste Theil der Kirche ist der Chor mit der Krypta und den beiden östlichen Thürmen. Hier ist der romanische Styl, Chor wenn auch reich entwickelt, doch noch so rein, dass die Anlage wohl noch dem 12. Jahrh. angehören könnte. Die Krypta ist, wie die Fenster im Aeussern zeigen, hochgewölbt; am untern Stockwerk zieht sich eine Folge von schön umrahmten Mauerblenden zwischen Halbsäulen auf Pfeilerflächen hin. Die Säulen wiederholen sich im obern Stockwerk und fassen mit den reichgegliederten Bogen die sie tragen hohe Rundbogenfenster ein. Ueber einem weitvortretenden Gesims schliesst die Chornische mit einer zierlichen Zwergsäulengalerie und einem reizvollen Hauptgesims ab.

Ganz in demselben Styl sind die sechs Stockwerke hohen östlichen Thürme ausge- Ostseite. führt, deren Unterbau zugleich als Querschiff der Krypta dient.

* Benutzt wurde: v. BOISSERÉE, Denkmale der Baukunst am Niederrhein.

Der Chor selbst ist von beträchtlicher Länge und zeigt in den die ganze Höhe der Aussenwand einnehmenden spitzbogigen Mauerblenden und deren Gliederung schon die sehr weit gediehene Einwirkung der Gothik, während in dem daranstossenden Kreuzschiff und dem hohen Mittelthurm romanische und gothische Formen im Kampfe um das Uebergewicht ringen. Doch lassen der polygone Abschluss der Seitenschiffe, der Spitzbogenfries unter und über der Zwerggalerie, so wie die spitzbogigen, spitzbogig gegliederten Fenster am Mittelthurm die Schale der Gothik überwiegen. Dazu kommt, dass alle Verhältnisse sich schlanker gestalten als dem Romanismus eigen ist, und die Formen reicher sich gliedern.

Langhaus.

Am Langhaus bemerken wir als besondere Eigenthümlichkeit ein architektonisches Glied, das in der Gothik zu der zierlichsten und zierendsten Form gelangt ist: den Strebebogen, der vom (niedrigen) Dache des Seitenschiffs zur (hohen) Obermauer des Mittelschiffs aufsteigt. Die früheste und darum auch am meisten unentwickelte Form der Strebebögen hatten wir bei S. Maria im Capitol zu Cöln (Denkmale Bd. I.) gefunden, wo sie Mauern mit kleinen Fensteröffnungen gleichen (ohne welche letztere sie bei der Abteikirche von Heisterbach, Denkmale Bd. II., vorkommen). Am Münster zu Bonn ist die Form des (Viertel-) Bogens mit Entschiedenheit ausgebildet; allein noch sind seine Massen schwer und die Widerlager sehr plump; dazu ist an Verzierung nicht von fern gedacht.

Die Seitenschiffe sind ungewöhnlich schlank, und haben an ihren Fenstern die ausserhalb der Niederrheingegenden sehr ungewöhnliche Fächerform oder Halbrossette. Der Haupteingang ist an der Nordseite; er ist spitzbogig und seine mit Säulen und Bogen gegliederte Laibung nimmt die ganze Höhe der Seitenschiffmauer ein.

Die Fenster der Mittelschiffwand nehmen die Gestalt einer Galerie an, indem in jeder Abtheilung fünf gleich hohe, schmale, durch Säulen verbundene Spitzbogenöffnungen neben einander stehen, so dass also von der nachfolgenden gothischen Fensterform fast noch keine Andeutung gegeben ist.

Innere.

Im Innern zeichnet die Kirche sich durch ihre hohen spitzbogigen Gewölbe des Mittelschiffs aus, die von vielfach gegliederten gothischen Pfeilern getragen werden. Ueber den Arcaden zieht sich eine Galerie mit kleinen Spitzbogen und Säulen hin; und die Fenster der Mittelschiffwand, die aussen eine Galerie bilden von je fünf gleich hohen Oeffnungen, sind im Innern so gestaltet, dass die mittlere derselben höher und die äussersten niedriger als die nebenstehenden sind.

Die Westseite schliesst wie die Ostseite mit einer Chornische, nur weniger reich. Das ganze Baudenkmal aber macht von allen Seiten, von nahe wie auch von fern einen überaus schönen und befriedigenden Eindruck.

DAS SIEGESTHOR IN MÜNCHEN.

Hierzu eine Bildtafel.

Bei den Kunstunternehmungen des Königs Ludwig von Bayern muss es einem Jeden auffallen, dass er neben der vollen Freiheit, die er der Malerei und Bildnerei gelassen, der Baukunst nur streng vorgezeichnete Wege gestattete, und sie auf Reproduktionen alter Bauweisen von der altdorischen bis zu der spätvenetianischen verwies. Unter diesen glänzt durch Lage, Anlage und Ausführung das Siegesthor am Ende der Ludwigsstrasse in München, das nach dem Muster eines römischen Triumphbogens, namentlich des von Constantin d. Gr., 1844 von Friedrich v. Gärtner erbaut und nach dessen Tode 1850 von Ed. Metzger vollendet worden. Es ist ein Würfel von 81 F. 6 Z. Breite, 41 F. 3 Z. Tiefe und 70 F. Höhe (ohne die Gruppe auf der Plattform). Jede der breiten Seiten wird durch vier Pilaster mit vortretenden Säulen römisch-korinthischer Ordnung in drei Räume getheilt, die von drei Portalen durchbrochen sind. Gebälk und Hauptgesims sind verkropft und über den vortretenden Theilen stehen Sockel mit geflügelten Victorien von weissem Marmor. Für die übrige Verzierung der Mauerflächen ist der Constantinbogen, dessen Sculpturen bekanntlich grösstentheils von dem Trajansbogen genommen und mit grosser Willkühr angeordnet sind, nicht zum Muster genommen. Der Tapferkeit bayrischer Heere gewidmet hätte das Siegesthor wohl Darstellungen haben können von bayrischen Kriegsthaten; allein der Contrast moderner Bewaffnung und Bekleidung veranlasste den Gründer des Denkmals zu der Bestimmung, dass die Reliefs nur einen ganz allgemeinen Inhalt haben, Kämpfe zwischen Fussvolk und Fussvolk, Fussvolk und Reiterei, Reiterei und Reiterei, Erstürmung einer Verschanzung, Benennung einer Festung und den erzwungenen Uebergang über einen Fluss darstellen sollten, wobei die dem römischen Baustyl entsprechende altrömische Tracht und Bewaffnung gewählt wurde. Diese Reliefs sind über den Seitenportaln aussen und innen und an den schmalen Seiten. Zwischen den Victorien an der Attike sind sechs Medaillons von weissem Marmor mit acht allegorischen Figuren von den Kreisen des Königreichs eingesetzt. Ueber dem Hauptbogen an der Attike sind Inschriften angebracht, aussen: „DEM BAYRISCHEN HEERE“ und innen: „ERRICHTET VON LUDWIG I. KÖNIG VON BAYERN MDCCCL.“

Die Zwickel über den Portalbogen sind mit schwebenden Victorien in Relief ausgefüllt. Mit Ausnahme dieser Victorien, der Arbeit von Ludwig Schaller in München, sind sämtliche Bildnereien des Thores nach den Entwürfen von Martin Wagner in Rom von verschiedenen Bildhauern Münchens in weissem Marmor aus Schlanders ausgeführt worden.

Auf der Plattform steht das colossale Standbild der Bavaria auf einem Siegeswagen von vier Löwen gezogen. Den Herrscherstab in der Linken lenkt sie mit der Rechten ihr Gespann; sie ist in stark bewegter Stellung, als ob die Führung desselben eine besondere Kraftanstrengung erheischte. In ein weites griechisches Gewand gekleidet trägt sie ums Haupt

den Kranz von Lorbeer und darunter den lang herabwallenden Schleier. Das lebensgrosse Modell zu dieser Gruppe ist von Martin Wagner; ins Colossale wurde es übergetragen und dabei überarbeitet, die Gestalt von Brugger, die Löwen von Halbig, der Wagen nach einer Zeichnung Leo v. Klenze's von Sickinger; das Ganze wurde in Erz gegossen von Ferd. v. Miller in München. Die Figur ist 17 F., mit dem Wagen 22 F. hoch und 27 1/2 F. breit. Die ganze Gruppe wiegt 600 Centr. Erz.

Bei der Vergleichung mit antiken Vorbildern, auf welche wir hier durch fast alle Beziehungen hingewiesen sind, muss zunächst der Unterschied in den Proportionen des Gebäudes auffallen, welche bei dem Siegesthor um sehr vieles schlanker gewählt sind, als man es an den römischen, namentlich dem constantinischen Triumphbogen wahrnimmt.

Wodurch aber das moderne Baudenkmal in den entschiedensten Widerspruch mit ähnlichen Werken des Alterthums tritt, das ist die Aufstellung der Gruppe auf der Plattform, durch welche der ganze Gedanke des Monumentes ein anderer wird. Wo im Alterthum eine ähnliche Gruppe aufgestellt worden, sei's ein Imperator mit der Victoria, sei's Roma victrix oder dergl., da ist sie aufgefasst als vor dem Heere her- und in die Stadt einziehend. Staat und Heer wurden nicht getrennt gedacht! Beim Siegesthor bewillkommt die daheim gebliebene Bavaria das aus dem Feld in die Hauptstadt zurückkehrende Heer!

Unverkennbar ist der Gedanke des Alterthumes einfacher, naturgemässer, poetischer. Wahrer, d. h. in grösserer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit mag die moderne Vorstellung sein. Jedenfalls aber hat sie eine grosse ästhetische Inconvenienz zur Folge. Das Siegesthor steht am Ende der Ludwigstrasse. Ausserhalb gibt es keinen Standpunkt der Beschauung als die Mitte der von Fracht- und andern Wagen eingenommenen, staubigen oder kothigen Landstrasse; die Fusswege zur Seite sind durch eine Pappelallee abgesperrt. Dazu kommt, dass die Aussenseite gegen Norden liegt, die Vorderseite der Gruppe mithin nie vom Sonnenlicht voll beleuchtet wird. Die Rückseite aber der Gruppe bietet, wie unsere Abbildung zeigt, einen in Linien und Massen sehr ungünstigen, nahebei ganz unverständlichen Anblick; und doch ist sie es allein, welche wirklich gesehen wird, und die man allein in Verbindung mit der Stadt und der Prachtstrasse, gegen welche sie gekehrt ist, sich denken kann. Gleich ungünstig für die Gruppe ist die Wahl der Löwen an der Stelle von Rossen, welche letztere durch ihre Höhe schon leichter mit einer menschlichen Figur in Zusammenhang zu bringen sind, als die bayrischen Wappenthier, über welche die Landes-Gottheit isoliert wie ein Thurm emporragt.

Jedenfalls aber nimmt das Siegesthor eine sehr bezeichnende Stelle in der Geschichte der neuern vaterländischen Kunst ein. Vorzüge und Mängel unserer Bestrebungen liegen hier klar zu Tage; und dies mag die Aufnahme desselben in das gegenwärtige Werk rechtfertigen!

DER DOM ZU ERFURT.

Mit drei Bildtafeln. *

Dissonanzen in der Musik sind Abweichungen von der Regel und stören die Harmonie. Dennoch können sie als Uebergänge zur Harmonie dienen, und zwar zu einer reicheren und schönern Harmonie, als auf dem einfach regelrechten Wege zu erreichen war. Bei Baudenkmalen und Baugruppen wird die malerische Wirkung, die ihren Hauptgrund in einer möglichst reichen Harmonie der Linien und Massen hat, auf ähnlichem Wege gewonnen; und es scheint, als habe man — freilich wohl unbewusst — ziemlich frühzeitig auf dieses Ziel hingearbeitet, und als könnten die Abweichungen von der senk- und waagerechten Linie, von der Parallele, dem rechten Winkel, dem Gleichgewicht sich entsprechender Räume etc., wie wir sie z. B. an dem Dom, dem Glockenthurm und dem Baptisterium in Pisa wahrnehmen, in keinem andern Grund ihre Erklärung finden, als in dem Triebe, durch das Verlassen der einfachen Regel zur Mannichfaltigkeit, und durch diese zu einer höhern Harmonie zu gelangen.

Bei Bauwerken des romanischen Stils in Deutschland, mehr noch bei denen des gothischen wird man öfter derlei Abweichungen und Gegensätze von glücklicher malerischer Wirkung finden; nicht leicht aber dürfte es ein grosses monumentales Gebäude geben, bei welchem die Abweichungen von der Regel sich so häufen und steigern, als bei dem Dom zu Erfurt, wo sie die Regel selbst zu sein scheinen. Aber wenige Baudenkmale in Deutschland üben auch in ihrer Gesammterscheinung einen so grossen malerischen Reiz aus, als dieser Dom mit seinen Nebengebäuden! Hoch auf mächtigem Unterbau, einen weiten Platz vor sich, erhebt sich der Chor, und über ihm die Thurmgruppe; eine breite Stiege führt zu seinem Eingang hinauf, und neben ihm ragt eine zweite Kirche mit zwei Thurmspitzen in die Lüfte. Und nun betrachte man den Plan (Taf. 1.), diese Formlosigkeit des Grundrisses, diesen scheinbaren Mangel an Einheit und Uebereinstimmung! Doch wollen wir zuerst um die Entstehungsgeschichte dieses überaus merkwürdigen Baudenkmal uns bekümmern!

An der Stelle, wo eine angeblich von Bonifacius im J. 752 erbaute kleine Kirche Geschichte, stand, wurde im J. 1153 der Grund gelegt zum jetzigen Dom, dessen Plan sich sogleich

* Benutzt wurden PUTTRICH'S Denkmale der Baukunst in Sachsen.

erweiterte, als man im folgenden Jahre die Gebeine der heiligen Märtyrer Eoban und Adolar, der Nachfolger des Bonifacius im Apostelamt, ausgegraben. Ueber die Zeit der Beendigung dieses Baues wissen wir nichts; doch sind urkundliche Nachrichten vorhanden, dass im J. 1225 die erste Orgel im Dom erbaut, und 1251 die grosse Glocke Maria Gloriosa, 300 Centner schwer, in den mittlern Thurm gebracht worden. 1349 wurde der alte Chor abgebrochen und an seiner Stelle der jetzt noch stehende mit dem hohen Arcaden-Unterbau errichtet. Der Bau des jetzigen Langhauses fällt in das 15. Jahrhundert; doch brachte ihm ein Brand im J. 1472 solchen Schaden bei, dass eine Erneuerung wenigstens theilweis nöthig geworden. Auch schmolz in dem Brande die grosse Glocke, und wurde 1497 durch die jetzige, 280 Centner schwere „Susanna“ ersetzt. — Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat in Erfurt zu Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten geführt, unter denen der Dom manchen schweren Schaden gelitten (1521 und 1525) und namentlich sein kostbares Kirchengeräth an die stürmenden, raubenden Bauern verlor. Auch die silbernen Sarkophage der heiligen Eoban und Adolar, Kunstdenkmale aus dem 12. Jahrhundert, gingen bei dieser Gelegenheit, aber freilich unter den „schützenden Händen des Magistrats“ in kleine Silbermünze („Sargpfennige“) auf. 1717 schlug der Blitz in die Thürme und beraubte sie ihrer Spitzen. Die allerdings wenig glückliche Restauration fällt in die neueste Zeit. (1852—54.)

Anlage.

Wenden wir uns nun zu dem Gebäude selbst und zwar zu seinem Grundriss (Taf. 1.), so muss uns vor allem die durchgängige Regellosigkeit der Anordnung, die Abweichung von jeder üblichen Form auffallen. Nicht nur ist der Chor (A) von gleicher Länge als das Schiff (B), sondern es ist auch zwischen ihm und dem Querschiff (D) ein Theil des ehemaligen Chors als schmaler Verbindungsgang (E) übrig geblieben, der den Chor um ein Beträchtliches länger als das Schiff erscheinen lässt. Dazu kommt, dass Schiff und Chor durchaus nicht in der gleichen Flucht liegen, dass schon der Verbindungsgang in der Richtung nach Osten nördlich abweicht, der Chor selbst aber noch viel mehr. Keines der Gewölbe des Verbindungschors ruht auf gleichseitiger Basis, und das Querschiff, das sich von Süden nach der Mitte zu erweitert, verengt sich wieder gegen Norden, und verändert dabei seine Mittellinie beträchtlich, nicht gerechnet, dass die nördliche Abtheilung viel grösser ist als die südliche. Bei dem Langhaus tritt der ganz absonderliche Umstand ein, dass das Mittelschiff schmaler ist, als die Seitenschiffe, und viel schmaler, als der Chor; dazu erweitert sich das Langhaus von Westen nach Osten auffallend und die Gewölbbasen sind so ungleich, dass das Viereck x um ein Viertel kleiner ist, als das Viereck y. Es laufen demnach im ganzen Grundriss kaum zwei Linien parallel mit einander. Dieselbe Ungleichartigkeit kehrt und zwar noch augenfälliger wieder beim Kreuzgang (c. d) und dem Klostergarten (b), welche ein höchst unregelmässiges Trapez bilden.

Wenn nun auch wirklich alle diese Regellosigkeiten nicht nur nicht schaden, sondern sogar die malerische Wirkung des Gebäudes im Innern und Aeussern wesentlich heben und stärken, so ist doch dieser Erfolg keinesweges als das Ziel aufzufassen, wonach die Baumeister des Domes gestrebt. Vielmehr müssen die Beweggründe ihrer Anordnung lediglich

in der Beschaffenheit des Bodens in Verbindung mit den zu verschiedenen Zeiten beabsichtigten und ausgeführten Veränderungen und Vergrösserungen des Domes gesucht werden. Diess gilt namentlich von der nördlich gewendeten Anlage des Chors, der in der jetzigen Ausdehnung, weiter südlich, also in der Flucht des Langhauses keinen Felsgrund mehr unter sich gehabt haben würde.

Wollen wir uns aber eine Vorstellung von der Anlage des früheren Baues machen, Früherer Bau. so dienen uns dazu diejenigen Theile, welche von ihm auf den spätern Bau vererbt worden sind und zum Theil noch stehen. Das sind die Thürme in Osten, deren Unterbau im Grundriss mit F und F' bezeichnet ist. Der Raum zwischen beiden (E), welcher dem Mittelthurm zur Unterlage dient, war der Chor der alten Kirche, der mit mässiger Verlängerung gegen Osten in eine halbkreisrunde Absis endete. Unmittelbar an die Thürme in Westen stiess sodann das Querschiff J, J', J'', wahrscheinlich in der Breite von J bis J''. Nun folgt mit geringer Abweichung der Mittellinie (Flucht) das Langhaus, das einen Theil des jetzigen Querschiffs (D) und vom jetzigen Langhaus die Länge bis zu den Pfeilern o, o', und die Breite des Mittelschiffs nebst den halben Breiten der Seitenschiffe, also von n bis n' eingenommen haben mag. Man sieht daraus, dass die frühere Kirche sehr viel kleiner, allerdings aber auch regelrechter war und dass sie dem Kreuzgang zu einer grösseren Ausdehnung Raum gelassen, als er gegenwärtig einnimmt.

Nachdem wir so von der Gesamtanlage des Domes Einsicht genommen, wenden Aussenseite. wir uns der Betrachtung seiner Theile, zunächst der Aussenseite zu. Man naht ihm gewöhnlich von Osten, und sieht (wie auf Taf. 2.) die herrliche Baugruppe auf dem Gipfel des Hügels vor sich am Ende des grossen, freien zu kriegerischen Uebungen benutzten Platzes.

Vier grosse Rundbogennischen mit ihren starken Strebepfeilern, dazu rechts und links noch festes Quader-Mauerwerk mit rund- und spitzbogigen Blenden und schräg emporgeführten Strebepfeilern, gekrönt mit einer ringsumlaufenden durchbrochenen gothischen Galerie, bilden die breiten Substructionen, auf denen der Bau ruht. Zunächst sind es die vier in den Winkeln eines Achtecks nebeneinander gestellten Nischen, auf die wir die Blicke lenken; denn über ihnen erhebt sich der Prachtbau des Chors. Er ist aus dem Zehneck construiert (wie der Grundriss Taf. 1. A zeigt), und hat fünf abgeschrägte Seiten. Jede derselben wird in der ganzen Breite und fast in der ganzen Höhe von einem im Spitzbogen überwölbten Fenster eingenommen, das durch vierfaches Stabwerk der Breite nach in fünf Abtheilungen geschieden, und in der Bogenfüllung mit Rosetten- und Mässwerk des reinsten und zierlichsten gothischen Styls versehen ist. Schlanke Strebepfeiler mit einfachen Abstufungen ohne Versetzung, in der untern Hälfte mit Giebeln, unter denen Statuen angebracht sind, oder waren, in der Höhe mit überragenden Fialen geschmückt, steigen als einziges Mauerwerk zwischen den Fenstern empor, an der Basis verbunden durch einen ziemlich hohen Sockel und ein über ihn und sie hinlaufendes Gesims, in der Höhe aber durch die kleinen Mauerflächen über den Fensterbogen. Fünfzehn solcher Fenster neben-

einander mit den zugehörigen Strebepfeilern, von gleicher Höhe und Breite, und gleichem Reichthum des Kunstschmucks bilden dieses Chorgebäude von seltner Schönheit. Unvergleichlich leicht und anmuthig und doch zugleich imposant ist der Eindruck desselben, und wird nur durch einen spätern, kastenartigen Aufbau für den Domwächter etwas beeinträchtigt.

Links neben dem Chor ragt der obere Theil einer kleinen Capelle und eines anstossenden Bauwerkes hervor. Der Grundriss Taf. 1. a. d. d. bezeichnet deutlicher die Anlage beider. Es ist die im 15. Jahrhundert erbaute Capelle des H. Kilian nebst dem Dache des östlichen Kreuzganges, aus welchem man zu ihr gelangt.

Wenden wir nun unsere Blicke rechts (Taf. 2.), so sehen wir neben dem Dom eine zweite grosse Kirche mit drei Thürmen und einem kleinen Chor darunter, welche mit dem Dom zusammen auf der hochgelegnen Stelle eine der schönsten Baugruppen bildet, die man finden kann. Es ist die Kirche des H. Severus, ein Bau zum Theil von 1273, zum Theil vom Ende des 15. Jahrhunderts. Zu beiden Kirchen und zwischen ihnen führt vom Platze aus eine breite offene Stiege hinauf. Oben angekommen werden wir vor allem durch das Portal gefesselt werden. Die Anlage desselben gehört unstreitig zu den geistreichsten Schöpfungen der Gothik. Der Dom liegt so nahe dem Westende der Stadt, dass das Hauptportal nicht konnte an der Westfront angebracht werden, ohne den grössten Theil der Bewohner zu nöthigen, die Kirche vor dem Eintritt zu umgehen; feierliche Auf- und Umzüge würden von jener Seite nur sehr unvollkommen sich ausführen lassen; die Ostseite bietet (wie der Grundriss Taf. 1. zeigt) keinen entsprechenden Raum zur Anlage zweier Eingänge in der Weise etwa des Domes von Bamberg oder der Sebalduskirche von Nürnberg. Der Architekt war desshalb auf die beiden Langseiten, oder vielmehr, da die Südseite von den Klostergebäuden eingenommen war, allein auf die Nordseite angewiesen. Ein Portal nach gewöhnlicher Anordnung in der Flucht der Umfassungsmauer musste hier, namentlich für die Ferne, gänzlich wirkungslos bleiben; und so zog der Architekt seinen Eingang vor die Seitenfront, in einem stumpfen Winkel gegen dieselbe, so dass er nicht nur dem die Treppe Aufsteigenden grad gegenüber steht, sondern bereits vom Platz aus gesehen wird (Taf. 2.); ja indem er bedachte, dass auch von der Westseite Kirchgänger nahen würden, gab er seinem Portalbau eine dreieckige Basis und zwei Eingänge, den einen in Nordosten, den andern in Nordwesten (i und i'-des Planes Taf. 1. bei G.). Auf diese Weise gestaltete sich unter seiner Hand eine der schönsten und eigenthümlichsten Bauanlagen, wie sie auf Taf. 3. zu sehen ist. Zwischen einem starken, vortretenden Pfeiler, der die Spitze des dem Portalbau zu Grunde liegenden Dreiecks bildet, und dessen drei Seitenflächen durch verschiedene Abstufungen, durch reich mit Mässwerk versehene Mauerblenden, durch Statuen (der Kirchenpatrone) unter Baldachinen, durch ein zierliches Tabernakel wie durch (zum Theil freilich zerstörte) Fialen auf das mannichfachste und reizendste belebt ist, und der Umfassungsmauer des Domes sind die beiden Portalöffnungen angebracht. In der sehr vertieften Laibung stehen auf glattem Sockel je sechs cannelierte, kurze Säulen, als Träger von Statuen, welche Baldachine über sich haben. Während diese einen Abschluss der untern Ab-

theilung bilden, und sie von der aus vielen Rippen und Hohlkehlen zusammengesetzten Spitzbogen-Ueberwölbung scheiden, gehen eine Anzahl solcher Rippen oder abgefaster Rundstäbe bis zur Säulenbasis nieder und stellen so die Verbindung der getrennten Abtheilungen wieder her. Der Eingang ist durch einen Pfeiler getheilt, daran eine Madonnenstatue steht; das Giebelfeld darüber ist mit einem Relief des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes ausgesetzt. Die Statuen der Laibung im nordöstlichen Portal stellen die Apostel, die des nordwestlichen die klugen und thörichten Jungfrauen vor. Es sind gute, aber handwerksmässige Arbeiten vom Ende des 14. Jahrhunderts. Die Bogenwölbungen beider Portale sind von je einem Spitzgiebel bekrönt, dessen Schenkel ein reiches Mässwerk vom reinsten gothischen Styl einschliessen. Diese beiden Spitzgiebel, die zwischen ihnen aufsteigenden Strebepfeiler und Fialen sind durch eine ringsumlaufende Galerie von kleinen Spitzbogenfenstern auf das anmuthigste verbunden. Dahinter und etwas zurück erhebt sich der Ueberbau der Portalhalle mit je zwei Fenstern an den glatten, nur von schwachen Strebepfeilern mit Fialen unterbrochenen, und mit einer Rosettengalerie über dem Gesims gekrönten Mauerflächen. Eine hohe, schlanke, dreiseitige Dachpyramide gibt dem ganzen Bau seinen oberen Abschluss.

Auf derselben Stelle, von welcher aus wir den Portalbau betrachtet, sehen wir noch Nordseite. einige andere interessante Theile des Domes. Zunächst dem nordöstlichen Eingang steht die Sacristei (g des Grundrisses) mit ihren besonders schönen Fenstern. Aus ihr steigt der nordöstliche Thurm (F des Grundrisses) empor und geht, nahe über dem Sacristeidach, nach einfacher Construction, aus dem Viereck ins Achteck über. Der Rundbogenfries am Viereck, wie die gekoppelten Rundbogenfenster des dritten Stockwerks weisen auf das 12. Jahrhundert hin, und wir dürfen desshalb annehmen, dass wir in diesem und dem gleichartigen Thurm an der andern Seite den Ueberrest des Baues von 1154 erhalten sehen.

Das Langhaus ist, wie man auch auf Taf. 3. wahrnehmen kann, niedriger als der Chor, und durch eine Kluft (Grundriss E bis B) von ihm getrennt, was den Eindruck von einem Provisorium macht. Das Stückchen Galerie, das man auf Taf. 3. links sieht, gehört zu jener, womit der hohe Arcaden-Unterbau ringsum bekrönt ist.

Der ganze westliche Bau, das Portal (H des Grundrisses) nicht ausgenommen, hat nicht mehr die feinen Formen und schlanken Verhältnisse der Ostseite, so dass die Hauptbedeutung des Gebäudes auf dieser ruht.

Dessenungeachtet ist das Innere nicht nur des Chores, auch des Langhauses von Inneres. grosser architektonischer Wirkung. Acht Pfeiler von achteckiger Basis, mit Dreiviertel-Rundstäben an den Ecken tragen die spitzbogigen Gewölbe des Mittelschiffs und der gleich hohen Seitenschiffe. Am letzten südöstlichen Pfeiler (k des Grundrisses) ist die Kanzel angebracht, welche nach dem Entwurf von Schinkel in Holzschnitzwerk ausgeführt worden. Wohl stört der etwas enge Zwischenbau zwischen Chor und Langhaus; aber der Eindruck des Chores selbst, mit seinen funfzehn hohen, schlanken, durch keine breiten Mauerflächen geschiedenen, buntgemalten Fenstern ist überraschend feierlich und erhebend. Dass die meisten

Glasmalereien höchst unvollkommen mit Oelfirniss ausgeführt sind, ist ein überaus beklagenswerther, ja fast lächerlicher Uebelstand. Von den Chorstühlen im Chor gehört auch ein gutes Theil der Neuzeit an. Unter dem Chor befindet sich eine Krypta; ein für einen Bau des 14. Jahrhunderts höchst seltener Fall. Die spitzbogigen Gewölbe derselben lassen auch nicht die Vermuthung zu, dass sie der alten Kirche angehört habe.

Von einer der Bildnereien im Innern des Domes, der ehrnen Grabplatte des Heinrich Goden von P. Vischer, haben wir bereits im dritten Bande der „Denkmale“ eine Abbildung und Beschreibung gegeben. Grössern Ruf hat ein zweites Grabmal erlangt, welches in die Wand des südlichen Seitenschiffes eingelassen ist und den Grafen Ernst III. von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen, einer Gräfin von Orlamünde und der Meleschala, einer saracenischen Prinzessin, darstellt. Es ist eine nicht sehr kunstwerthvolle Arbeit vom Ende des 12. Jahrhunderts und stand ehemals auf dem Petersberg bei Halle. Bekanntlich hat die durchaus nicht ungewöhnliche Abbildung einer Frau der zweiten Ehe neben der der ersten hier zu der romantischen Fabel einer Doppelhe ohne Gleichen! Veranlassung gegeben.

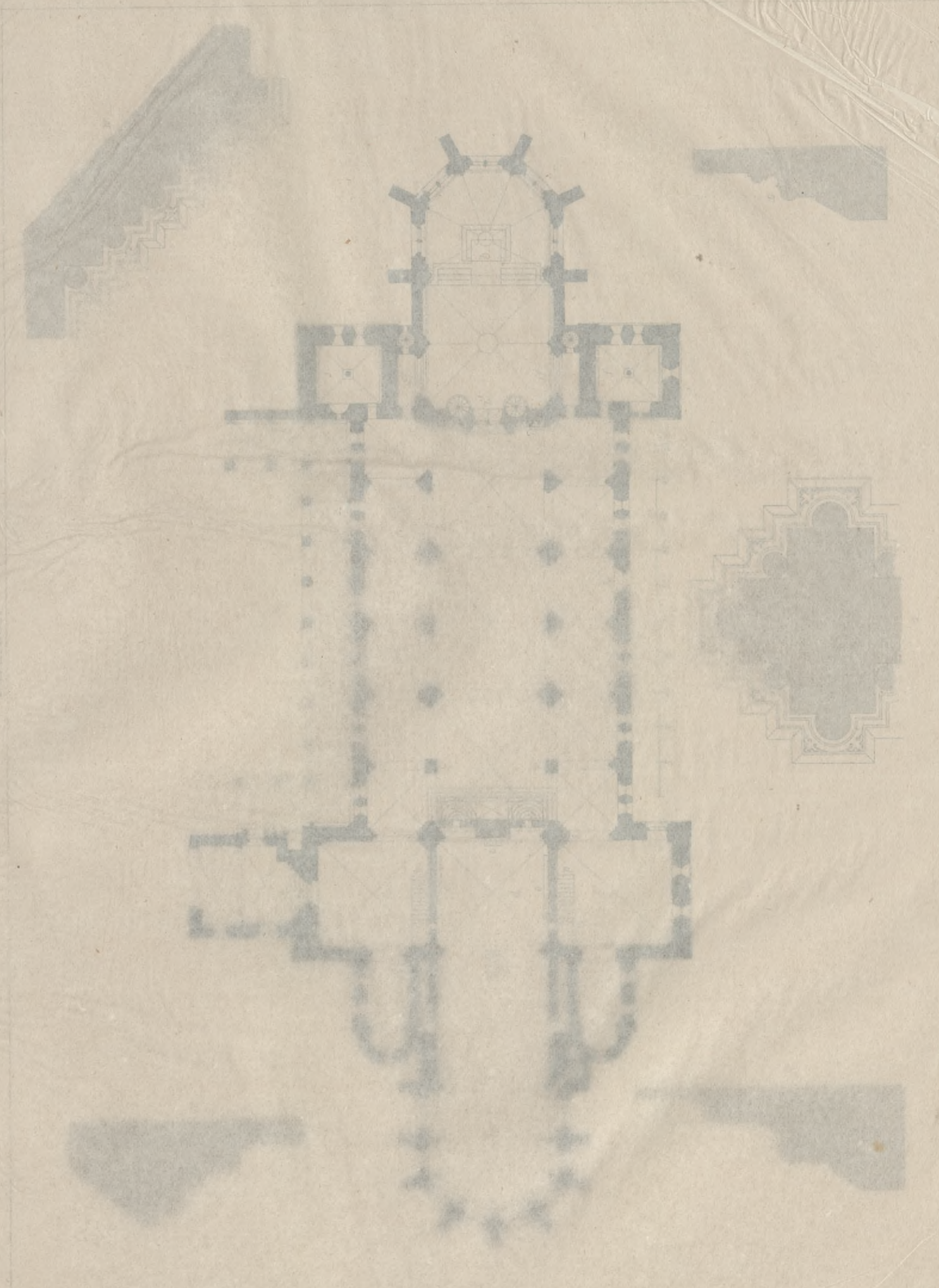
Kreuzgang.

Der Grundriss (Taf. 1.) zeigt uns noch die Anlage des Kreuzganges, c. d, der bei dem Bau des Langhauses eine beträchtliche Verkürzung sich hat müssen gefallen lassen. Die Abtheilung d scheint der Zeit des Langhausbaues anzugehören; nur die Mauer gegen den Garten b mit den weiten Spitzbogenfenstern und gekoppelten Säulen trägt wie das Uebrige den Charakter der Uebergangsperiode vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Mannichfaltig in seinen Säulen, Säulencapitälen und Ornamenten, so wie in Gestalt und Weite der Fensteröffnungen ist dieser Kreuzgang von besonders malerischer Wirkung. Die anstossenden Gebäude f enthalten das Archiv; h ist eine Vorhalle, e eine Mariencapelle und a die Capelle des heiligen Kilian.



ARCHITECT

UNIVERSITY OF TORONTO



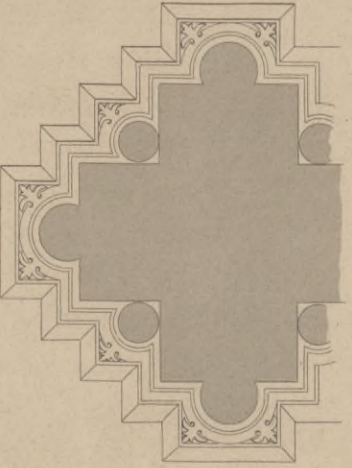
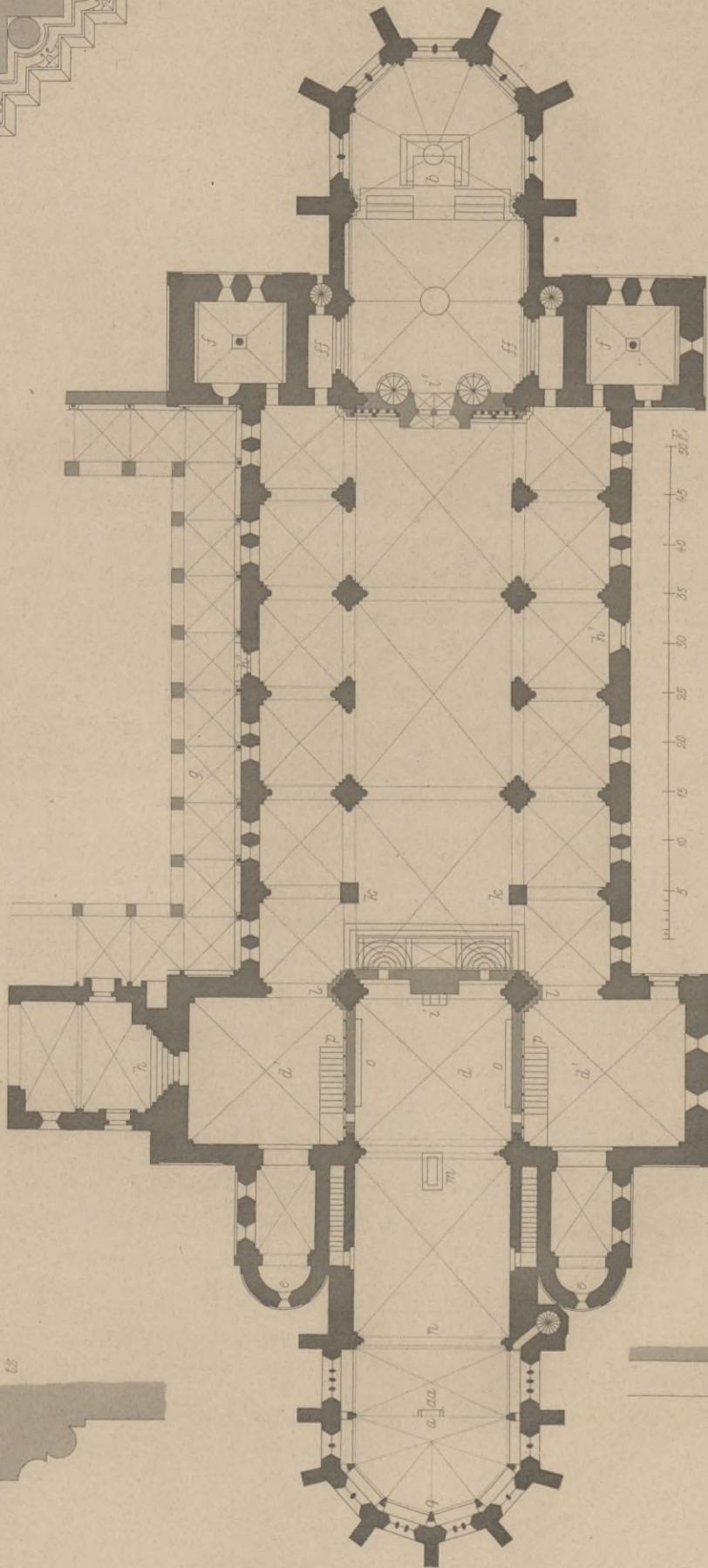
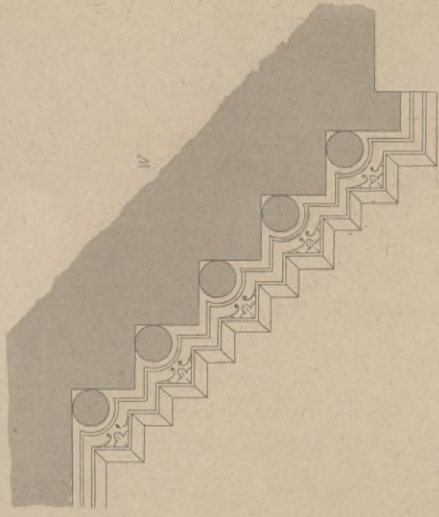
Glasmalereien höchst unvollkommen mit Oelfirniss ausgeführt sind, ist ein überaus beklagenswerther, ja fast lächerlicher Uebelstand. Von den Chorstühlen im Chor gehört auch ein gutes Theil der Neuzeit an. Unter dem Chor befindet sich eine Krypta; ein für diesen Bau des 14. Jahrhunderts höchst seltener Fall. Die spitzbogigen Gewölbe derselben lassen auch nicht die Vermuthung zu, dass sie der alten Kirche angehört habe.

Von einer der Bildereien im Innern des Domes, der ehrnen Grabplatte des Heinrich Goden von P. Vischer, haben wir bereits im dritten Bande der „Denkmale“ eine Abbildung und Beschreibung gegeben. Grössern Ruf hat ein zweites Grabmal erlangt, welches in die Wand des südlichen Seitenschiffes eingelassen ist und den Grafen Ernst III. von Gleichen mit seinen beiden Gemahlinnen, einer Gräfin von Orlamünde und der Meleschala, einer saracenischen Prinzessin, darstellt. Es ist eine nicht sehr kunstverthvolle Arbeit vom Ende des 12. Jahrhunderts und stand ehemals auf dem Petersberg bei Halle. Besonders hat die durchaus nicht ungewöhnliche Abbildung einer Frau der zweiten Ehe wegen der Verbindung hier zu der romantischen Fabel einer Doppelheirat Anlass zur Veranlassung gegeben.

Kreuzgang.

Der Grundriss (Taf. 1.) zeigt uns noch die Anlage des Kreuzganges, c. d, der bei dem Bau des Langhauses eine beträchtliche Verkürzung sich hat müssen gefallen lassen. Die Abtheilung d scheint der Zeit des Langhausbaues anzugehören; nur die Mauer gegen den Garten b mit den weiten Spitzbogenfenstern und gekoppelten Säulen trägt wie das Uebrige den Charakter der Uebergangsperiode vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Mannichfaltig in seinen Säulen, Säulencapitalen und Ornamenten, so wie in Gestalt und Weite der Fensteröffnungen ist dieser Kreuzgang von besonders malerischer Wirkung. Die anstossenden Gebäude f enthalten das Archiv; h ist eine Vorhalle, e eine Mariencapelle und a die Capelle des heiligen Kilian.









J. Poppel gest.

DOM IN NAUMBURG

2.

OSTSEITE.

T. O. Weigel. Leipzig.



BAUKUNST.



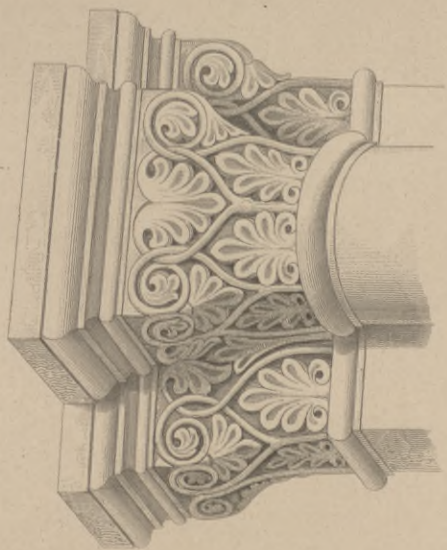
J. Eppel, gess.

DOM IN NAUMBURG

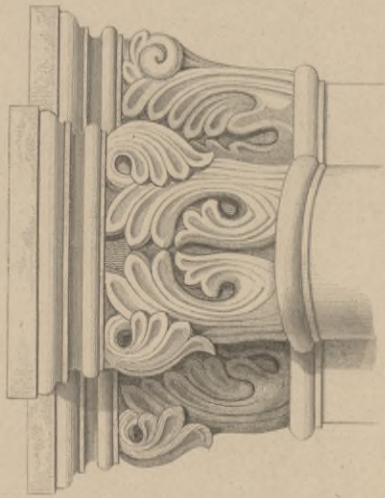
5.

F. O. Neumann, Leipzig.

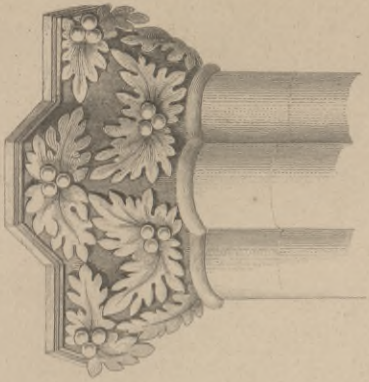
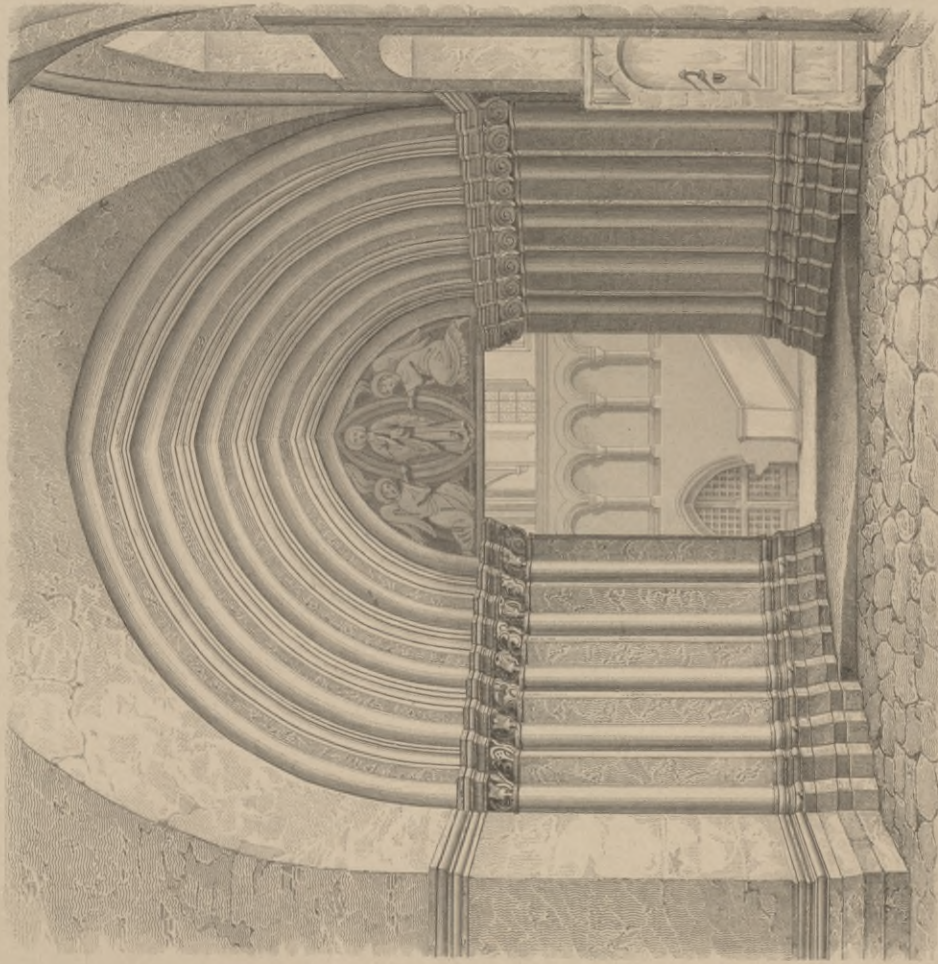
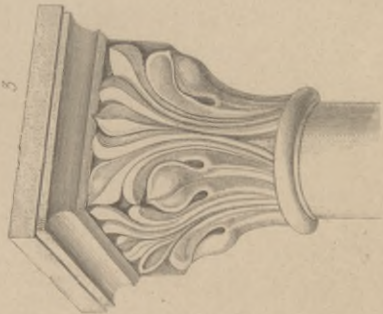




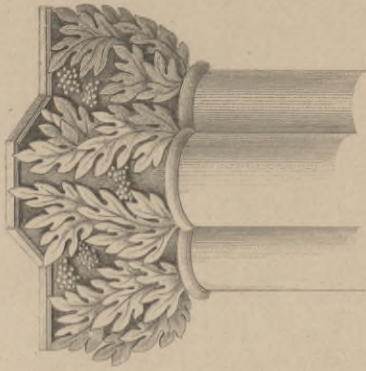
1



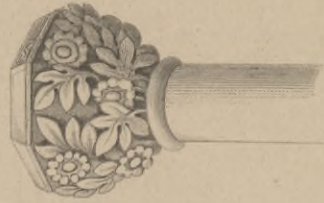
2



4



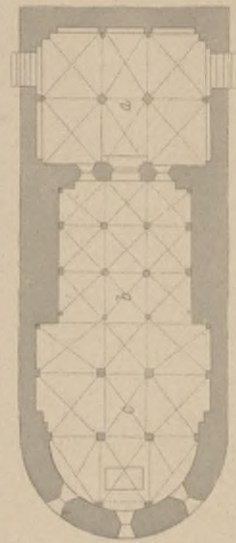
5







J. Poppel, gest.



100 Ft. F.

DOM IN NAUMBURG





J. Heydel, sculp.

DOM IN NAUMBURG

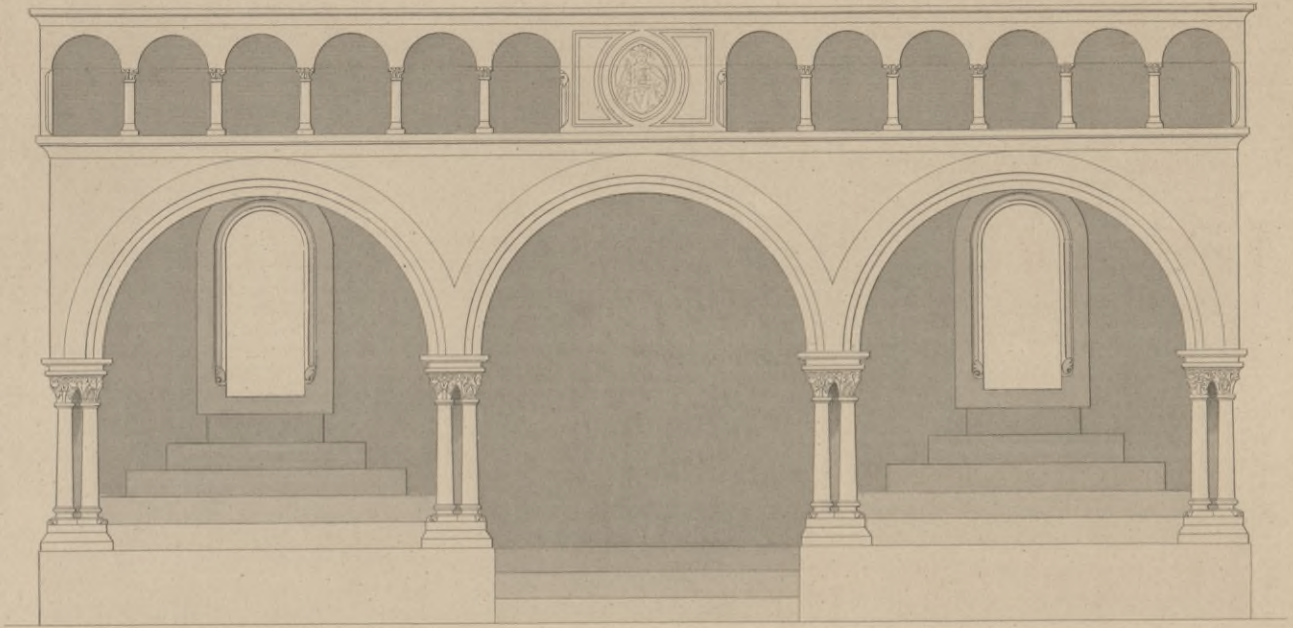
6.

T. O. Vogel, Leipzig.



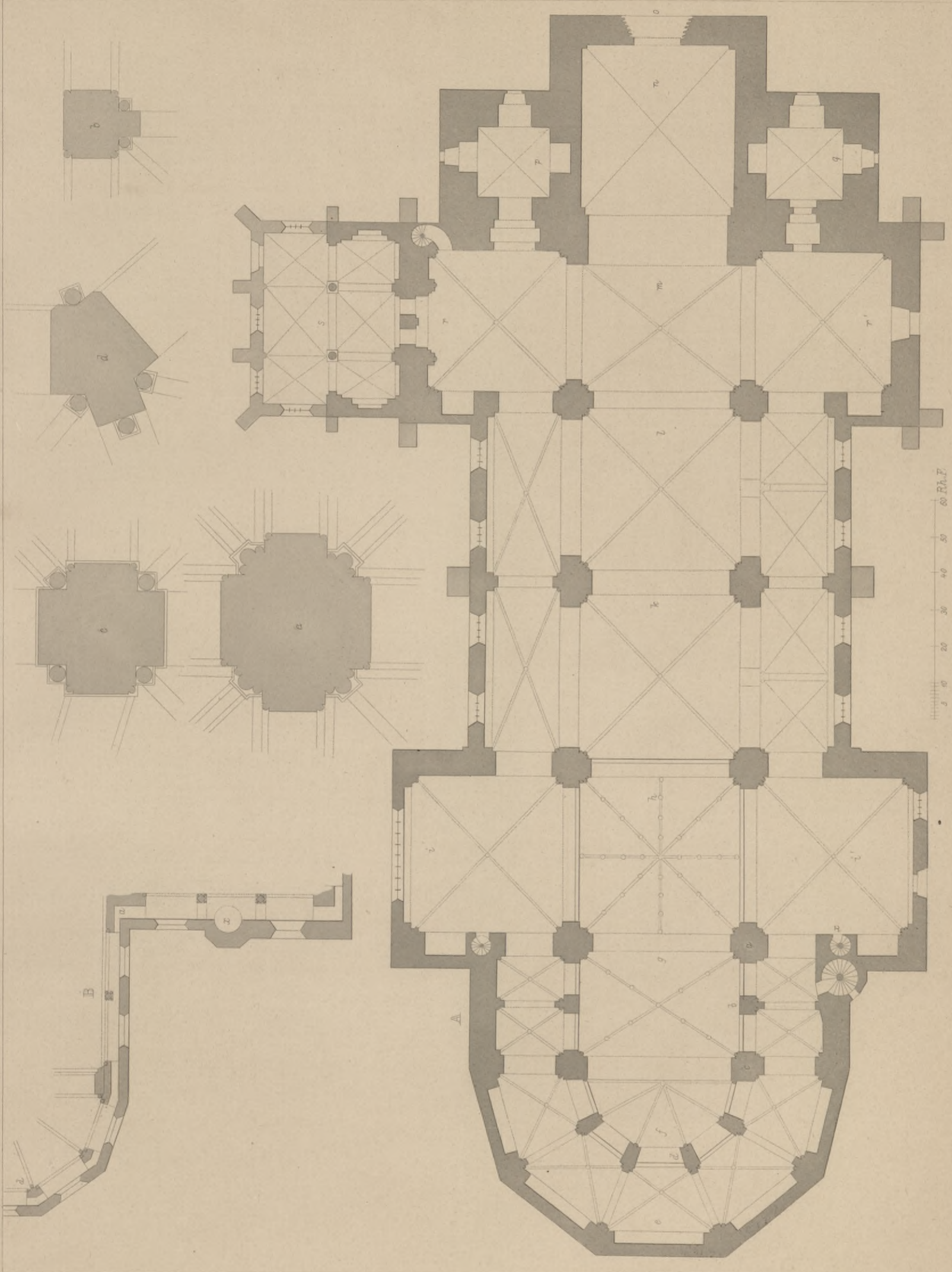








BAUKUNST.

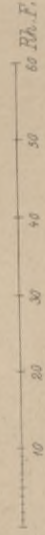
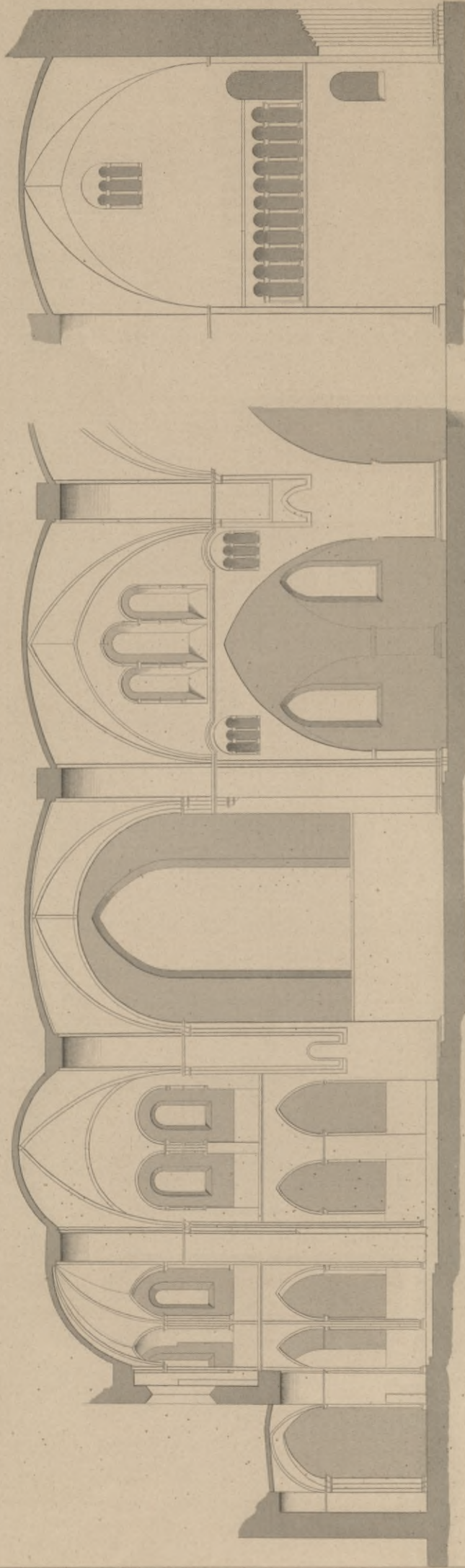


0 10 20 30 40 50 60 Fu. M.

DOM ZU MÜNSTER

1.



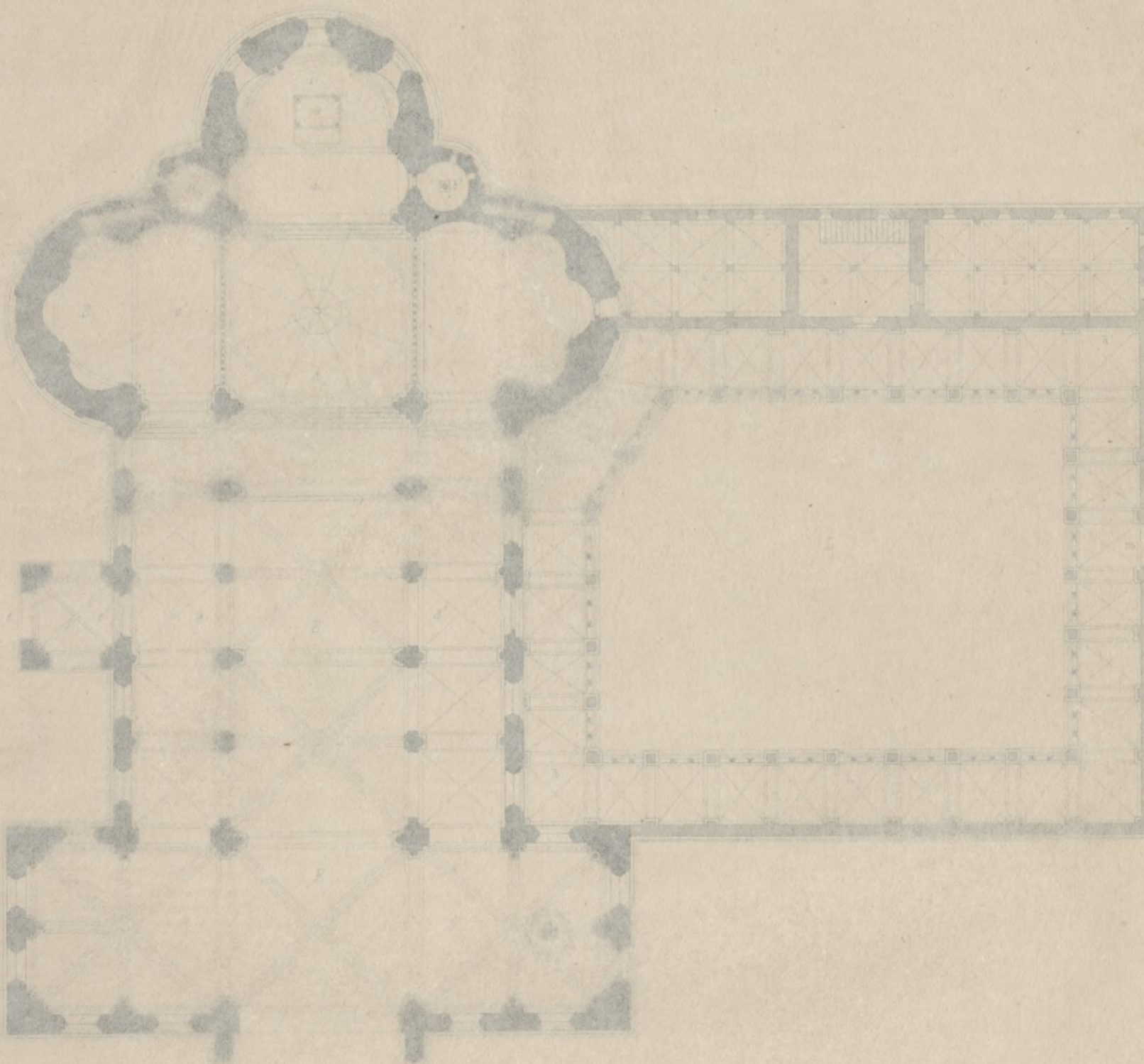


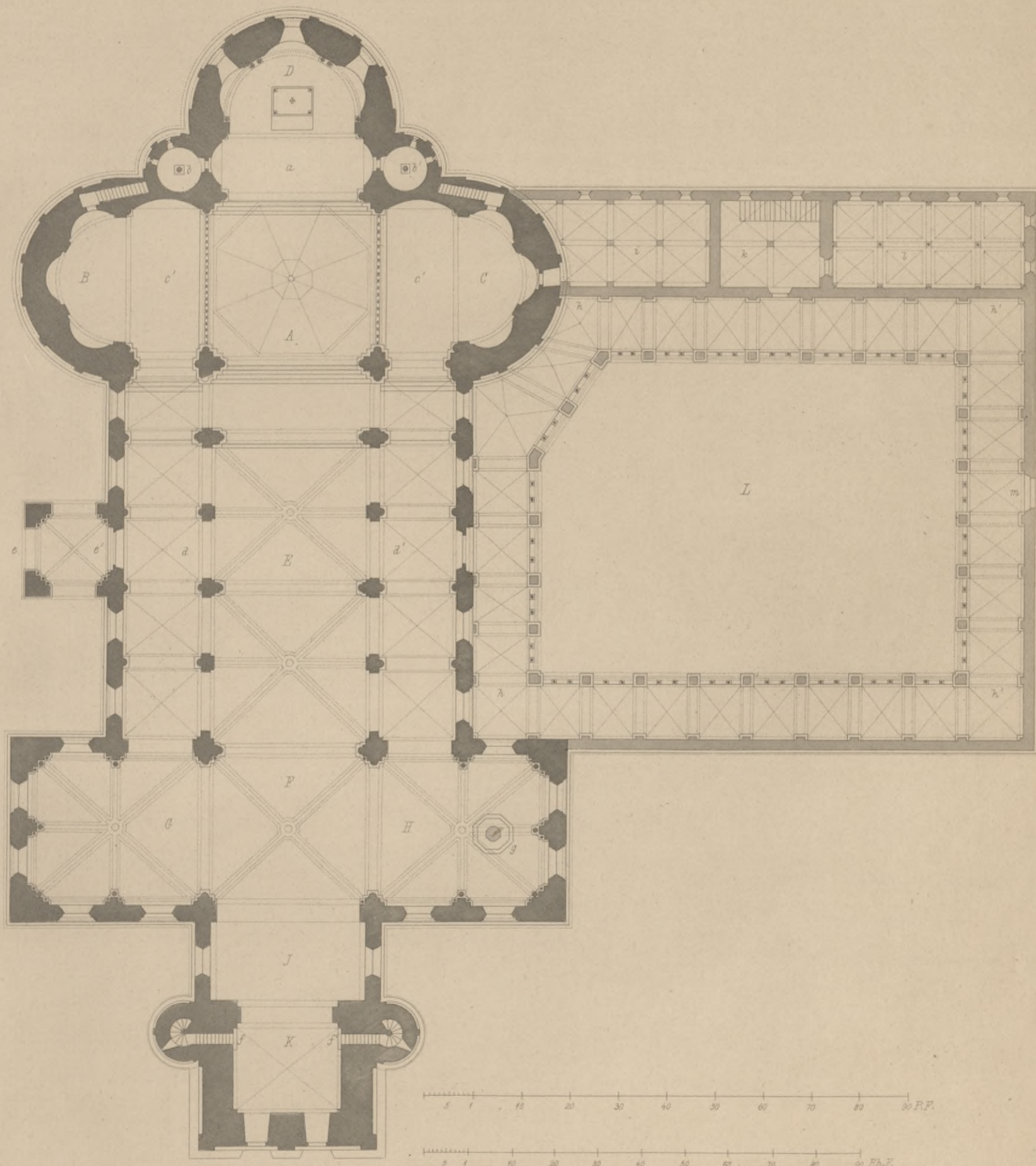
DOM ZU MÜNSTER

2.

F. O. Wögel, Leipzig.







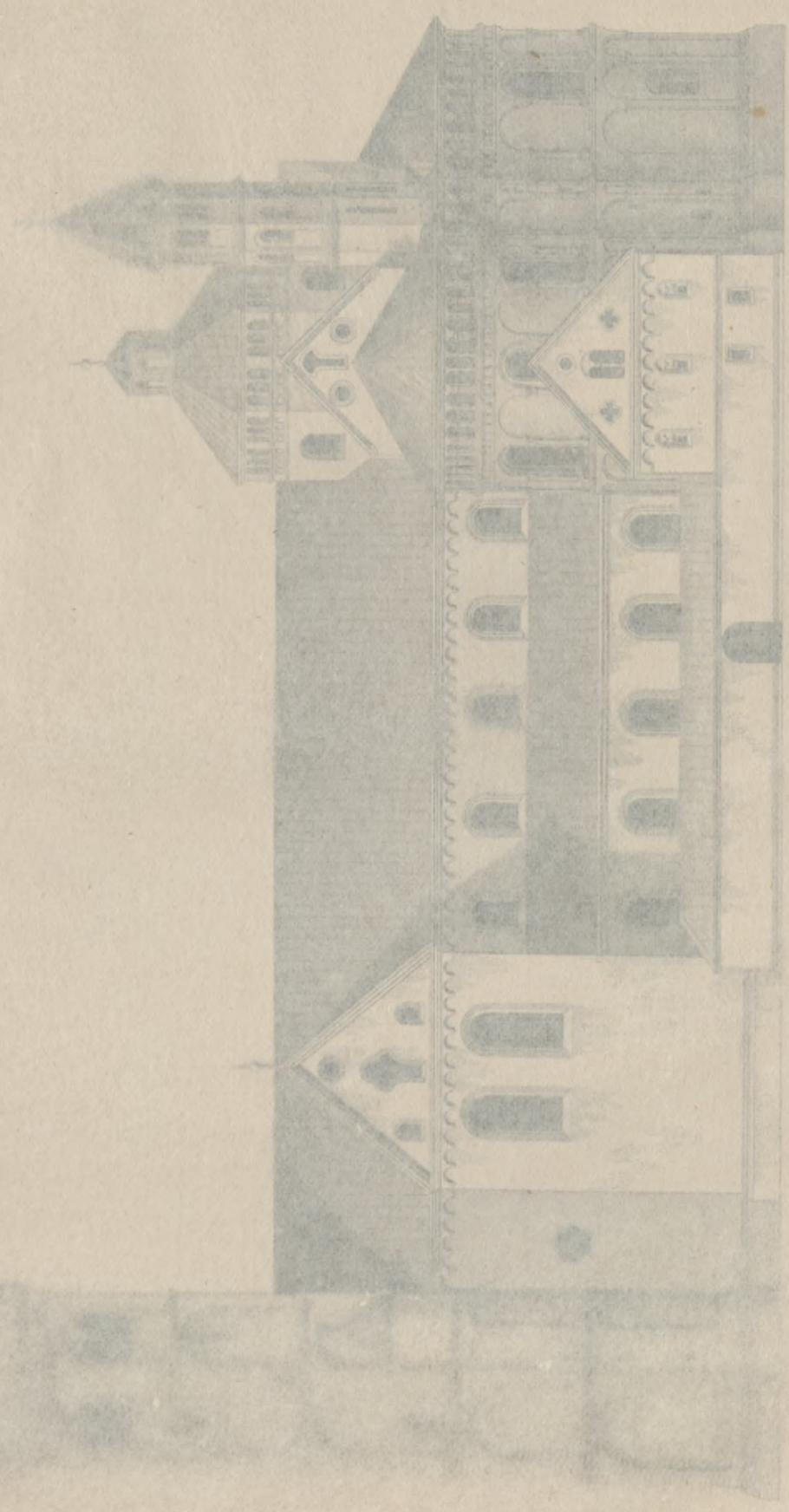
S. APOSTELN IN CÖLN

1.

T. O. Wiegand, Leipzig



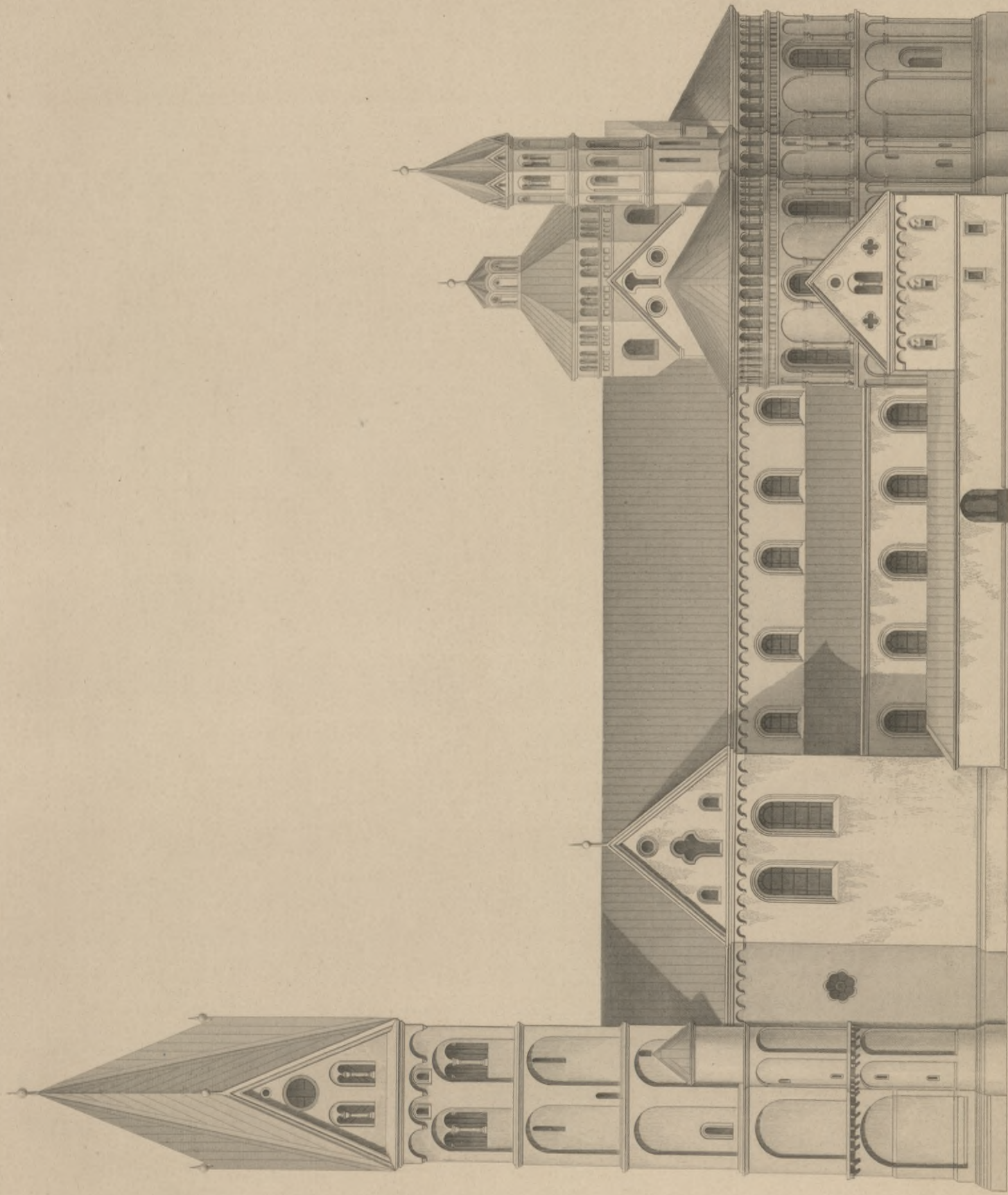
SALONKINEN



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

ISOLMÄNKYLÄN KIRKON KORTTELIN SUUNNITUS

Copyright 1900



10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 F.T.

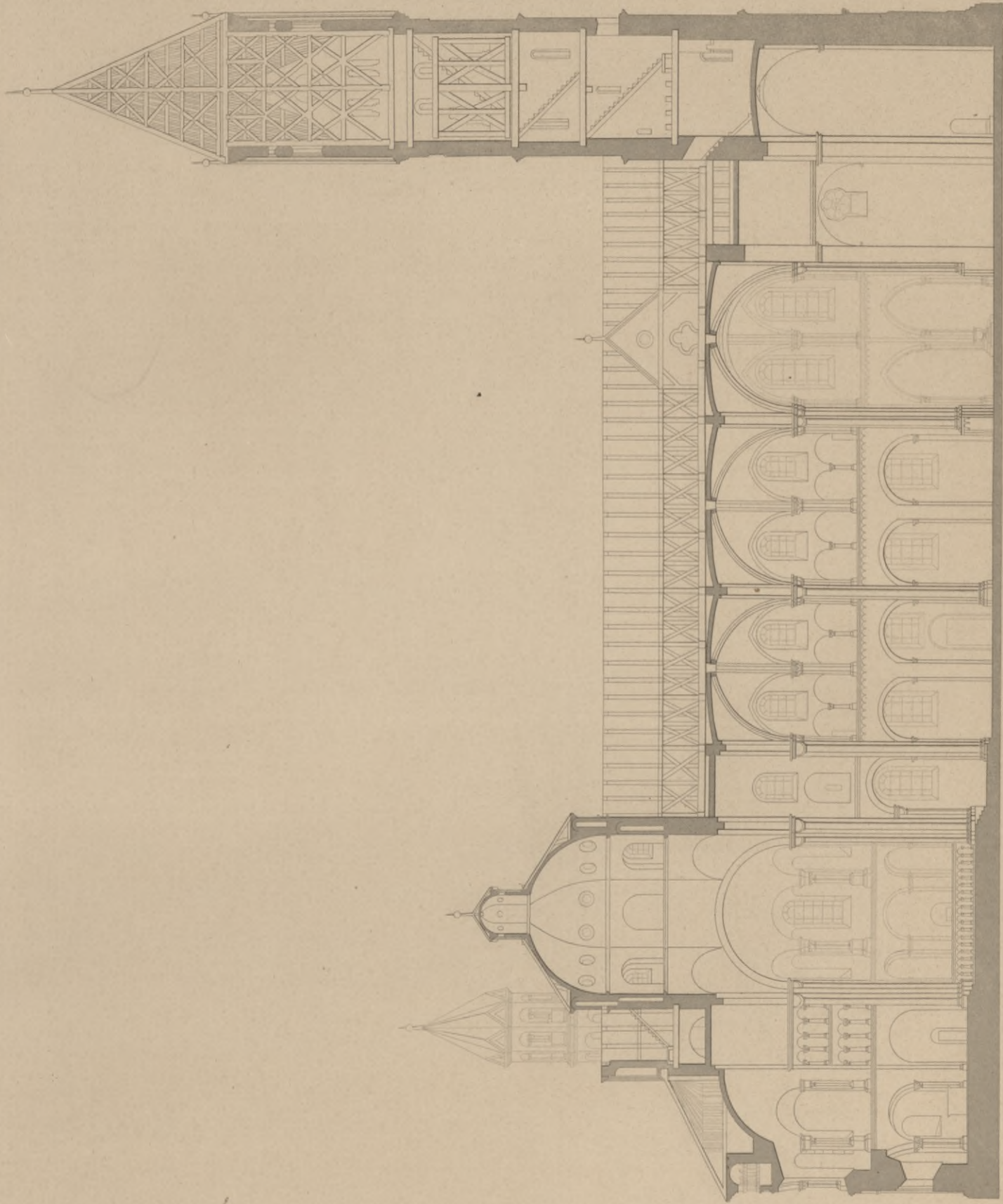
STUFTSKIRCHE ST. APOSTELN IN CÖLN

2.
T. O. Weigel, Leipzig.

J. Doppel, gest.







0 5 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 P. Ft.

ST. APOSTELN IN CÖLN

8.
T. O. Weigl, Leipzig.





S. APOSTELN IN CÖLN

J. Poppel sculp.

T. O. Weigel sculp.





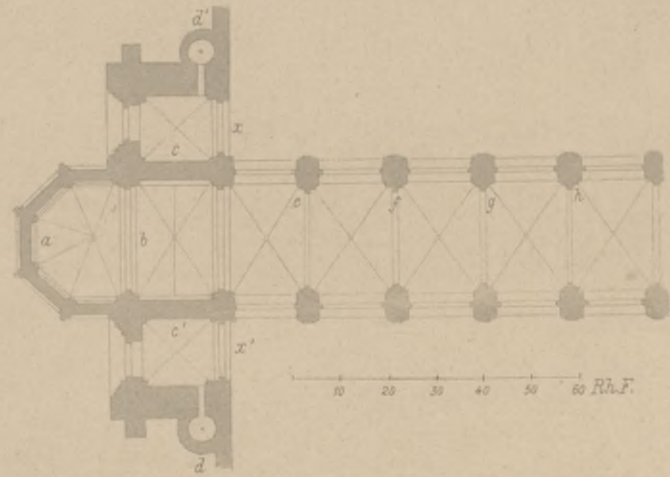
J. Beyerl gest.

DOM ZU SPIELER

4.

T. O. Weigel. Leipzig.





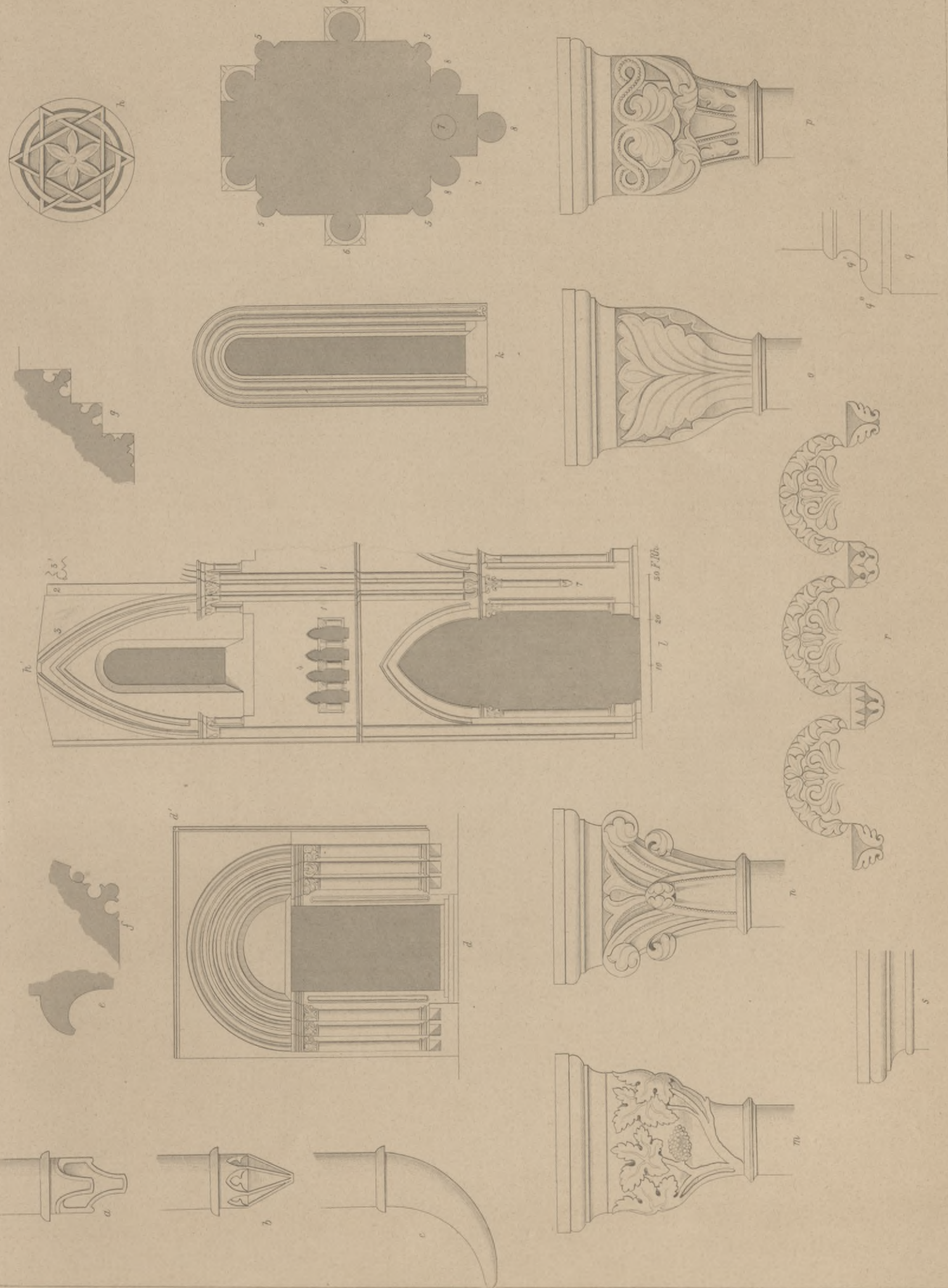
S. SEBALDUSKIRCHE IN NÜRNBERG

1.

T. H. Weyl, Leipzig.

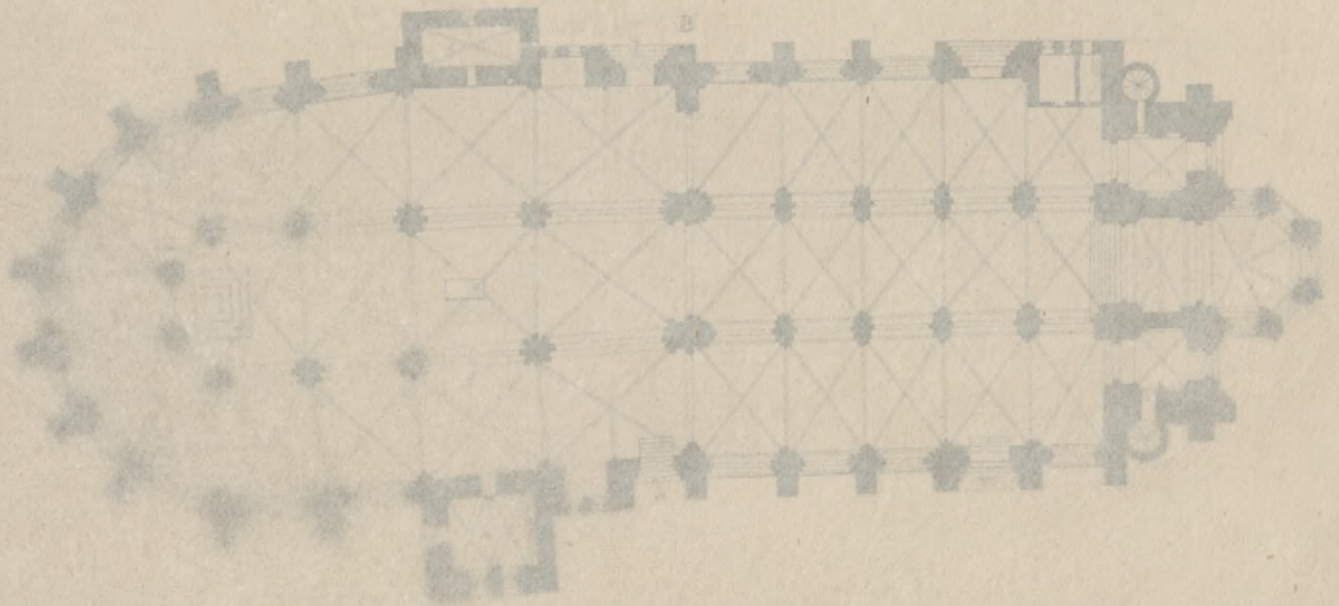
J. Doppel, gest.







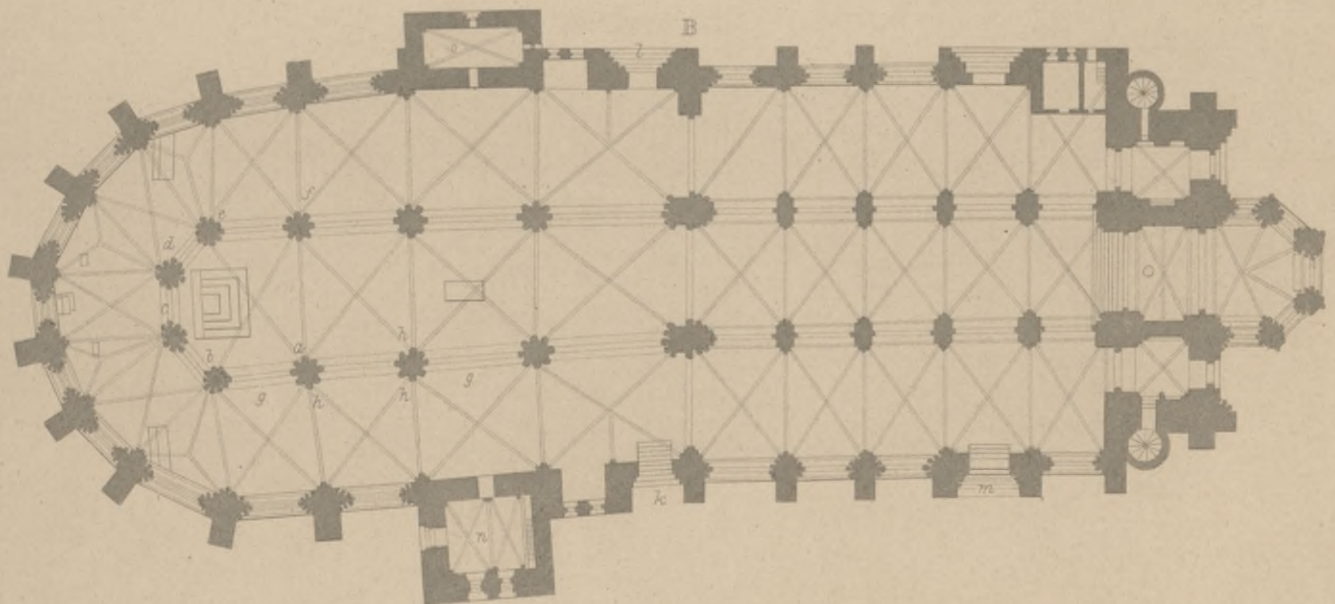
20 10 F.M.



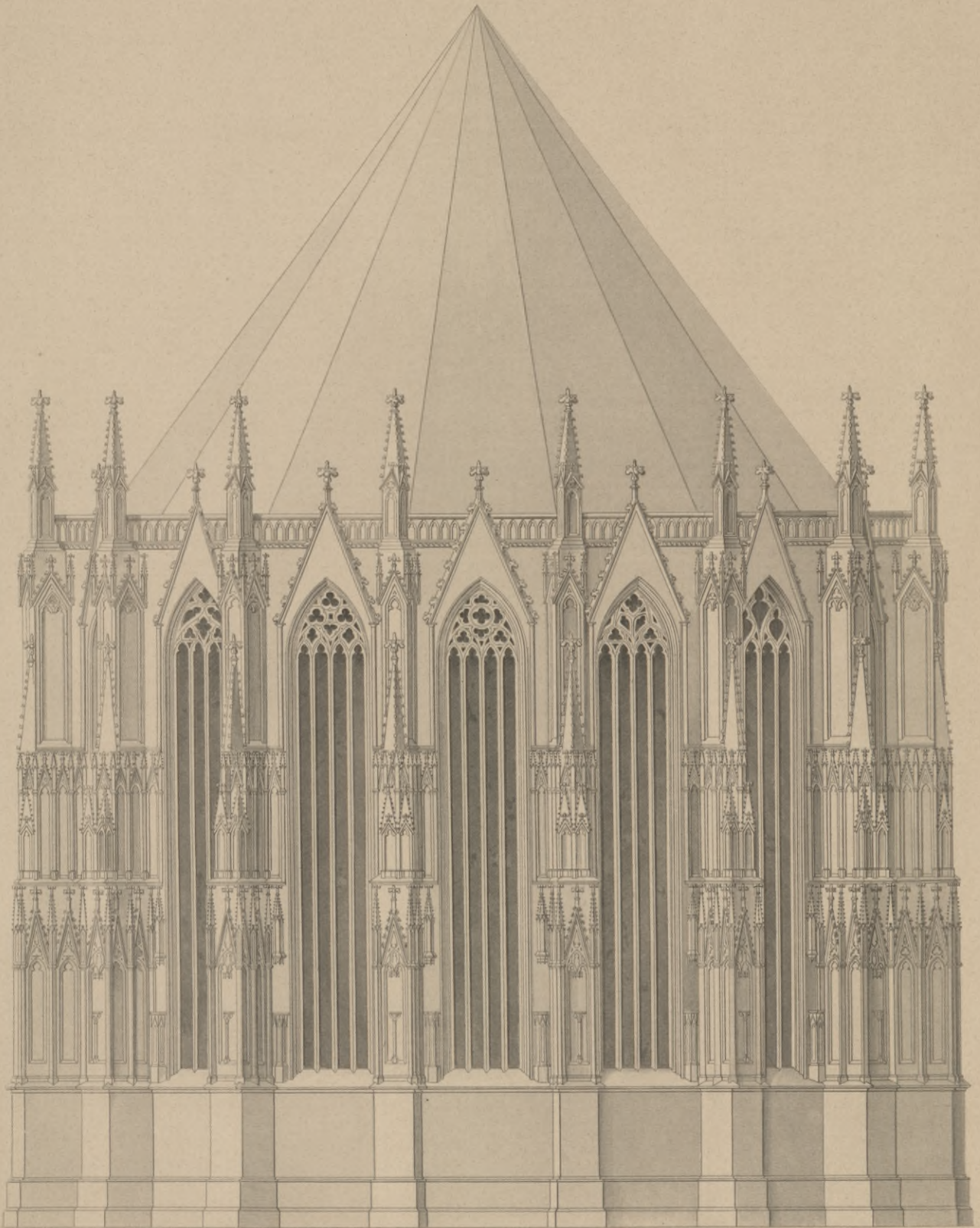
CHOIR OF ST. MARTIN IN NUREMBERG



10 20 30 F.Fh.



S. SEBALDUSKIRCHE IN NÜRNBERG



S. SEBALDUSKIRCHE IN NÜRNBERG

J. Foppol gest.

F. O. Weigel, Leipzig





DAS MÜNSTER IN BONN.

J. Poppel gest.



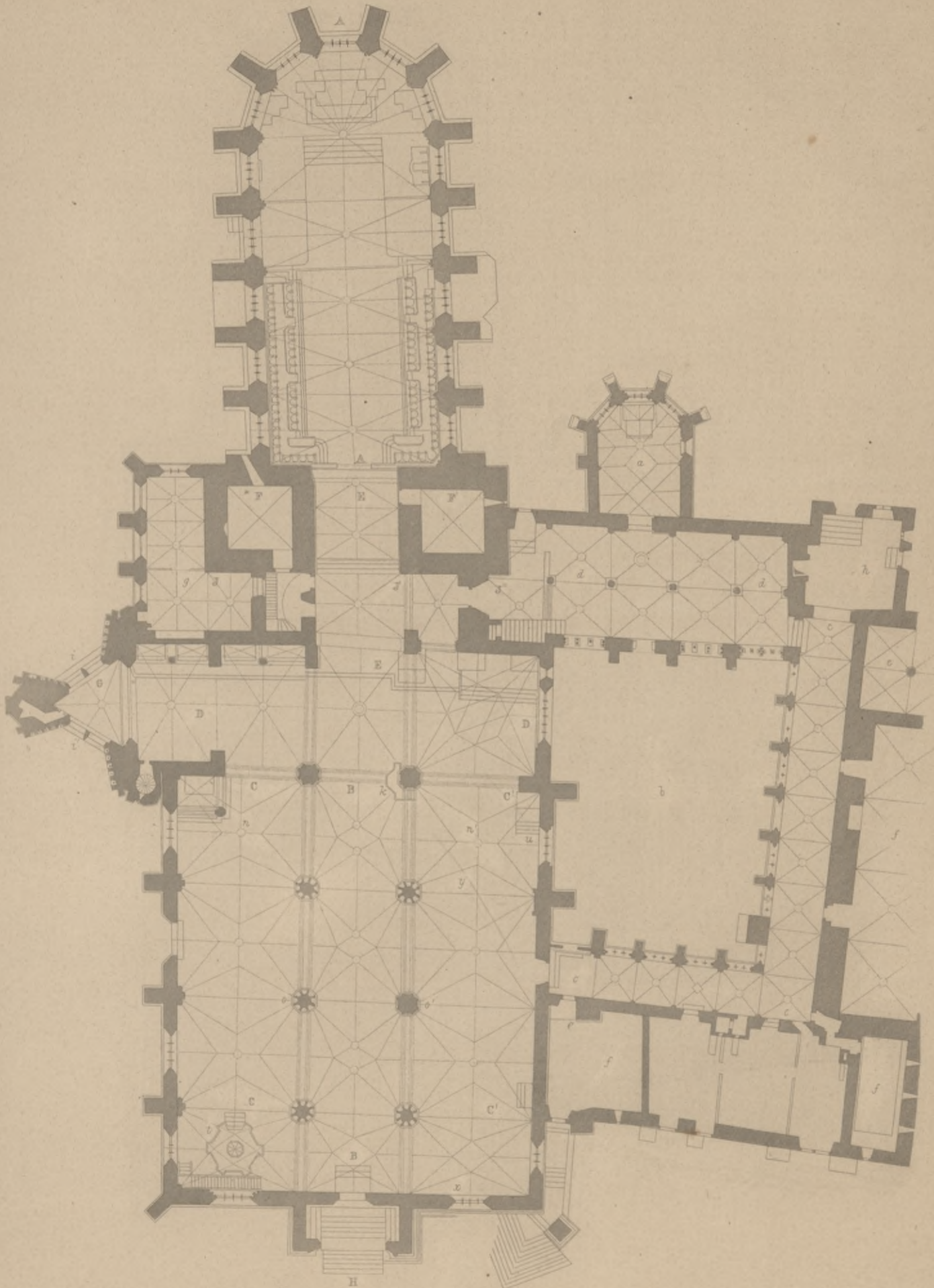


Lächerer photogr.

J. Poppe u. H. Walde gest.

DAS SIEGESTHOR IN MÜNCHEN.

T. O. Weigel, Leipzig.



10 20 30 40 50 60 70 80 Fuß. M.

DER DOM ZU ERFURT

1.

T. O. Weigel, Leipzig.

J. Poppel, gest.





DER DOM ZU ERFURT

2.
J. O. Neud. Leipzig.

J. Poppe, gest.







J. Poppel sculp.

DOM ZU ERFURT

3.

T. O. Weigel Leipzig



S. 61

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKOWA

BIBLIOTEKA

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



IV-300973

Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000301087

90